

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 20 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Anträge entgegen.Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 20
E 2, Kupergraben 16 13Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Die Sexualnot der Gefangenen

**Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld
und Dr. med. Selix Abraham**

(schreiben über das Werk „Eros im Zuchthaus“)

Man stelle sich vor, ein Mann in den besten Jahren, seit vielen Jahren verheiratet, mit Kindern, an denen er hängt, wird nun plötzlich aus all dem herausgerissen, in eine in jeder Beziehung liebeleere Umgebung versetzt! Welche seelische und körperliche Umstellung erfordert dies von ihm und wie ist es möglich, dies zu leisten? Es ist dem Arzt oft unendlich schwer, da helfend einzugreifen, wo wir uns einem naturgebundenen Geschehen gegenüber sehen, warum müssen wir durch unsere Einrichtungen die Seelenqual der Menschen noch größer machen, als sie ohnehin schon ist?

Gewöhnlich ist die erste Zeit der Abstinenz die am allerschwersten zu überwindende; wir beobachten, daß der Trieb nach und nach sich abschwächt. Aber diese Abschwächung bleibt nicht auf dieser niederen Stufe stehen, sondern, wenn wir eine Kurve zum besseren Verständnis heranziehen wollen, so steigt diese mit der Zeit wieder an, und verlangt nach einer absteigenden Senkung und Entspannung, die nur durch eine Sexualhandlung erfolgen kann. Anfangs wird mit oft übermenschlicher Kraft gegen die Selbstbefriedigung angekämpft, dann aber erliegt selbst der beherrschteste Mensch der Versuchung. Aber nicht lange, so genügt auch diese Handlung nicht mehr dem Empfinden, denn da es schon von vornherein ein Nothandlung war, so wächst die Abscheu vor ihr mit jedemmal, da sie vorgenommen wird, und zu anderen Mitteln wird gegriffen. Heute erst wieder, da diese Worte geschrieben werden, kommt die Nachricht von einem jungen Menschen, der seit längerer Zeit im Zuchthaus sitzt und der die unendliche Qual sexueller Abstinenz nicht mehr glaubt ertragen zu können, der alle Wege, von der Onanie angefangen, durchlaufen hat und der nun inständig bittet, man möge ihn kastrieren, da er nicht mehr ein noch aus wisse! Ein Beruhigungsmittel ist hier nicht mehr am Platz, dies bedarf wohl kaum noch der Erwähnung: hier kann nur die Tat helfen!

Und worin besteht die Tat? Darin, daß man es dem Strafgefangenen ermöglicht, regelmäßigen Verkehr zu haben! Es ist vor allen Ländern das neue Rußland, das in vorbildlicher Weise hierin vorgegangen ist und das durch Gewährung von Besuchen und Erteilung von Urlaub in weitgehendster Weise den Bedürfnissen der Menschen auf diesem Gebiet nachgekommen ist.

Sogar der Kriminalistentag 1927 befaßt sich mit dieser Frage, und faßte man damals auch noch keine irgendwie formulierbaren Entschlüsse, so ist doch zu hoffen, daß uns die Zukunft Greifbares bringen wird. Es ist immer und

immer betont worden, daß der moderne Strafvollzug nicht „strafen“, sondern „erziehen“ will! Daß jede erzieherische Maßnahme umsonst ist, wenn die Strafe der Freiheitsentziehung noch um ein Vielfaches durch die Entziehung des Sexualverkehrs erhöht wird, liegt klar auf der Hand!

Und noch eins ist zu bedenken, das von größter Wichtigkeit ist. Der Begriff der ehelichen Treue spielt im Bewußtsein des Volkes auch heute noch, da viel von der sexuellen Freiheit des einzelnen gesprochen wird, eine große Rolle. Es ist zur Genüge bekannt, daß durch die Verhängung einer Strafe nicht nur die Einzelperson betroffen, sondern daß in weitgehendstem Maße seine Familie in Mitleidenschaft gezogen wird. In bezug auf das Vorgesagte spreche ich hier von der sexuellen Not der Frauen der Strafgefangenen. Wenn letzten Endes auch der Weg zum außerehelichen Verkehr übrig bleibt, so wird mit gutem Gewissen niemand diesen Weg empfehlen können. Man weiß auch, nach welchen Qualen und inneren Kämpfen dieser Weg beschritten wird, wie er sich im Bewußtsein der beiden Ehegatten widerspiegelt und wie er als ewiger Schatten auf diesen Ehen lasten kann, auch dann noch, wenn die Strafe schon längst verbüßt ist.

Ich werde nie den Anblick jener sechs Frauen vergessen, die einmal als Deputation zu mir kamen, mit der Bitte, durch eine Eingabe zu bewirken, daß sie wenigstens mit ihren Ehemännern bei ihren Besuchen im Gefängnis eine Weile allein zusammen sein dürften, ohne die ständige Kontrolle eines Gefängnisaufsehers. Ihre Männer (es handelte sich um politische Gefangene) befanden sich, seit ihnen dieser Wunsch verweigert worden war, im Hungerstreik. Die Eifersuchtsqualen, welche diese kraftvollen Männer und ihre ebenso gesunden Frauen litten, waren unmenschlich.

Wenn wir nicht wollen, daß durch ungeschriebene Gesetze die Strafe weit über ihre Strafzeit hinaus ihre Wirkung ausübe, wenn wir nicht mehr ein Geschlecht in Fesseln, sondern wahrhaft freie Menschen werden wollen, so tut sich hier ein Weg auf und ein Ziel wird uns gewiesen, das zu erreichen sich der Mühen und Beschwerden lohnt. Auf diesem Wege bildet das Plättnersche Buch einen Markstein und einen eindringlichen Mahnruf. Und darum begleiten es unsere aufrichtigsten Wünsche. Möge es dort offene Türen finden, wo Menschen wohnen, die Abhilfe zu schaffen in der Lage sind und möge es denjenigen Trost geben, die bereits durch die Hölle der sexuellen Not hindurchgegangen sind und all denen ein Ansporn sein, die unnötiges menschliches Leid zu lindern gewillt sind.

Eros im Zuchthaus

von Karl Plättner

Im Mopr-Verlag erscheint demnächst ein äußerst wichtiges Buch „Eros im Zuchthaus“, das von dem ehemaligen Gefangenen Karl Plättner verfaßt ist. Wir bringen nachstehend einen Artikel aus diesem Werk.

Ich will zunächst in die Tiefen der seelischen Not führen und damit zeigen, wie der Weg der Sexualnot bei allen Gefangenen bereitet wird und ich schließlich meine Zuflucht zur Selbstbefriedigung nahm.

Solange meine Frau auf mein inneres Bedürfnis und zwingendes Erfordernis, meine Gedanken austauschen zu können, reagieren konnte, tat sie es. So hatte ich Angelpunkte, wesentstiefe Ziele vor mir. Das Leben schien mir so nicht ganz zwecklos und erhielt von Zeit zu Zeit einen frischen Hauch aus der gesunden Luft der Außenwelt. Meine Frau kam aber unter der Auswirkung der Haftmodalitäten an jenen verhängnisvollen Punkt, der zur Wurzel alles Übels wird: an den Punkt der Trieblosigkeit. So trat in ihren Daseinskreis eine Periode innerer Unzufriedenheit, die jedes normale Ufer sprengte. Sie wurde in ihrem Verkehr mit mir, ohne ausreichenden Gedankenaustausch und durch den Umstand, daß sich der Umgang zweier Menschen auch in den innersten Angelegenheiten stets unter der Pickelhaube eines überwachenden Beamten vollzieht, immer mehr und mehr mit Hemmungen beschwert. Die dauernde Entsagung des Menschen, den sie liebte, des Vaters ihres Kindes; das immerwährende Unterdrücken müssen aller Empfindungen und Bedürfnisse tötete ihre psychische Triebbarkeit und die geistige Initiative zum Gestalten. Dieser Zustand beschwerte die Flügel ihrer Gedanken wie mit Bleigewichten und verdrängte so alles Gesunde, was sie an sich unternehmen wollte und vernünftigerweise unternehmen mußte, wenn das Verhältnis zwischen uns harmonisch bleiben sollte. Die schikanöse Handhabung der Briefzensur lief darauf hinaus, daß sie monatelang nichts von mir hörte: meine Briefe mit den besten und kräftigsten Gedanken gingen zu den Akten. So schlug die ursprüngliche Mitteilbarkeit meiner Frau in eine verhängnisvolle Passivität um. Die Aufspeicherung aller Erbitterung über die Behandlung, die mit dem deutschen Haftvollzug verbunden ist, und ihre Einsicht, passiv zusehen zu müssen, wie man mich (natürlich auch andere) systematisch zugrunde richten wollte, zerstörte ihr jedes Frohsinn und jeden lichtvollen Blickkreis, so daß sie im Dunkeln durch die Welt tappte und nur noch von dem einen Wunsch beseelt wurde: sich selbst zu vernichten. Sie wurde förmlich zum Spielball ihrer Unzufriedenheit, die ihr nur allzu bewußt war. In dieser Atmosphäre mußte ihre stark ausgeprägte innere Hemmung, vor den Augen und Ohren Dritter ihre Not, ihre Sorgen und Empfindungen zu zeigen, wirksam werden. Unsere gesunde und tiefempfundene Zusammengehörigkeit, in der uns ein Band innerer Harmonien und höherer Zweckmäßigkeit verbindet, wurde von dem Gift des Gefängniswesens zersetzt. Es

entstanden Risse und Klüfte zwischen uns, die nicht zu überbrücken waren und uns jeden Augenblick in Verzweiflung zu stürzen drohten. So wurden nicht nur ihre, sondern auch meine Handlungen unsicher; wir entfremdeten uns und gerieten in eine Kette von Fehlhandlungen hinein. Die Unsicherheit unserer Handlungen wurde genährt durch die stark differenzierte und komplizierte Wesensart meiner Frau, die sich in der Kluft, die zwischen uns stand, natürlich immer weiter in der Richtung des *Verhängnisses* entwickeln mußte. So verlor meine Frau die letzte Möglichkeit, auf der uns gebotenen Lebensgrundlage die subjektiv-sexuellen Dinge mit mir in irgendeiner Form zu erörtern, solange in diese Erörterungen andere hineinblicken konnten. Die eigentümliche Art meines Auftretens, gesteigert durch die Haftmodalitäten, schuf eine Stimmung von Geiztheit, die meine Frau nicht ertragen konnte. Sie empfand unter den gegebenen Umständen die Erörterungen solcher Dinge, die man sich persönlich zu sagen hat, als eine Profanation ihres Geschlechtslebens. Und das mit Recht. Ich wiederum sah in dem Versagen solcher Mitteilungen einen Mangel an dem Bedürfnis überhaupt, sich mir mitzuteilen. Ich folgerte daraus auch einen gewissen Mangel an Tiefe und Schönheitsgröße in ihrem Geschlechtsleben. Ganz gewiß verlangte ich von meiner Frau keine Berichte. Das Geschlechtsleben im subjektiven Verhältnis zwischen Mann und Frau ist aber keine Angelegenheit, die jeder für sich selbst lebt, es ist vielmehr ein Gegenstand, der Erörterungen geradezu erzwingt. Niemand wird das bestreiten wollen, mag man auch das Sexuelle betrachten, wie man es betrachten will; mögen beide Teile eines subjektiven Zusammengehörigkeitsverhältnisses im Sexuellen bis zur letzten Konsequenz auch elastisch emanzipiert sein: um eine Diskussion kommt niemand herum. Längst waren die Bedürfnisse einer sexuellen Befriedigung an sie herangetreten, und immer wieder drängte sie sie zurück. Sie wollte sich vergewissern, ob sie auf meine Zustimmung rechnen könne. Jedesmal, wenn unsere Unterhaltungen bei Besuchen den Kardinalpunkt erreicht hatten und sie folgerichtig zu der entscheidenden Frage kommen mußte, drehte sie das Steuer um. Ich merkte aber davon nichts, und später erschrak ich, als mir quasi die *Zumutung* gestellt wurde, ihr einen Erlaubnisschein auszustellen, damit sie geschlechtliche Befriedigung suchen könne. Noch ehe meine Frau ihre Absicht, sich zu vergewissern, verwirklichen konnte, hatte ihr Bedürfnis Befriedigung gefunden. Dann beriet sie mit ihrem Freund, wie und in welcher Form mir Mitteilung von dem Geschehenen zu machen sei. Man beschloß zwar, führte aber nichts davon aus, d. h. ich blieb in Unkenntnis und beurteilte den Zustand meiner Frau als Folge sexueller Enthaltsamkeit.

Meine Frau fand aber auch zu der Erörterung anderer Angelegenheiten, die nicht gerade subjektiv-sexuell betont zu sein brauchten, keine Möglichkeit mehr. Der Pulsschlag selbstverständlicher Mitteilungen wurde mit der Stahlplatte der Ueberwachung erstickt. Die geringste Liebkosung, die wir uns gegenseitig bezeugen wollten und nach der wir uns sehnten, unterließ aus Scham vor den Zuschauern in Uniform. So verdorrte eine Eigenart nach der anderem in unserem Wesen. Ich sehnte mich nicht mehr nach Besuchen, ich hatte sogar Perioden, in denen ich solche fürchtete.

Unter solchen Umständen erfuhr ich lange Perioden hindurch nichts, aber auch rein gar nichts über das Innenleben meiner Frau. Sie schwieg beharrlich, obgleich sie *wußte*, daß ich unter diesen Zuständen *litt*. Sie blieb schweigsam. Ich wußte von ihrem Leben, davon, wie es sich gestaltete, wie es sich vollzog, davon, was sie tat, was sie erlebte, ebensowenig wie von einer Unbekannten. Wir standen uns gegenüber wie zwei Menschen, die sich nichts mehr angehen, die sich nie etwas gewesen sind. Und doch gehörten wir untrennbar zusammen, gingen in unseren

Grundanschauungen in eins auf und waren verbunden durch den Pulsschlag des Herzens.

Aus irgendwelchen, in gedrückter Stimmung ange deuteten, mangelhaft oder falsch mitgeteilten Umständen schuf ich mir in meiner engen Zelle allerlei Truggebilde. Wie soll der Mensch zu klaren Beurteilungen von Begebenheiten kommen, wenn die Augen die Zunge ersetzen und die Sprache die Form von Hand- und Körperbewegungen erhält. Die Flur des Andeutens ist so weit, ach so weit — und kann doch nicht das Natürliche ersetzen, das drei winzige Worte bewirken können! So baute ich allenthalben potemkinsche Dörfer, riß sie wieder ein, baute sie mit der Kalkmischung, die meine Frau zwangsläufig zutrug, wieder auf. Es bleiben die potemkinschen Dörfer stehen, weil sie meine Frau nicht einriß, oft nicht einreißen konnte, denn ich brachte sie nicht immer zur Ausstellung.

In dieser Periode war ich abhängig von der Einsicht und dem Wohlwollen des Landgerichtsdirektors Bühnemann in Halle, ein politisch rechts orientierter Richter. Nichtsdestoweniger bin ich diesem konservativen Richter doch einige Anerkennung schuldig. Mit ihm hatte ich in einer Periode von mehr als einem Jahr nicht einen einzigen Konflikt. Im brieflichen Verkehr mit meiner Frau gestattete er mir außergewöhnliche Freiheiten, was ja unter dem Mangel aller sonstigen Ablenkungen in der Haft entscheidend ist. So konnte ich in Konsequenz dieser brieflichen Bewegungsfreiheit wieder eine längere Zeit meine erotischen Wirksamkeiten in Gedankenform kleiden; konnte über die Macht sexueller Triebe schreiben. Aber man vergesse in der Gesamtbetrachtung nicht, daß ich bereits zermüht worden war. Will sagen: gewiß konnte ich schreiben, mehr als üblich, und oft mehr, als mir gut tat. In einer Zeit von mehreren Monaten habe ich eine solche Unmenge Briefe produziert, daß ich später, als ich sie wieder zu Gesicht bekam, über Umfang und zum Teil auch den Inhalt erschrocken war.

Man nehme nicht an, daß ich hier etwa „typische Verrücktheiten“ in Buchstaben formte und nur Buchstaben schrieb, um das Blatt vollzuschreiben. Wäre das der Fall, dann hätte mir meine Frau drei Jahre später, als ich das Briefmaterial zu publizistischen Zwecken erbat, nicht schreiben können: „Welch kostbarer Reichtum ist in den Briefen enthalten — trotz allem, trotz der wehen Schmerzen, die sie mir damals z. T. bereitet haben.“ Hätte ich Verrücktheiten oder nur „sinnloses Zeug“ in die Manuskripte verankert, dann hätte der trockene Jurist Bühnemann meinem Verteidiger gegenüber unmöglich äußern können, was dieser dem Strafanstaltsdirektor von Brandenburg in einem Brief mitteilte: „Herr Landgerichtsdirektor Bühnemann hat mir persönlich erklärt, daß, je länger er den Briefwechsel Plättners mit seiner Frau lese, er immer mehr von der eigenartigen Persönlichkeit Karl Plättners bezwungen werde. Karl Plättners stehe turmhoch in intellektueller und moralischer Beziehung über allen politischen Angeklagten, die er bisher kennengelernt habe.“

Ich habe nur aus objektiven Gründen meine Zuflucht zu dieser Charakteristik genommen. Mein Verteidiger wollte damit dem Direktor in der Strafanstalt Brandenburg ein Urteil über mein Wesen in die Hand geben, um mit Rücksicht darauf, daß ich infolge von Drangsaliierungen mal wieder sehr stark mit dem Gedanken des *Freitodes* spielte, eine andere Behandlung zu erwirken.

Doch bei allen zweifellos richtigen Grundgedanken, die ich schrieb, schrieb ich eine fremde Schrift, redete eine fremde Sprache, die meine Frau, die sonst alles von mir kennt, nicht mehr verstand. Neben den Grundgedanken liefen nervöse Ausflüsse. Ich verflocht Gutes mit Schlechtem, Richtiges mit Unrichtigem, Verstand mit dem Gift der Verbissenheit, gesunde Gedanken mit kranken Gedanken; ich sah vieles entweder unter dem Schein einer Blendlaterne oder unter dem völlig begrenzten Horizont

eines grellen Lichtes; sah viele Dinge eben nicht so, wie sie waren, sondern wie auf den Kopf gestellt. Unter diesen Voraussetzungen mußten die reizbaren Zustände krankhaft werden und mich immer mehr in Zustände innerer Zwiespälte treiben.

Was ich in dieser Zeit meiner Frau an Ungehörigkeiten, Ungerechtigkeiten, Schroff-, Grob- und Schiefheiten geschrieben habe, mußte ich später als Unrecht empfinden. Ich wurde zur fürchterlichen Karikatur meiner selbst.

Die Differenzen zwischen mir und meiner Frau hätten sich nicht zu Bergen auf türmen und zu Klüften vertiefen können, wenn zwischen uns ein auch nur halbwegs regulärer Verkehr, wenigstens ein Surrogat normalen Lebensumganges bestanden hätte; eine Möglichkeit, unter der mir in aller konstruktiven Form gesagt werden konnte: nicht so, sondern so sehen die Dinge aus; nicht so, sondern so laufen die Linien ihrer Formen; nicht so, sondern so sind die Wesenszüge.

Bei allem war der Erfolg, mit meiner Frau wenigstens brieflich ausreichend verkehren zu können, ohne in technischer Hinsicht gehemmt zu werden, sexuell überraschend. Ich gab mir bei der Niederschrift meiner besseren Gedanken so stark hin, daß mich häufig eine wohlthuende Gefühlswallung und Gefühlsströmung mit sexuellem Einschlag beherrschte, die man nur bei Samenzusammenströmungen empfinden kann: ich fühlte in der Tat die Berührung meines Körpers mit dem meiner Frau, mit der ich in solchen Zuständen laute und lange Unterhaltungen führte, wie man sie nur in der Vereinsamung führen kann. Ich fühlte mich in des Wortes wahrster Bedeutung in „natürliche“ aktive Geschlechtsakte versetzt, die meine Arbeitskraft immer wieder erneuerten. Das geschlechtliche Gefühl steigerte sich bis zur höchsten Potenz, bis zur körperlichen Erschöpfung. Aber es vollzogen sich hier nicht die Funktionen einer Selbstbefriedigung, sondern das, was mich beherrschte und bezwang, funktionierte selbsttätig. Nach solchen Vorgängen wurde ich dann ernüchtert, meine Gedanken wurden von einem ruhigeren Pol angezogen und auf ebenere Fluren gehalten: ich kam einem inneren Ausgleich näher, genoß einige Lebensfreude und fühlte unter der Wirkung der Sinneslust eine so mächtige, innere Kraft in mir, die meine Gedanken loslöste und in geistige Form brachte.

Die geschlechtliche Befriedigung, die ich in dieser Situation erzielte, kann aber nicht verglichen werden mit einer regulären Geschlechtsbefriedigung, die eben doch erst dann erfüllt ist, wenn sie in den Bahnen gegebener Regelmäßigkeiten läuft. Jene umschriebenen Erscheinungen hatten außergewöhnliche Erlebnisse, starkes inneres Erfreuen zur Voraussetzung und sonst noch einiges mehr, nämlich eine hohe und die höchste geistige Sexualerregung, d. h. es waren, soweit der Samenausfluß in Wirksamkeit trat, eben doch nur Ausnahmeerscheinungen, die, wenn sie wirksam wurden, außergewöhnliche physische und geistige Kräfte erforderten und das Seelenleben selbst sozusagen in einen sexuellen Vulkan verwandelten. Was das bedeutet, werde ich noch mit einem furchtbaren Erlebnis aus der Strafhafte beleuchten. Im weiteren konnte mir meine Frau solche Briefe, die alles in mir auslösten, nicht in dem Maße und nicht maschinell schreiben, daß sie die körperliche Form und Faßbarkeit des Liebesobjekts ersetzen konnten, wobei ganz unberücksichtigt bleibt, daß diese Befriedigungsformen bei aller Urwüchsigkeit, in der sie sich auswirkten, doch unnatürliche Befriedigungsformen waren und blieben. So trieb ich in einen Zustand schlimmer sexueller Notlagen hinein. Und diese Notlagen führten mich an die Grenze eines Abgrundes. Meine geistige Erschöpfung war vollkommen, so daß ich nichts, aber auch gar nichts mehr beginnen konnte — nicht einmal das schriftliche Formulieren meiner Gedanken war mir noch möglich. Die Speicher zwischen mir und meiner Frau mußten endlich im Spiel des freien Wortes abgetragen werden.

Menschen im Käfig

von Ernst Friedrich

(10. Fortsetzung.)

Nachdruck und
Verfilmung verboten.

Der Bett Nachbar blickte neidisch auf das kleine Warenlager, daß sich die Generalstabshure „verdient“ hatte.

Jede Nacht wurde über diesen Warenbestand Inventur gemacht, und aufs gründlichste geprüft, ob auch nicht etwa eine Zigarette oder ein bißchen Tabak fehlte. 17 Seifenstückchen gehörten gleichfalls zum Bestand. Aber da war die Gefahr des Gestohlenwerdens nicht so groß, denn abgesehen davon, daß diese Seifen nicht gerade sehr hoch standen im Kurs, hatte die „Generalstabshure“ in jedes einzelne Seifenstückchen sein bestimmtes Zeichen eingekerbt, so daß ein Diebstahl ausgeschlossen schien, zumal die „Generalstabshure“ ein sehr brutaler Kerl war. Wehe dem Dieb, der ihm unter seine Finger kam! Die Knochen hätte er ihm im Leibe kaputt geschlagen.

Aber dennoch: sein Tabaklager mußte er besonders streng bewachen, denn die Gefangenen, die ihre sexuelle Befriedigung durch das ungeheuer große Opfer einiger Zigaretten erkauften, waren später totunglücklich, denn wenn sie unter der Rauchleidenschaft auch nicht so litten, wie unter ihrer Sexualnot, so hoben sie doch gierig jedes noch so kleine Tabakkrümelchen von der Erde auf, daß der „Generalstabshure“ etwa aus Versehen herunterfiel.

Darüber hatte der Hurenkerl dann stets seine satanische Freude, und er ging oft mit einem Zigarettenstummel in der Hand die Gemeinschaftszelle auf und ab, ganz dicht hinter ihm ein halbes Dutzend Gefangener mit begierigen Augen blickten sie auf die dicken Finger der „Generalstabshure“, die den Tabak in Atome zerdrückte und alle zwei Meter ein Krümelchen fallen ließ, worauf sich dann sofort die ihm Folgenden stürzten.

Die Höhe der Entwürdigung seiner Mitgefangenen trieb der unheimliche Geselle aber mit seinem „Verhältnis“, das in seinem Bett neben ihm lag und sich unruhig von einer Seite auf die andere wälzte.

Dieses „Verhältnis“ war der Gefangene Sorgmann, der in die „Generalstabshure“ unglücklich verliebt war.

Sorgmann war jetzt im fünften Jahr im Menschenkäfig eingesperrt.

Sorgmann war verheiratet und Vater von 3 Kindern.

Im ersten Jahr seiner Einsperrung war er noch mit seiner Frau durch brieflichen Verkehr aufs innigste verbunden. Die Eheleute liebten einander, und diese Liebe überbrückte die Sexualnot beider Ehegatten in den ersten Monaten.

Aber schon im zweiten Jahr quälte dem Gefangenen die bange Frage, was wohl seine Frau ohne ihren Gatten machen würde. Die Sorge um die Kinder konnte doch ihr großes Verlangen nach dem heißgeliebten Mann nicht unterdrücken. Und als Sorgmann sah, wie sehr seine Frau litt, wie sie immer mehr und mehr zusammenbrach und in ihrer Blüte vertrocknete, wie eine abgebrochene Rose ohne Wasser . . .

. . . Da wagte der Mann seiner Frau in einer „Sprechstunde“ die Andeutung zu machen, daß er sie frei gebe, da sie ja doch nicht so lange warten könne, bis er seine acht Jahre abgesessen habe.

Zuerst war die Frau entsetzt über dieses Anerbieten, aber im dritten Jahr der Gefangenschaft ihres Mannes waren ihre Nerven aufgeregten und ihre Willenskraft gebrochen, und ein „Freund“ ihres Mannes „erbarmte“ sich ihrer.

Die Frau gestand ihrem Manne alles. Der aber hatte jetzt nicht die Kraft, hinter seinen Worten zu stehen und bekam einen Tobsuchtsanfall in seiner Einzelzelle.

Der sofort herbeigerufene Arzt stellte „Haftpsychose“ fest und veranlaßte, daß Sorgmann sofort in die Irrenanstalt überführt wurde. Später, nach seiner Besserung, kam er in die „Gemeinschaftszelle“, wo er bald, ach wie bald, alle Stufen der Selbstbefriedigung und später die Schule der Homosexualität durchmachte.

Aus dem Paulus wurde ein Saulus.

Seine Verzweiflung über die Untreue seiner geliebten Frau legte sich erst, als er fest entschlossen war, nie mehr etwas von ihr wissen zu wollen, überhaupt nie mehr nach einem Weibe zu verlangen. Denn wenn ihn schon seine eigene Frau so betrog, seine Frau, auf deren Treue er jeden Schwur abgelegt hätte . . . er mochte diesen Gedanken gar nicht zu Ende denken!

Warum befriedigte sich seine Frau nicht selbst, wie er es doch auch tun mußte? Sie war doch noch Mutter oben-drein!

Warum . . .

Mexiko

In dem Dilemma, in dem wir uns befanden, sah ich keinen anderen Ausweg als den, einen unbeaufsichtigten Besuch zu beantragen. Ich begründete den Antrag ausführlich, und zwar zunächst schriftlich. Das außergewöhnlich gute Verhältnis zwischen mir und Landgerichtsdirektor Bühnemann berechnete mich zu einem solchen Beginnen, ohne daß ich das Gefühl zu haben brauchte, mich zu prostituieren. Die Tatsache, daß Landgerichtsdirektor Bühnemann im Werden der Kompliziertheit als unbefangener Beobachter und ausschlaggebender Faktor zwischen mir und meiner Frau stand, ließ die Annahme zu, daß er sich bemühen werde, hier eine unerläßliche und mögliche Lösung zu finden.

So führte die Angelegenheit zu einer persönlichen Unterredung mit ihm. Er versuchte, wie ich kaum anders erwartet hatte, anfangs die Dinge auf ein totes Gleis zu schieben. Das Empfinden in ihm pulsierte für mich, der Verstand für seinen Paragraphen; aber das Gefühl in ihm war stärker und besiegte ihn schließlich auch. Selten habe ich mit einem Gegner meiner Weltanschauung soviel innere Werte und inneres Gut austauschen können, als mit Landgerichtsdirektor Bühnemann. Immer stärker wurde das Empfinden in mir: Hier spricht ein Vater mit seinem Kinde, der sein Kind nicht mehr versteht, aber es doch gewähren läßt, weil er sein Kind liebt. Er sprang von einem Vorschlag zum anderen. Bei allen Vorschlägen wies ich ihm nach, daß keiner eine praktische Note trage. Bühnemann wollte keinen Präzedenzfall schaffen, vor dessen Folgen er zurückschreckte. Aber er betonte selbst, daß hier Recht Unrecht werde — und das allein bestimmte ihn, mir einen unbeaufsichtigten Besuch meiner Frau zu gestatten.

Ganz Erwartung der kommenden Tage mit ihrem außergewöhnlichen Ereignis wühlte ich mich in die tiefsten Vorfreuden hinein.

Meine Frau kam — und die Ströme unserer Tränen flossen ineinander. Tränen des Leids und Tränen der Freude wurden inneres Erleben! Meine Hülle wurde mir zu eng, ich mußte sie sprengen und sprengte sie.

Meine Frau ging wieder, mußte wieder gehen — und allein blieb ich mit meinem Empfinden zurück. Vor überquellender Freude verspürte ich einen Durst, der durch Freudentränen seine Stillung erhielt. Ich las in irgendeiner Nummer der Schönheitshefte den Tanz als Befreier und erschöpfte mich in jenem rhythmischen Rausch: „Alle Auflösung fester Formen und Bindungen führt ohne Zweifel zum Chaos, aber Chaos ist nicht identisch mit absolutem Nichts, vielmehr kann sich daraus immer wieder Neugeformtes, Neugestaltetes entwickeln, wenn es von zeugendem Geist jung und kraftvoll berührt wird.“ Ich hatte von dem unbeaufsichtigten Besuch meiner Frau einen verhältnismäßig langen inneren Gewinn und fühlte mich wie neugeboren. Plötzlich war ich so von allem Unrat gereinigt und wieder so lebendig begeistert, daß ich mich kaum wieder erkannte. Alle Schranken, die zwischen mir und meiner Frau standen, waren niedergefallen. Selbst die Menschen, mit denen ich es zu tun hatte, erschienen mir anders.

Drei Monate ungefähr hielt diese Wirkung an. Dann stellten sich meine ersten Atemnotanfälle ein. So geriet ich in das Labyrinth der Selbstbefriedigung. Diesen Weg legen alle Gefangenen zurück, ehe sie in die Bahn akuter Geschlechtsnot geraten.

Jeden Freitag

liest Ernst Friedrich weitere Kapitel aus dem noch nicht erschienenen Buch von Plättner:

„Gros im Buchhaus“

diese Vorlesungen sind jeden Freitag, 8 Uhr

im Anti-Kriegsmuseum

Sorgmann ekelte es nun vor seiner bisher so über alles geliebten Frau.

Mag sie doch machen, was sie will. Jetzt gab er sie wirklich frei.

Er hatte einen Freund gefunden.

Der bestärkte seinen aufsteigenden Haß gegen seine Frau — gegen alle Frauen!

„Mensch — Sorgmann!“ sagte dieser Freund stets, wenn er immer wieder in Grübeleien verfiel, „Mensch — mach dir keine Sorgen um die Weiber. Eene wie die andere! Laß se sausen!! Oder willst du wieder zu ihr hin und den Bademeister machen, nachdem sie mit ihrem Hausfreund gehurt hat? — Na also!“

Solche Worte taten Sorgmann gut. Ja!! Der Freund hatte recht: es dreht sich ja bei den Weibern doch alles bloß ums Geschlecht. Seine Frau war bestimmt die Beste unter den Frauen der ganzen Welt. Sie war so sehr gut, so sehr vernünftig, so — ach Gott, was war diese Frau nicht für ein Engel! Und wenn selbst diese seine Göttin ihn betrog, wie müßen dann erst die andern Weiber alle sein.

„Laß se sausen!!“

Der Freund wurde ihm sein Alles!

In seinen starken Armen fand er mehr Halt und Glückseligkeit als zwischen den weichen Beinen eines Weibes. Sein Freund wurde seine Geliebte.

Seinem Freund brachte er Opfer wie einer Geliebten.

In seiner Liebe merkte er nicht, daß er von seiner Geliebten nicht nur ausgenutzt wurde, sondern auch betrogen — seine Geliebte war — die „Generalstabshure“.

Ihr schenkte er seine allwöchentliche Portion Butter. Ihr opferte er täglich die Hälfte seines Brotes. Die Milch,

Es ist so wenig, was wir deutsche Proletarier von Ländern wissen, von denen uns ein Ozean trennt. Was lügen die Zeitungen uns nicht schon vor über Dinge, die sich in unserer Nähe ereignen. Wenn es sich aber gar um Ereignisse in weiter Ferne handelt, die wir zum Teil nicht kontrollieren können, dann ist der Phantasie im kapitalistischen Interesse freie Bahn gegeben. Es ist nun noch nicht lange her, da gingen Nachrichten durch die Presse über die Greuel, die angeblich durch die mexikanische Regierung und durch mexikanische „Banditen“ gegen die heilige katholische Kirche verübt würden. Aber den deutschen Arbeitern kamen doch Zweifel an den angeblichen Greueln und das Vorgehen gegen die katholische Kirche schien ihnen recht sympathisch. Und allmählich wurde doch soviel klar, daß in Mexiko eine Arbeiterrevolution stattgefunden hat, und daß durch sie eine Regierung ans Ruder gekommen war, die allen europäischen Sitten zuwider im Interesse der Arbeiter den Geldsack der Kirche erleichtern wollte. Als dann „Die schwarze Fahne“ einen Bericht brachte, daß man, um das Ueberhandnehmen unehelicher Kinder zu verhindern, den Pfaffen das Heiraten geboten hatte, da ging freudiges Lachen in proletarischen Kreisen einher; der Herr Staatsanwalt allerdings lachte nicht mit, sondern verurteilte den Genossen, der den Artikel geschrieben hatte, zu einer Gefängnisstrafe. Nun hätte man aber doch gerne mehr über die mexikanische Revolution, sowie über das Land und seine Bevölkerung, die ja zum größten Teil aus Indianern besteht, gewußt. Zwar ist zur Zeit durch den Einfluß des Dollarimperialismus die Reaktion schon wieder auf dem Vormarsch, aber dennoch ist eine Orientierung wichtig genug. Und da erscheint zur rechten Zeit in der Büchergilde Gutenberg ein Buch des proletarischen Schriftstellers B. Traven, betitelt „Land des Frühlings“, das uns einen Bericht gibt von dem wunderbaren Land Mexiko, von seiner revolutionären Arbeiterschaft und deren Revolution, und vor allem über die Indianer, die wir nur aus unseren grundverlogenen Schmökern kennen, von denen wir glauben, daß sie überhaupt nicht mehr existieren. Wir hören von ihnen (was wir eigentlich wissen sollten), daß als die Spanier nach Mexiko kamen, die Indianer eine hohe Kultur besaßen, in großartigen Städten wohnten und Kunstwerke und Bibliotheken besaßen. Diese Kunstwerke und Bibliotheken haben die Vertreter der katholischen Kirche vernichtet, um die Indianer zum lieben Herrn Heiland zu bekehren. Gegen die Indianer aber ist durch Jahrhunderte hindurch ein Kampf geführt worden, weil sie niemals dazu zu bringen waren, Sklavenarbeit zu leisten; wenn sie nicht mehr in der Lage waren sich zu verteidigen, dann töteten sie sich mit Frau und Kindern, es hat niemals einen indianischen Sklaven gegeben, man mußte erst Neger aus Afrika holen, um Sklaven zu haben. Untereinander aber leben diese Millionen von Indianern auch heute noch völlig kommunistisch, und Traven glaubt, daß jetzt, wo diese rebellischen und kommunistischen Massen mit der modernen Industrie in Berührung kommen und die Lohnsklaverei kennenlernen, es eines Tages in Mexiko zu einer großen Umwälzung kommen wird. Schon jetzt hat die Arbeiterrevolution die Lage der Indianer sehr verbessert. Und Traven schreibt zum Beispiel: „Für dieses Amt (das eines Verwaltungsssekretärs bei den Indianern) wählt die Regierung sehr ruhige, nüchterne, taktvolle Leute aus. Solche Bullen, wie man sie häufig in der Polizei und sonstigen Aemtern in Mitteleuropa findet, sind für diese Posten nicht zu gebrauchen. Der Indianer läßt sich nicht den zehnten Teil soviel gefallen wie ein gutdressierter Mitteleuropäer.“

die Sorgmann auf Verordnung des Arztes täglich erhielt: die „Generalstabshure“ trank sie aus!

Bald litt Sorgmann auch unter dieser Liebe zu seinem Freund, denn dieser wurde ihm auch untreu.

Aber die „Generalstabshure“ hatte ihn völlig in seinen Bann. Er wurde bald der Spielball der Launen dieses Gauners.

Aber was sollte Sorgmann tun?

Er hatte noch einige Jahre Einsperrung in diesem Menschenkäfig vor sich.

Noch mehrere Jahre!!

Seine Sexualnot peitschte ihn immer wieder in die Arme der „Generalstabshure“. Und wenn auch seine Liebe zum Freunde nicht erwidert wurde, er fand doch Befreiung aus sexueller Not.

Nur die Nächte quälten! Nur die Gedanken peinigten! Noch einige Jahre dieses Leben!! Sorgmann wälzte sich jede Nacht von einer Seite auf die andere.

So wie heut wieder . . .

Er hatte ja vorhin mit eigenen Augen gesehen, wie sich sein Freund öffentlich prostituierte.

Und jetzt schläft sein Freund nicht bei ihm . . .

Jetzt zählt sein Freund neben ihm den Sündenlohn.

Die „Generalstabshure“ merkte sehr wohl die Pein seiner „unglücklichen Liebe“, die im Nebenbett auf seine Umarmung vergebens wartete.

Die „Generalstabshure“ fand ihre Befriedigung am Schmerz des Leidenden.

Sie kicherte . . .

Als die „Inventur“ beendet war, zog die Kanaille einen Brief unterm Kopfkissen hervor. Zum Bett Nachbar der

Wie kommt das? Mir scheint ein Hauptgrund darin, daß der Indianer keine autoritäre Erziehung kennt. Es ist geradezu verblüffend, zu erfahren, daß der Indianer, die modernen Erziehungslehren von Maria Montessori und Alfred Adler, die er natürlich nicht kennt, seit ewigen Zeiten in der Praxis anwendet. Wir lesen bei Traven: „Der Säugling ist der Mutter größter Schatz. Trotzdem die Mutter die Kleinen kost und hätschelt, wenn sie in der Nähe sind, so werden weder die Säuglinge noch die übrigen Kinder jemals geküßt. — Die Kinder werden nicht zur Arbeit gepreßt, solange sie Kinder sind. Sie können tun, was ihnen beliebt. Aber es ist wohl kein Kind so eifrig, arbeiten zu dürfen, als das Kind eines Indianers. Es gilt als härteste Strafe unter den Indianerkindern, wenn der Vater den Jungen verbietet, ihm bei der Feldarbeit zu helfen, und wenn die Mutter dem Töchterchen nicht gestattet, beim Kochen zu helfen oder das kleine Brüderchen zu bewachen. Auf diesen Eifer der Kinder, sich in nützlicher Weise zu betätigen, weisen die Spielsachen für die indianischen Kinder hin. Die Spielsachen werden von den Indianern in vielen Orten Mexikos in der Hausindustrie hergestellt. Alle diese Spielsachen, ohne Ausnahme, sind verkleinerte, zierliche Gegenstände, wie sie von den Erwachsenen bei der Arbeit auf dem Felde oder im Hause gebraucht werden. Sie sind häufig rührend sorgfältig und liebevoll hergestellt mit einer Genauigkeit in der Nachahmung wirklicher Gegenstände, die auf uns ganz sonderbar wirkt, weil wir nicht verstehen, warum man so großen Wert darauf legt, kleine Spielzeuge mit solcher Sorgfalt anzufertigen. Diese Spielzeugmacher denken nicht so sehr an das Geschäft — denn in derselben Zeit könnten sie große Sachen leichter machen, die mehr kosten —, sondern sie denken an die Kinder, die sich freuen sollen. — Es ist eine innerliche Abneigung gegen jedwede Autorität vorhanden, eine Weigerung, Autorität anzuerkennen, und eine gleiche Weigerung Autorität auszuüben. Um zu zeigen, daß diese uns unverständlich erscheinende Gesetzlosigkeit heute noch ungeschwächt bei den Indianern besteht, will ich ein kleines Erlebnis erzählen. In der Escuela Francisco Madero (eine Schule), die ausschließlich von indianischen Kindern besucht und geleitet wird, kam eines Tages innerhalb der Schulgemeinde — die Kinder wohnen, essen und schlafen in der Schule — ein Diebstahl vor. Der kleine Dieb kam vor das Gericht, das nur aus indianischen Kindern besteht. Nach tagelangen Beratungen wurde das Urteil gefällt: Der Dieb wurde zum Kassierer der Bank gemacht, in der alle Kinder ihre paar Sparfennige haben. Hat je ein Europäer ein Urteil gefällt ähnlich dem, das hier indianische Kinder über einen gestolperten Mitmenschen aussprachen?“ — Aber auch die mexikanische Arbeiterschaft ist diesem Geist nicht fern. Ueber ihre Revolution schreibt Traven: „Obgleich es keine Arbeiterbewegung gab, keine Organisation, keine Disziplin, geriet die ursprüngliche Cliquenrevolution doch rasch in eine Revolution, die sich die Befreiung der arbeitenden Klasse als Ziel setzte. Die mexikanischen Arbeiter hatten das Glück, daß die Revolution nicht vorzeitig „im Interesse des Volkswohles“ abgebrochen wurde. Sie hatten das große, heute sehr seltene Glück (!), keine Führer und keine Beamten zu haben, die bürgerliche Interessen besaßen, die sie zu retten gedachten. Infolgedessen blutete sich die Revolution bis zur völligen Erschöpfung aus. Und als sie sich ausgeblutet hatte, waren die Arbeiter oben mit einem energischen radikalen Programm. Und infolgedessen geschah jenes, was die Kirche zu jenen Entsetzensschreien veranlaßt: „Im Staate Tabasko sind alle Geistlichen durch ein Dekret des Gouverneurs aufgefodert worden, innerhalb einer bestimmten Frist sich zu verheiraten. Was ist der Grund jenes Dekretes? Die Zahl der unver-

anderen Seite gewandt sagte die „Generalstabshure“:

„Soll ich dir mal was schönes vorlesen? Einen Liebesbrief von meiner Braut!“

Dabei deutete er mit einer lässigen Handbewegung auf das Bett Sorgmanns.

Als die Hure merkte, daß sich seine „unglückliche Liebe“ immer mehr im Bett herumwälzte, wiederholte sie:

„Soll ich dir mal den Brief vorlesen? Also höre mal fein zu:

Geliebter Heinz!

Ich muß Dir einen Brief schreiben, obwohl wir beide in einem Käfig eingesperrt sind, und ich Dir auch ebensogut sagen könnte, was mich bedrückt. Aber Du, mein Geliebter, bist dann immer so abweisend zu mir, daß ich mir nur brieflich traue, Dir mein Leid zu klagen.

Heinz! Du liebste mich nicht mehr, ich fühle es längst, aber ich wollte es nicht glauben, denn Du bist ja mein Trost in meinem großen Leid.

Was soll ich machen ohne Dich? Sage mir doch, daß es nicht war ist, was ich von dir denke; sage mir doch, daß Du mich noch liebst und daß . . .

Die Generalstabshure unterbrach plötzlich die Vorlesung, denn vom Bett Sorgmanns drang heftiges Schluchzen an sein Ohr. Sorgmann hatte entsetzt zugehört, wie der geliebte Freund seinen Brief vorlas und seine innersten Gefühle öffentlich preisgab.

Er hob die Zudecke über seinen Kopf um nicht weiter zuhören zu müssen, aber als das die Generalstabshure bemerkte, lachte sie und las jetzt um so lauter weiter, begleitet von dem Wimmern und Schluchzen eines Unglücklichen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abrechnungen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:

Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oesterreich:

Auslieferung
Ernst Wasiolek, Wien X
Rotenhotgasse 106/2

Schweiz:

Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 8

Ernst Friedrich unter Sittenkontrolle

Wie das Geschmeiß gegen Lampel „kämpft“

Der tapfere Vorstoß Peter Martin Lampels hat vorübergehend in den Reihen des Alters einige Verwirrung angerichtet. Man war von diesem unerwarteten Angriff so überrascht, daß ein paar „linke“ Zeitungen im ersten Schrecken für Lampel eintraten und die Fürsorgeerziehung scharf angriffen. Man war sich eben der Tragweite dieser Haltung nicht bewußt. Aber sehr rasch erkannte man den Fehler. Die Solidarität des Alters brach sich Bahn, und mit verdoppeltem Eifer holte man das Versäumte nach. Der „Vorwärts“ machte den Anfang, indem er einen reaktionären Struvershofer Lehrer gegen Lampel schreiben ließ. Ihm folgte die „Literarische Welt“ mit den Verleumdungen des Herrn Silber (dem nach seiner Entlassung in Nr. 3 der „Schwarzen Fahne“ offenbar die Spucke weggeblieben ist). In der „Vossischen Zeitung“ gibt Herr Professor Hildebrandt seine pädagogische Ahnungslosigkeit in Form von Artikeln von sich, und im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht Herr Chaskel Zewi Klötzel eine Reihe äußerst geschickter, im Ton unangreifbarer und mit raffiniertester Schein-Sachlichkeit geführter Vorstöße gegen Lampel. Aber das alles genügt noch nicht. Der Kerl, der es gewagt hat, das Alter so offen anzugreifen, muß zerschmettert werden, und in seinem tierischen Haß macht das Alter auch vor dem Privatleben des Gegners nicht halt. So haben wir es tatsächlich am letzten Donnerstag erlebt, daß die Sozialdemokratin Todenhagen Lampels Angriffe gegen das System mit stundenlangen „Entwühlungen“ aus Lampels „Vergangenheit“ beantwortete. Der Idiotismus dieser Methode ist offensichtlich. Das Werk eines Autors ist unabhängig von seiner Person, Wahrheit oder Unwahrheit seiner Behauptungen haben nichts damit zu tun, ob er ein anständiger Mensch oder ein Schuft ist. Aber die Rede der Frau Todenhagen war nicht nur idiotisch, sondern auch in einem bisher noch nicht erlebten Maße niederträchtig. Dreierlei warf Frau Todenhagen Lampel vor: er sei 1920 Reaktionär gewesen und habe mehrfach seine politische Gesinnung gewechselt; ein Psychiater habe ihn als geistig minderwertig bezeichnet; und schließlich sei er sogar homosexuell.

Lampel hat seine politische Gesinnung gewechselt — das wagt ihm die Vertreterin einer Partei vorzuwerfen, die den Gesinnungswechsel gewohnheitsmäßig betreibt, die geradezu die Partei der politischen Gesinnungslosigkeit schlechthin ist. Was halten Sie, „Genossin“ Todenhagen, von einer Partei, die als „internationale“ Partei am 4. August dem deutschen Kapitalismus die Kriegskredite bewilligte? Von einer Partei, die als „Arbeiterpartei“ den Bluthund Noske in ihren Reihen duldet, der 15 000 Arbeiter ermorden ließ? Von einer Partei, die als „kriegsgegnerische“ Partei Wehrprogramme aufstellt und Panzerkreuzer bewilligt? Woher nehmen Sie, eine Vertreterin dieser Partei, die maßlose Unverschämtheit, irgend einem Menschen politischen Gesinnungswechsel vorzuwerfen? Allerdings: Zwischen dem Gesinnungswechsel der Sozialdemokratie und dem Gesinnungswechsel Lampels besteht ein wesentlicher Unterschied: Die Sozialdemokratie ist noch immer nach der jeweils stärkeren Seite umgefallen, ihr Gesinnungswechsel hat ihr immer etwas eingebracht; während Lampel, der ehemalige reaktionäre Offizier, ausgerechnet in einer Epoche der verschärften Reaktion gegen Fürsorgeerziehung und Kriegsrüstungen zu schreiben be-

Die Staatsanwaltschaft hat Nr. 2 der „Schwarzen Fahne“ wegen der darin enthaltenen Fortsetzung des Romans „Menschen im Käfig“ beschlagnahmt und gegen Ernst Friedrich ein Verfahren wegen „Verbreitung unzüchtiger Schriften (§ 184 StGB.)“ eingeleitet. Unter den zahlreichen Zensurstandalen der letzten Zeit vielleicht der tollste, weil hier die Staatsanwaltschaft in eigener Sache handelt. „Menschen im Käfig“ ist eine Auflage gegen den Strafvolzug der bürgerlichen Gesellschaft. Die Staatsanwaltschaft als Strafverfolgungsbehörde ist also selbst (!) angeklagt.

Was tut die Angeklagte? Sie macht von ihren Machtbefugnissen Gebrauch, um einen unbedeuten Angriff zu unterdrücken. — „Rechtsstaat.“ Das Problem der Sexualität der Gefangenen, an dem die weltweiten Kreise der Volksbildung in unbegreiflicher Stumpfheit vorübergegangen sind, wird jetzt endlich beachtet. Der Film „Geschlecht in Gefesseln“, der zur Diskussion den Anstoß gab, konnte nicht gut verboten werden, weil er den wahren Sachverhalt nur ganz zart andeutete. Jetzt zeigt Ernst Friedrich in seinem Roman die Dinge in ihrer ganzen Kräßheit, wie sie wirklich sind (wenn auch in der Ausdrucksweise noch sehr gemildert) — und schon kommt die Staatsanwaltschaft mit dem Verbot. Nicht genug damit, daß diese Gesellschaft die geschilderten Zustände schafft — sie verhindert auch noch, daß einer sie wahrheitsgemäß schildert und so zu ihrer Aenderung aufruft.

Die Sittenpolizei, die in der Redaktion der „Schwarzen Fahne“ eine Hausführung nach der beanstandeten Romanfortsetzung hielt, wagt mit Argusaugen über die weiter erscheinenden Fortsetzungen, um zu kontrollieren, ob nicht wieder Verflüche gegen die Sittlichkeit vorkommen. Das Strafverfahren gegen Ernst Friedrich ist mehr als ein neuer Versuch zur Unterdrückung der sogenannten geistigen Freiheit. Es ist ein Symptom dafür, wie die Bourgeoisie ihren Machtapparat und seine einzelnen Einrichtungen mit aller Brutalität aufrecht zu erhalten versucht — und darum ist der Kampf gegen diesen neuesten Zensurstriich keine literarische Angelegenheit, sondern Sache des proletarischen Klassenkampfes!

ginnt. Das muß natürlich einer Sozialdemokratin unverständlich bleiben: daß jemand so ganz ohne Korruption, nur auf Grund von Erkenntnissen seine Ueberzeugung ändert!

„Lampel ist geistig minderwertig.“ Jedem nicht völlig verblödeten Menschen sagt sein Werk das Gegenteil. Aber wir kennen ja jene psychiatrischen Trottel, denen nur das stumpfsinnigste Mittelmaß als gesund gilt, die jeden geistig ungewöhnlichen Menschen als „Psychopathen“ abtun. Alle Genies der Menschheit sind ja bekanntlich für den entfesselten Mediziner „geistig anormal“. Und wenn einer dieser Sorte wirklich über Lampel ein entsprechendes Gutachten abgegeben hat, so zeigt das eben nur wieder von neuem, wie gänzlich belanglos für die Beurteilung eines Menschen medizinische Gutachten sind. (Und es sollte, beiläufig bemerkt, allen denen zu denken geben, die eine „Verbesserung“ der Fürsorgeerziehung erwarten, wenn statt des Pfaffen der Psychiater die Leitung erhält — als ob die Pfaffen der Wissenschaft weniger beschränkt wären als die Pfaffen der Kirche!)

Und schließlich: Lampel ist homosexuell. Ausgerechnet die Vertreterin einer Partei, die angeblich gegen die strafrechtliche und gesellschaftliche Aechtung der Homosexuellen kämpft, leistet sich die Schweinerei, mit diesem „Argument“ gegen einen sachlichen Gegner zu arbeiten. Diese Spekulation auf ein eingewurzelt Vorurteil, dieses Hineinzerren des intimsten Lebens in eine „sachliche“ Auseinandersetzung — dieses Uebermaß von Dreck ist

Gruppe junger Schauspieler für Lampel

Wir erhalten von der Gruppe junger Schauspieler die folgende Erklärung: „Die Gruppe junger Schauspieler sieht sich gezwungen, zu einem Bericht des „Vorwärts“ vom 8. Februar Stellung zu nehmen:

In diesem Bericht wird unter anderem eine Rede der sozialdemokratischen Stadtverordneten Todenhagen wiedergegeben, die eine einzige persönliche Verunglimpfung des Dichters der „Revolte im Erziehungsheim“ Peter Martin Lampel darstellt.

Es wird dadurch der Versuch gemacht, die durch Lampels Stück aufgeworfenen Fragen vom Sachlichen ins Persönliche zu zerren.

Wie niedrig diese Verunglimpfungen sind, erhellt daraus, daß in dem betreffenden Bericht behauptet wird, Peter Martin Lampel sei als reif für den Paragraphen 51 bezeichnet worden und ein medizinisches Gutachten habe von seiner hochgradigen geistigen Minderwertigkeit gesprochen.

Das Stück Lampels, das die Gruppe junger Schauspieler bereits 70 mal gespielt hat, ist wohl der stärkste Beweis gegen diese verleumderische Behauptung, eine Behauptung, die besonders dadurch ihre niedrige Gesinnung dokumentiert, als Lampel während des Krieges einen Kopfschuß erhielt.

Die Gruppe junger Schauspieler, der Peter Martin Lampel zugehört, wird sich durch keinerlei niedrige Polemiken, von welcher Seite sie auch kommen mögen, beirren lassen, zum Autor und zu seinem Stück mit aller Festigkeit zu stehen!“

wirklich nur in Deutschland möglich. Ich weiß wohl, daß sämtliche „Vaterländer“ unter dem kapitalistischen System ziemlich gleich dreckig und gemein aussehen, und daß es lächerlich ist, etwa den deutschen Nationalismus dadurch zu bekämpfen, daß man — wie die Leute um Friedrich Wilhelm Förster es tun — dem französischen Nationalismus schmeichelt. Aber es gibt nun einmal Spezialgemeinden, die nur bestimmten Völkern eigentümlich sind; und dieser völlige Mangel an persönlichem Anstand im politischen Kampfe ist spezifisch deutsch. In keinem anderen Lande wäre es möglich, daß so eine Frau den Mund auf-tun darf, ohne daß die ganze Versammlung ohne Unterschied der Parteirichtung aufsteht und ihr ins Gesicht spuckt. In keinem anderen Lande wäre es möglich, daß sich Menschen finden, die mit so einer Frau auch nur noch ein Wort wechseln. In keinem anderen Lande wäre es möglich, daß so eine Frau noch einmal öffentlich mitreden darf.

Aber in Deutschland ist es möglich. Da hört man sich so eine an, als ob es an der Tagesordnung wäre. Da gibt es wirklich und wahrhaftig Leute, die mit so einer noch diskutieren. Und damit nicht genug: Man versucht sogar, sich ihr anzupassen. Die Kommunistin Rosenthal hat wörtlich erklärt: „Ueber die Person des Herrn Lampel sind wir uns einig. Sein Buch ist ein journalistisches Machwerk, mit dem Geld verdient werden sollte.“ Es ist schwer zu sagen, wieviel Unsinn und Gemeinheit in diesen wenigen Worten liegt. Wie kann ein Buch, das zum größten Teil

ungestützte Berichte der Fürsorgezöglinge selbst enthält, ein „journalistisches Machwerk“ sein? Auf welche andere Weise hätte Lampel denn die Öffentlichkeit auf diese Dinge aufmerksam machen können? Und daß ein Autor mit einem Buch unter anderem Geld verdienen will, ist selbstverständlich; schließlich kann niemand im kapitalistischen System umsonst arbeiten. Anstatt sich zu freuen, daß auch einmal ein anständiger Mensch Geld verdient, der es wahrscheinlich vernünftig verwenden würde — tatsächlich hat Lampel an seinem Buch leider nichts verdient, denn der Verlag ging unmittelbar nach dem Erscheinen pleite, und um die Tantiemen aus seinem Theaterstück muß Lampel noch heute kämpfen —, erhebt diese saubere „Kommunistin“ ein scheinheiliges Gezeter darüber, daß Lampel Geld verdienen wollte! Aber diese Aeußerung der Frau Rosenthal ist keine private Entgegnung; sie ist ein Symptom dafür, daß die Kommunisten langsam anfangen, von Lampel abzurücken. Es ist ja auch auf die Dauer nicht möglich, Lampel, der — wie der Demokrat Professor Hildebrandt richtig ausführte — sich in seinem Stück als Feind jeder Erziehung einschließlich der kommunistischen erwiesen hat, für die reformistischen Aenderungspläne der kommunistischen Partei einzuspannen — auch wenn Lampel sich leider heute noch zum Aushängeschild für kommunistische Veranstaltungen hergibt.

In der Stadtverordnetenversammlung sprachen noch die sozialdemokratische Stadträtin Weyl und der Demokrat Professor Hildebrandt. Frau Weyl fand in den Berliner Anstalten alles herrlich und führte zum Beweise an, daß sich bei ihren Inspektionsreisen niemals ein Junge, oder ein Mädchen bei ihr beschwert habe. Natürlich weiß Frau Weyl ganz genau, weshalb sich niemand beschwert. Sie weiß auch, daß junge Erzieher, die mit idealistischen Verbesserungsplänen in die Anstalten kommen und Mißstände zur Anzeige bringen, schleunigst entlassen werden. (Frau Weyl selbst ist an derartigen Vorgängen mitschuldig.) Aber das hindert sie nicht, tapfer drauflos zu „beweisen“.

Zum Schluß noch ein Wort über Professor Hildebrandt. Er soll in der Sitzung eine Anzahl der von Lampel geschilderten Fälle als „Dichtung“ entlarvt haben. Wenn wirklich 50 Prozent des Lampelschen Buches „Dichtung“ wären — es bliebe immer noch genug Wahrheit übrig. Zu den einzelnen Behauptungen des Herrn Hildebrandt können wir erst Stellung nehmen, wenn uns das Sitzungsprotokoll vorliegt, da die Presse keine Einzelheiten bringt. Aber schon heute muß darauf hingewiesen werden, daß gegenüber Angaben des Herrn Professor Hildebrandt äußerste Vorsicht am Platze ist. Dieser Mann ist von einer geradezu unwahrscheinlichen Ahnungslosigkeit in pädagogischen und psychologischen Fragen. Ein Beispiel mag seine „Forschungs“methode beleuchten: Lampel schildert in seinem Buch eine Jugendgerichtsverhandlung gegen einen Fürsorgezögling, der wegen Diebstahls angeklagt ist. Der Junge wird trotz seines Leugnens verurteilt, Lampel glaubt an seine Unschuld und berichtet auch in diesem Sinne an die Anstaltsleitung. Diesen Fall bespricht Professor Hildebrandt in der „Vossischen Zeitung“ und fügt hinzu, leider sei durch ein nachträgliches Geständnis des Jungen erwiesen worden, daß er den Diebstahl doch begangen habe. Diese „Beweisführung“ ist so, daß ein Rechtskandidat daraufhin durch das Referendarexamen fiel. Jeder, der mit der deutschen Justiz zu tun hat, weiß, wie leichtfertig Schuldprüche manchmal begründet werden — aber eine so bodenlose leichtfertige Urteilsbegründung, wie sie Herr Professor Hildebrandt hier gibt, habe ich denn doch noch nicht erlebt. Kein Richter würde es wagen, ein bloßes „Geständnis“ als ausreichenden Schuldbeweis anzusehen. Allermindestens schreibt er zur Beruhigung seines juristischen Gewissens in die Urteilsgründe, daß ein glaubwürdiges Geständnis vorliege, und wenn er eine Spur von Gewissenhaftigkeit besitzt, begründet er auch noch, warum er das Geständnis

für glaubwürdig hält. Nichts davon bei dem „pädagogisch“ geschulten Herrn Hildebrandt. Keine Andeutung darüber, daß gerade bei diesem Fürsorgezögling ein besonders starker Anreiz zu einem falschen Geständnis vorlag (weil er nämlich hoffen konnte, durch sein „offenes Geständnis“ Vergünstigungen zu erhalten). Nichts davon. Durch das „Geständnis“ ist die Schuld „erwiesen“. Und diese verkörperte Ahnungslosigkeit maßt sich an, Lampel zu „widerlegen“. Man darf auf sein „Material“ einigermaßen gespannt sein.

Hans Litten.

Eros im Zuchthaus

von Karl Plättner

Im Mopr-Verlag erscheint demnächst ein äußerst wichtiges Buch „Eros im Zuchthaus“, das von dem ehemaligen Gefangenen Karl Plättner verfaßt ist. Wir bringen nachstehend einen Artikel aus diesem Werk.

Die geschilderten Notzustände bilden auch den Boden, in dem der Entblößungsdrang wirksam wird. In Verbindung damit wiederum stehen sexuell betonte Kassiber und die später folgenden Handlungen in der Außenumgebung. Eines Tages bemerkte ein Gefangener, um mir den Entblößungsdrang im Konnex zwischen Inhaftierten und Außenstehenden begreiflich zu machen:

Daß sich die Augen an schönen Körperlinien weiden, gehört ins Gebiet gewöhnlicher Alltätigkeit; daß sich die Augen an gutgeformten Mädchenbeinen oft förmlich satt trinken, ist ein Symptom des inneren Erfreuens über diesen Anblick. In Ermangelung gewöhnlicher Eindrücke auf diesem Gebiet wächst man aber über diese Alltätigkeiten hinaus: man verliebt sich nicht mehr in Mädchenbeine, sondern man frißt sie geradezu auf, wie der Hungerige seine Mahlzeit verschlingt.

Der Medizinalrat Lumppp meint, „daß ein Gefangener Exhibitionismus am Zellenfenster treibt, von wo er Leute in der Ferne am Ackerfeld arbeiten sieht, sind Ausnahmen“, die er in 25 Jahren nur einmal beobachtet habe.

Dieser Arzt muß sehr naiv sein, wenn er annimmt, daß die Gefangenen ihre vielen Entspannungsformen just dann in Funktion setzen, wenn ein Arzt oder ein anderer Anstaltsbeamter am Zellenfenster vorbeigeht. Und wenn Lumppp in 25 Dienstjahren nur einmal Formen des Entblößungsdranges bemerkt hat, so kann daraus noch nicht geschlußfolgert werden, daß diese Entspannungsform vereinzelt ist. Ich will zunächst einen Gefangenen für viele in einem Beispiel reden lassen, und habe den Mut, offen zu erklären, daß ich selbst mich an der Grenze dieser Gefahren befunden habe. Der Gefangene erzählt mir aus der Strafanstalt W.:

Am Nordflügel geht der Weg am Direktionsgarten vorbei. Der Weg ist mit Büschen eingefaßt. Ein Weib ließ einmal hinter einem Busch Wasser ab. Das beobachtete ein Gefangener: er stellte sich nunmehr seinen Tisch ans Fenster, stieg darauf und fing an zu onanieren. Nun entwickelte sich ein sonderbares Verhältnis zwischen den beiden. Das Weib kam regelmäßig, stellte sich zwischen den Büschen so auf, daß es dennoch gesehen werden konnte, hob die Röcke hoch und zeigte sich so in verschiedenen Reizstellungen. Schließlich wurde dieser Vorgang entdeckt. Man brachte den Gefangenen in den Südflügel als Kalfaktor. Er hat mir

selbst Einzelheiten über diesen Verkehr per Distanz erzählt. Beim Wasserablassen habe ich selbst dieses Weib öfter gesehen und beobachtet, und ich habe mich zunächst immer gewundert, mit welcher Regelmäßigkeit es sich zeigte.

Später wurde ich dieser Abart wiederholt Augenzeuge. Man darf solche Vorgänge aber nicht für zufällig halten, wie es nach dem obigen Beispiel zu sein scheint. Dieser Verkehr per Distanz sind mehr oder weniger organisierte Handlungen. Ich stütze diese Behauptungen auf Vorgänge, die ich in der Strafanstalt L. beobachtete. Von meinem Fenster aus konnte ich die Straßen des Ortes und die engere Umgebung überschauen. Wiederholt sah ich in der ziemlich häuserleeren Straße, die sich vor der Anstalt entlang zieht, weibliche Personen promenieren, die offenbar nach Verabredung handelten, mit irgendeinem Gefangenen Kontakt hielten, was an den Bewegungen ersichtlich war. Ich habe auch Anhaltspunkte, daß solcher Verkehr bekannt ist. Kurz danach hielt sich ein Wachtmeister in der Straße auf. Eine weibliche Person hatte ich bereits längere Zeit beobachtet, die promenierte auf und ab, aber immer im Blickkreis der Anstalt.

Wenige Wochen später beobachtete ich wieder das Promenieren einer weiblichen Person. Nach etwa einer halben Stunde zog ich mich zurück an meine Arbeit. Nach etwa zwei Stunden trat ich wieder ans Fenster und sah, wie im Seitenweg eine weibliche Person, die, solange niemand kam, sich abwechselnd die Brustpartie und den Unterleib entblößte. Es war die weibliche Person, die ich zwei Stunden vorher prominierend beobachtet hatte. Das Spiel währte eine gute halbe Stunde, während der Zeit ging das Mädchen auch mal für Minuten fort, kam dann wieder in den Seitengang und wiederholte die Manipulation, bis es zu dämmern anfang. Wenige Wochen später beobachtete ich ähnliches Treiben von einer anderen weiblichen Person. Ich neige zu der Ueberzeugung, daß es sich hier um Frauen von Gefangenen handelt, die sich zu dem Tun hergeben, um auf diese Weise den Mann im Zuchthaus zu befriedigen.

Diese Beispiele sind Anklagen gegen die Grausamkeit der Zustände, unter denen nicht nur die Gefangenen, sondern auch ihre Partner im Sexualverkehr zu leiden haben. Viele brechen schließlich unter der Bürde der Sexualnot zusammen.

Der Entblößungsdrang ist auch bei weiblichen Gefangenen stark verbreitet, überall, wo sie mit männlichen Gefangenen in Berührung kommen, sei es auch nur von Angesicht zu Angesicht. Eine eigene Beobachtung darüber sei registriert.

Eines Tages bemerkte ich im Untersuchungsgefängnis zwei weibliche Gefangene beim Fensterputzen im obersten Stockwerk, in dem sich das Zimmer des Arztes befand. Ich hatte ein paar Runden gemacht, da warf mir das Mädchen eine Fußhand zu, auf die ich nicht reagierte. Nach weiteren zwei Runden stellte sich jede in ein Fenster auf, so aufdringlich, daß ich bis an die Schenkel sehen konnte, wenn ich hochblickte. Schließlich knöpfte das eine der Mädchen die Bluse auf und zeigte mir die Brust. Ich rufe hinauf: „Lassen Sie sich nicht erwischen!“ Nun glaubte das Weib Kontakt zu haben. Es entblößte die Brust noch viel weiter, holte die Brüste ganz hervor und rief die Freundin herbei, sie kam, ging sofort wieder, wahrscheinlich, wie ich vermutete, um zu sehen, ob die Luft rein sei. Das Mädchen begann dann, sich ganz auszukleiden, trat schließlich ins Fenster. Nach einer Weile kam das zweite Mädchen, löste das erste ab, begann mit der Entblößung wie die andere und setzte das Spiel fort, bis es ebenfalls ganz nackt dort stand. Das zweite Mädchen rief mir dann zu: „Bist du erregt? Zeig' es mir mal!“ — Ich tat das nicht, es fehlten die inneren Voraussetzungen bei mir und die äußeren ebenfalls. Ich hätte an die gegenüberliegende Mauer und damit direkt vor die Fenster der Verwaltungszimmer treten

Menschen im Käfig

von Ernst Friedrich

(11. Fortsetzung.)

Nachdruck und
Verfilmung verboten.

Plötzlich warf Sorgmann die Zudecke zurück, sprang aus dem Bett heraus und fiel der Generalstabshure in den Arm.

„Gib doch den Brief her!“

Aber die Generalstabshure schnitt nur ein breites, teuflisches Grinsen. Und während sie mit der einen Hand den verzweifelten Sorgmann zurückdrängte, hielt sie in der ausgestreckten Rechten triumphierend den Brief.

„Bitte, gib mir doch den Brief zurück!“ flehte Sorgmann, als er einsah, daß er gegen die brutale Gewalt der Generalstabshure nichts ausrichten konnte.

Aber das Hurenherz lachte nur, lachte so laut, daß auch die andern Gefangenen munter wurden.

„Ruhe!“ — rief eine Stimme aus der äußersten Ecke des Schlafsaales.

„Halt die Schnauze!“ antwortete ihm die Generalstabshure.

Dann aber schien sie doch Mitleid zu haben mit dem zerknirschten Sorgmann, denn sie zog ihn plötzlich an ihre Brust und drückte ihn fest an sich.

„Haste nich' 'n bißchen Tabak?“, frag sie?

„Ich gab dir doch schon alles, was ich hatte,“ antwortete Sorgmann, „aber ich hab morgen ‚Sprechstunde‘, da krieg ich wieder was und geb' es dir!“

Und nach einer Weile bettelte er: „Laß mich doch bei dir schlafen, Heinz!“

Die jahrelange Einsperrung hatte aus dem Familienvater ein hilfloses Kind gemacht.

Wer sollte diesen Menschen hier im Käfig aufrichten?

Einmal verlangte er in seiner sexuellen Not und Verzweiflung den Anstaltsgeistlichen, aber als der ihn besuchte, schämte er sich.

„Sie sind doch schließlich ein Mann,“ sagte ihm vorwurfsvoll der Priester, „sie müssen sich ein bißchen zusammennemen.“

Dann beteten sie zusammen.

Aber so fest auch Sorgmann die Hände schloß — er war nicht fromm, doch in diesem Augenblick schrie seine Seele nach dem Gott, der ihn aus seiner sexuellen Not befreien würde!

Das Gebet war beendet.

Der Priester ging.

Sorgmann aber fand keine Ruhe.

Er floh vor sich selber und flüchtete — in die Arme der Generalstabshure, die ihn auch jetzt umfassen hielt.

Durch den Lärm wegen des Briefes wurde auch der „Verrückte“ wieder munter. Was hier vor sich ging, war ihm völlig unfaßbar.

Während der Einzelhaft hatte er sich in die Gemeinschaftszelle gesehnt, jetzt aber sah er, in welche Hölle er geraten war.

In der Einzelhaft jagten ihn seine Gedanken die Zelle auf und ab. —

Hier, in der Gemeinschaftszelle, peinigten sich die Gefangenen gegenseitig.

Gott Eros nahm hier Teufelsmaske an, und lenkte alles Sinnen und Trachten aufs Geschlecht.

Sexuelle Schwächung war das einzige Mittel, das den Gefangenen — wenigstens vorübergehend — Ruhe gab.

Wer durch allzu häufige Selbstbefriedigung angeekelt wurde, suchte Erlösung in einem Freundschaftsverhältnis. Aber nach Wochen und Monaten übersättigte auch diese Art. Dann wurde wieder „Handarbeit“ verrichtet.

müssen, wenn die Mädels mich in entblößter Stellung hätten sehen sollen. Ich versuchte die Mädels zu schrecken, aber das bewirkte, daß sie sich nun als Partner verbanden und vor meinen Augen gleichgeschlechtliche Funktionen ausübten. Als der Wachtmeister, der sich während meiner Freistunde entfernt hatte, wieder zurückkehrte, war das Spiel der beiden zu Ende. Sie putzten ihre Fenster weiter, und ich sah, daß inzwischen auch die Aufseherin erschienen war.

Dieses Beispiel läßt keinen bündigen Schluß zu; ich kann nicht feststellen, aus welchem Milieu die beiden Mädels kamen. Aber den einen Schluß kann man auch aus diesem Vorgang ziehen, den, daß sich eine ungestüme Sexuallust ausstobte.

Die Jungen gegen die Alten

Ein junger Genosse aus dem Reich schreibt uns:

Der Artikel „Einheitsfront der Alten“ in Nr. 3 der Schwarzen Fahne hat mich wieder derart ergriffen, daß ich nicht umhin kann, einiges dazu zu sagen.

Es ist Tatsache, daß die bestehende Kluft zwischen den Alten und der Jugend immer größer wird. Eine bedauerliche Tatsache ist es aber, daß auf Grund dieser Kluft, dieses Mißverständnisses, immer wieder einige aus der Jugend, die letzte und verkehrte Konsequenz daraus ziehn, und freiwillig in die Gefilde des Jenseits siedeln.

Diese bedauerliche Tatsache ist aber grundfalsch, sie läßt auf der andern Seite aber tief blicken, indem man sich fragen muß: „Wie muß doch das Seelenleben dieser Jugend beschaffen sein, welche Qualen und Kämpfe müssen sich in diesem Seelenleben abspielen, daß man teilweise immer wieder zu diesen letzten Mitteln greift und das Leben einfach von sich wirft?“

Diese Jugend, in der noch das Leben pulsiert, der doch die Zukunft gehört, und mit welcher sich bei richtig angewandter Erziehung und Aufklärung noch etwas machen ließe.

Das Alter ist morsch, faul, krank, und wäre es besser, dieses wandert ins Jenseits, denn die Jugend. Das Alter ist in seiner ganzen Denkart, man kann es ruhig sagen, degeneriert. Ihr Denken ist alt, gehört der alten Zeit an, von der es sich nicht losreißen kann, möge es sich in ihrem trottelhaften Denken in seinen Kreisen bewegen, und der Jugend nicht reinreden, wenn man diese schon gar nicht verstehen kann und will.

Anstatt daß man die Eltern, oder wie in vielen Fällen, auch die Großeltern, in staatliche Erziehungsanstalten bringt, werden auf Grund dieser verkehrten Denkweise die Jungen hineinbefördert, um den sich in denselben entwickelnden Geist des Fortschritts zu hemmen.

Wenn man nun von seiten der Alten diesem oder jenem Umstand die Schuld gern beimessen möchte, so kann man diesen Herrschaften nicht oft genug raten, sich selbst mal gründlich an der Nase zu zupfen und mal genauer dahin zu fühlen, denn in erster Linie fällt die Schuld nur immer auf die Alten, weil diese der Jugend kein Verständnis entgegenbringt.

Die Jugend hat gar keinen Grund, daß Alte näher zu studieren, um ihm Verständnis entgegenzubringen, denn diese ist überlebt, es hat sich eben als nicht lebensfähig erwiesen, sonst könnte die Denkart der Alten nicht in allem Schiffbruch erleiden, folglich ist es erste Pflicht der Alten, mal die Jugend verstehen zu lernen.

Meist leben die Herrschaften in dem Irrwahn und Glauben, in den Köpfen der Jugend soll sich alles, so drehn und bewegen, wie in den Köpfen der Alten. Die Welt von heute ist aber nicht die Welt von gestern, und die von morgen nicht mehr die von heute, folglich kann sich in den Köpfen der Jugend nicht ewig der Gedankenkreis der Alten abspielen, wer solches verlangt oder mit Mitteln der Gewalt zu erzwingen sucht, ist ein Tyrann, ganz gleich, wer es ist, diese Menschen leugnen den Fortschritt. Mögen sie selbst bleiben, wo sie wollen, mögen sie aber dann die Jugend gewähren lassen.

Allem Hohn wird aber die Krone aufgesetzt, wenn man sieht, wie SPdisten und KPdisten der älteren Linie in Punkto Jugend genau so verfahren, oder manchmal noch viel schlimmer, wie die bürgerliche Gesellschaft. Diese Esel, nach der einen Seite schreien sie nach Freiheit, fühlen sich aber selbst nicht wohl, wenn sie nicht jemand zum Knechten haben, und da ist die Jugend gerade gut genug dazu. An dieser lernt man, um, wenn man irgend einen Posten erwischt hat, es recht gut zu verstehen, die Knute zu schwingen. Daß man bei diesen Helden die Sache ganz gut versteht, beweist das tägliche Leben. Mit Theorien vollgepfropft zum Ueberlaufen, für die Praxis gänzlich unbrauchbar, das heißt, wenigstens im Sinne des Sozialismus.

Die Herrschaft prägt sich bei den Menschen auch in punkto der Jugend weit schlimmer aus, als wie bei den Bürgerlichen, und man könnte manchmal das große Kotzen bekommen, wenn man deutsch sprechen will.

Der März gehört der Jugend

Im Monat März

veranstaltet die „Freie Jugend“ (Gruppe Zentrum) im Anti-Kriegsmuseum, Parodialisstraße 29, eine Reihe öffentlicher Vorträge unter der Parole:

Kampf der Jungen gegen die Alten

Freitag, den 1. März, abends 8 Uhr, spricht
Peter Martin Lampel

über
Revolution gegen Erziehung — Jungen in Rot!

Freitag, den 8. März, abends 8 Uhr, spricht
Max Fürst
(von der Jugendberatungsstelle)
**Staatliche Jugendfürsorge
oder
Selbsthilfe der Jugend?**

Freitag, den 15. März, abends 8 Uhr, spricht
Alfred Dehmke
(Weltjugendliga)
Internationale Verbrüderung der Jugend!

Freitag, den 22. März, abends 8 Uhr, spricht
Rechtsanwalt Hans Litten
**Nicht: sozialistische Schulpolitik —
sondern: Schulzertrümmerung!**

Freitag, den 29. März, abends 8 Uhr
Ernst Friedrich spricht u. Hans Litten:
**Gedächtnis-Rundgebung für Franz Stenowski
ermordet von Schule und Elternhaus
am 29. März 1928**

An allen Abenden: Freie Aussprache.
Unkostenbeitrag: 50 Pf. (für jeden!).

„Freie Jugend“ — Berlin
(Gruppe Zentrum)

Die Befreiung der Jugend
kann nur das Werk der Jugend selbst sein!

Wo sich die Herrschaft nicht so stark ausprägt, findet man wieder das entgegengesetzte Extrem, da wird der bürgerliche Simplizismus mit all seinen Verhättselungen, Verpöhlungen, durch welche der Jugend das Auge fürs praktische Leben verkleistert wird, angewandt. Der Unsinn des Alters gegen die Jugend ist grenzenlos.

Sind die nach der ersten Seite hin verzogenen Jungen für das praktische Leben unbrauchbar in der Form, daß sie seelisch bedrückt, eingeschüchtert und eingeengt, höchstens ein gutes Ausbeutungsobjekt abgeben, und zu keiner Handlung, welche Aktivität erfordert, zu gebrauchen sind, so hat die andre Seite im praktischen Leben nur mit eigenen seelischen Enttäuschungen zu tun, denn das Leben spielt sich nun mit einmal ganz anders ab, als wie man es in der Jugend gewöhnt war, zu sehen.

Gerät nun jemand durch diese seelischen Zweifel auf Irrwege, so findet sich alles zusammen, um über diese Jugend herzufallen, und die Federkulis der gesamten Pressen, die noch ihren Wulst in Aufmachung, der ja zu deren Handwerk gehört, hinzutun, suggerieren der Masse ihre Meinung auf, und diese ewig blöde Masse, welche nicht anders denken kann als wie die Sugestionsformel der Tintenkleckler es erfordert, geht von Fall zu Fall zur alten Tagesordnung über.

Wenn sich die Jugend nicht mal auf sich selbst besinnt und hier mal ganz energisch Front dagegen macht, hat sie das köstliche Glück, ewig nur verzogen zu werden, und aus dem seelischen Zweifel nicht mehr herauszukommen. Darum, wo und wann auch die Jugend mal rebelliert, muß man sich auf deren Seite stellen. Das heißt, wenigstens der Teil, der noch über einigermaßen gesundes Denken verfügt.

Mögen diese Art alte Herrschaften sich Affen, Hunde oder meinetwegen junge Kamele und Elefanten aus beliebigem Tierpark holen, um bei diesen ihre Erziehungskunst zu probieren, Kinder als Menschen sind für die zu schade.

Die Jugend selbst möchte sich mal die Worte aus „Schillers Räuber“ einprägen, und bei Gelegenheit in Anwendung bringen:

„Ich möchte doch fragen, warum hat man mich gemacht? Doch wohl nicht gar aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat man mich gekannt, da man mich machte, oder hat man mich gedacht, da man mich machte? Oder hat man mich gewünscht, da man mich machte? Wußte man, was ich werden würde? Das wollte ich ihnen nicht raten, sonst möchte ich sie dafür strafen, daß man mich doch gemacht hat. — Kann man eine Liebe erkennen, die sich nicht auf Achtung gegen das Oelbet gründet?“

O, über euch Heuchler von Alten, euer Schein ist nicht klein, wenn die Jugend es wird richtig verstanden haben, eure Maske zu lüften, und bei richtiger Zeit und Gelegenheit die richtige Einstellung einzunehmen, dann werdet ihr euch mit Scham und Schande verkriechen müssen, denn es gibt im Grunde gar nichts, das für euch spricht, es sei denn die Lüge, mit welchen ihr Alten eine Welt gezimmert habt, mit der ihr euch in den Tod hinein schämen müßt.

Diese heuchlerische, verlogene, nur auf Raub bedachte Einrichtung in der Welt ist eure Schöpfung, euer Werk, und wenn diese Mißgeburt euer Schöpfung beseitigt werden soll, müßt ihr Alten bzw. euer altes sprunghaftes trottelhaftes Denken mit beseitigt werden.

Versucht nur mal richtig zu denken, ihr Alten, und die Lust, an der Jugend Kritik zu üben, wird euch schon vergehen.

Ein grenzenloses Beispiel von solchen Tyranneneltern sei kurz geschildert. Eltern mit einer ganzen Schar Kinder trachten, wie es auf dem Lande leider noch heute des öfteren vorkommt, die Töchter an den Mann zu bringen. Es wird nicht gefragt, willst du oder willst du nicht, sondern besorgen den Kuhhandel schon immer die beiderseitigen Alten, die Jungen haben nur „ja“ zu sagen, dazu sind sie schon seit Kindheit an gedrillt. Das eiserne „Muß“ steht hinter dieser Abmachung, und wenn gleich die bittersten Tränen vergossen werden, ein Widerspruch, ein Nein, wird nicht gesprochen, dazu sitzt das christliche vierte Gebot mit seiner einseitigen Auslegung, bei welcher die Jungen nur Pflichten, aber keine Rechte haben, zu tief in Fleisch und Blut. Der Pfaffe als solcher scheut sich nicht, diesen magischen Bann noch zu bekräftigen, und unwillkürlich muß man an die Worte „Nietzsches“ denken, welcher für den Fall spricht: „Nun, ich mag ihn nicht, diesen Himmel der Ueberflüssigen. Nein, ich mag sie nicht, diese im himmlischen Netz verschlungenen Tiere. Ferne bleibe mir auch der Gott, der heranhinkt, zu sagen, was er nicht zusammenfügt! — Welches Kind hätte nicht Grund, über seine Eltern zu weinen?“

Also, das Zaubersband ward geschlossen, und die daraus entstandene Ehe sah auch ganz danach aus, wie nicht anders zu erwarten. Sieben bis acht Jahre währte dieser seelische Zwiespalt, diese Disharmonie, bis der Tod, der in solchen Fällen gerechter und verständiger ist, denn solche Eltern, solchem verpfuschten Dasein ein Ende bereite.

Die aus solchen Ehen geborenen Kinder, wie auch in dem Fall, wie mögen wohl die beschaffen sein? Diese Antwort mögen mal die alten Herrschaften beantworten, wenn sie dazu imstande sind, was sehr stark zu bezweifeln ist.

Für den hier erlebten Fall, den ich aus bestimmten Gründen nicht näher schildern möchte, haben die Alten rein gar nichts gelernt, denn ein zweites und ein drittes Mal wiederholte sich ein gleiches, wenn auch die Einzelhandlungen teilweise andere waren.

(Fortsetzung folgt.)

Ganze Wettkämpfe fanden statt.

„Buchmacher“ zählten genau, wieviel jeder onanierte.

Als der „Verrückte“ jetzt verzweifelt aufstand und durch die Betten der anderen Gefangenen schritt, sah sein entsetztes Auge in einem Bett zwei ehemalige Fürsorgezöglinge liegen, die sich gegenseitig befleckten . . . und dabei die „Luftnummern“ zählten.

Entsetzlich . . .

Das waren ja alles keine Menschen mehr!

Der Verrückte trat an das große vergiftete Fenster und blickte hinunter in den finsternen Gefängnishof, um nicht mehr sehen zu müssen, was in den Betten vorging.

Er fror, als er so in seinem dünnen Hemd am kalten Fenster stand. Aber war fest entschlossen, sich nicht umzudrehen und nicht mehr ins Bett zu gehen. Er wollte die ganze Nacht durch am Fenster bleiben und hinausstarren bis zum Morgen.

„Mensch! Geh' ins Bett!“ rief irgendwer.

Aber der Verrückte rührte sich nicht.

„Laß doch den, der sieht ja Männkens“, lachte ein anderer.

Der Verrückte schaute nur immer durch die Gitter.

Drüben war das große Gebäude mit den vielen, vielen kleinen viereckigen Zellenfenstern.

Man sieht, wie einfältig Eltern sein können, daß sie nicht aus einem Erlebnis die Lehre ziehen wollen, sondern in ihrer Trottelhaftigkeit weiter schlendern, bis, ja bis eine Stimme sich zum Protest meldet, eine Stimme aus der Jugend.

Wie fällt man aber über die Jugend, welche den Protest erhebt, her? Das alles zu schildern, würde hier zu weit führen, nur das eine sage ich, wo die Jugend rebelliert, ist es Pflicht eines ehrlich denkenden Menschen, sich auf die Seite dieser zu stellen, denn diese hat immer recht, wenn der Schein des Rechts auch manchmal auf Seiten der Alten zu sein scheint, wenn die Jugend im Irrtum sein sollte. Die Jugend gerät nur in Irrtum durch verkehrte Erziehung der Alten. Drum hat, und wird immer haben, die Jugend recht.

Wer aus der älteren Linie der Genossen meine Konsequenz in der Meinung auf ihre Richtigkeit anzweifelt, der möge sich an mich wenden, und wir können die Angelegenheit vom psychologischen Standpunkt aus weiter betrachten!

Mit Gesinnungsgruß

Fritz Staats.



Berlin, den 8. Februar 1929.

Mein lieber Ernst Friedrich!

Seit Mitte Oktober 1928 arbeitslos, sitze ich nun in der kalten Stube und schreibe Dir, weil ich nicht weiß, was ich machen soll. Hunger habe ich wie toll, dreimal

gibt es, nur etwas zu essen. Ach, wie werden sich die Arbeitgeber da freuen, wenn sie das lesen, denn ich bin Bauarbeiter und bin auf der schwarzen (Fahne); halt, nein, es sollte heißen „Liste“! Bin auf der schwarzen Liste, weil ich ehrlich war! Sobald ich vom Arbeitsnachweis Arbeit erhalte, nach zwei Tagen werde ich jedesmal entlassen, wegen Mangel an Arbeit, Klagen dagegen hilft mir nichts, auch dem Verband hilft keine Klage dagegen. Folglich bin ich aus dem Verband ausgetreten.

Betteln gehen kann ich nicht, nicht mal beim Arbeitgeber. Bleibt mir nur übrig Raub oder Einbruch, und wenn sie mich dabei fassen, zu verteidigen so gut ich kann, denn ich will noch leben, für mein Leben brauche ich sehr wenig, denn ich bin Abstinenz, aber für Recht und Freiheit will ich leben. Wohlan, wer das noch achtet, zur schwarzen Fahne steht zu Hauf! Wann kommt der neue Frühling?

Ich war mein Leben lang „immer treu“, wenn ich auch mit vieler Freude gesucht habe was mir Leidenschaft, so habe ich doch für andere nur das Beste gewollt. Jetzt, da ich bekehrt bin, von dem Unglauben an den dreieinigen Gott, da ich keine Autorität mehr anerkenne, da mir keine Autorität hilft, wo ich weiß, daß Gott keine Macht über einen Teufel hat, frage ich mich, ist Gott und der Teufel nicht ein und dasselbe? Dieses ist mein neuer Glaube, ja Gott und der Teufel ist dasselbe, oder es gibt weder einen

dreieinigen Gott noch einen tausendeinigen Teufel. Bin neulich mal bei der Heilsarmee gewesen, da hatte ein Kamerad sein letztes Geld ausgegeben, hatte auch kein Nachtlager, die haben ihn nicht dort schlafen lassen, trotzdem diese Gesellschaft 600 Millionen Reichsmark zusammengebetelt hat in den 50 Jahren da sie besteht. Das sind über 10 Millionen Reichsmark in einem Jahre, was sie den Aermsten der Armen gestohlen haben. Wer regt sich darüber nicht auf? Niemand? Aber bei dem Bank einbruch am Wittenbergplatz, ja da haben die Reichen mal wieder Angst um ihren Gott, ja, da sind mal wieder ein paar Reiche ihren „Gott los“ geworden. Ach, wenn doch diese guten Gottsucher auch der Heilsarmee mal würden diesen Gott Mammon stehen, denn 600 Millionen ist doch auch schön, die Heilsarmee braucht das Geld doch bestimmt nicht, da könnten doch Millionen Armen, die nichts zu essen haben, geholfen werden.

„Oder ob sich das Betteln doch besser lohnt als Rauben und Stehlen?“

Wenn sie mich dabei kriegen, mich lassen sie gewiß nicht laufen! Aber sie haben ja die vom Wittenbergplatz auch nicht gekriegt.

Mit bestem Gruß xxx.

Ernst Friedrich spricht!

Buchausstellung

Sonntag, d. 24. Februar, abds. 8 Uhr
im großen Saal des Herrenhauses
Leipziger Str. 3 (vis-à-vis Wertheim)

Eintrittspreis einschl. Programm
1.—, 1.50, 2.—, und 3.— Mark

Der Karten-Vorverkauf hat begonnen!

Bücher, die wir sehr empfehlen

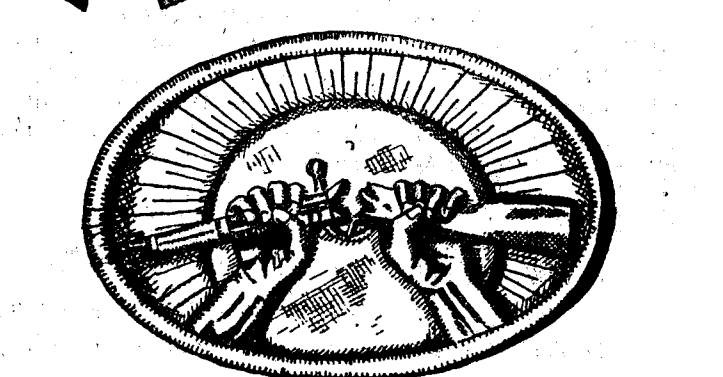
- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Waffengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Wöber: **Der kommende Ostkrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Sarotlan Josef: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Petrus Wands: **Etappe Sent.** Kart. 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamzus: **Das Menschenjagdtier.**
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Leichenhändler.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- J. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.**
Behandelt das Segnal- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Stille.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gefetz und Autorität** 0.10
- B. De Vigs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krißke: **Jugendbege.** Brosch. 0.60

- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**
Band 1: Oskar Kaniel, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Oskar Kaniel: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souver: **Siehe ohne Folgen!**
Wie verhilft man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Siguori.** Brosch. 0.40
- Emil Schlein: **Gegen den Gebärgewang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Siebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die segnele Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Ferch: **Klerikale Segnalsmoral.** Brosch. 0.15
- A. Puh-Ablersturn: **Die Insel der Ratten.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Sodann: **Geflecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sab und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.00. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Kibbe, Despotowski u. a.
Ein Arbeiterlektüre für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurze gefasste Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Archimoff: **Die Mahnowbewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freibüchertum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Berlmann: **Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronstädterbellon.** Brosch. 0.35
- Propacher: **Marg und Bakunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Kühle: **Son der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsengang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1.— M. Gegen Vereinnahmung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärtig portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

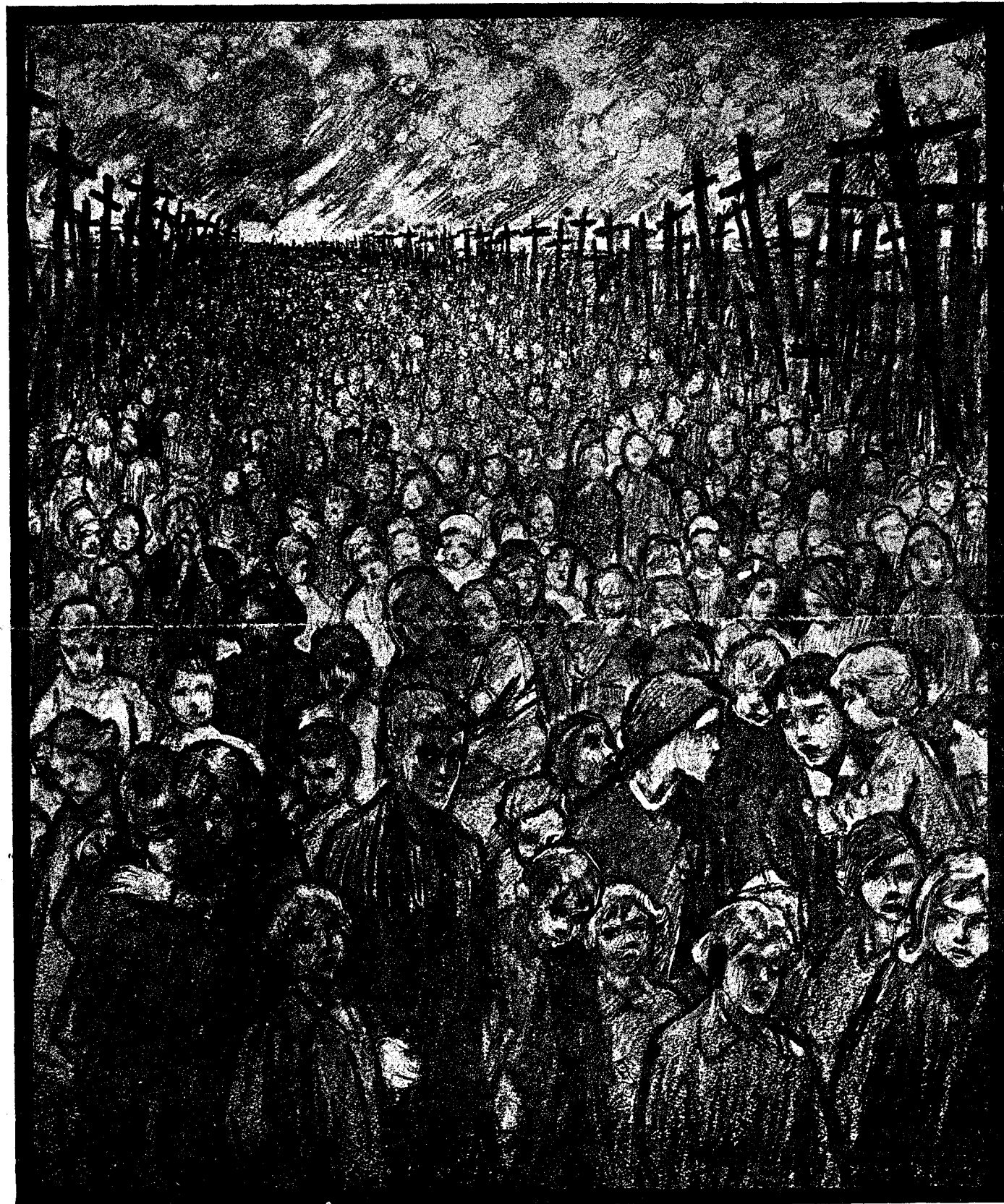
Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3



Unter welchem Kreuz mag Vater liegen?

Die Mütter am Volkstrauertag

Man tat uns dieses an und frug uns nicht!
Den großen Tod beschlossen alle Lande,
Und uns, uns frug man nicht; uns hört man nicht,
Man löscht unser Wort so wie ein schwelend Licht,
Umloht, durchglüht von roten Hasses Brande.
Man tat uns dieses an und frug uns nicht,
Als ob wir nichts damit zu schaffen hätten,
Als ob nicht wir des Lebens einziges Tor,
Nicht wir des heiligen Stromes ewige Betten!
Wir Frauer, die wir allzu lang geschwiegen. —
Wir wollen es mit Hand und Mund verhindern,
Daß solche Blutzzeit unsern Kindeskindern
Noch einmal wird! Eleonore Kalkowska.

Im Namen der Liebe, diesem heiligsten aller Gefühle, das
ja als die eigentlichste Domäne des Weibes gilt, im Namen der
Güte, die ja erst den Menschen „menschlich“ macht, im Namen
des Gottesbegriffs, zu dem sich unsere Ehrfurcht erhebt,
wollen wir den Krieg bekämpfen; nicht nur, weil er sich nicht
mehr auszahlt und daher eine Torheit — sondern weil er
grausam und daher ein Verbrechen ist.
B. v. Suttner in ihrem letzten Brief an die Frauen.

In dieser Schlacht gab es keine hundert Menschen, die
gewußt hätten, aus welchem Grunde sie kämpften, und unter
den Siegern gab es keine hundert, welche die unsinnige Freude
erklären konnten, die der Sieg in ihnen weckte. Es gab nicht
fünzig, denen dieser Sieg Nutzen gebracht hätte. Unter den
Lebenden würde man nicht sechs Personen finden, welche über
die Ursachen und Resultate dieser Metzelei übereinstimmten.
Mit einem Worte, niemand hat je etwas Sicheres darüber ge-
wußt. Nur diejenigen, welche die Opfer beweinten, haben
gewußt, weshalb.
Ch. Dickens (Weihnachtsglocken).

Der moderne Krieg ist ein widerwärtiges und ekelregen-
des Geschäft. Ich glaube nicht, daß irgendein Offizier, der den
Krieg mitgemacht hat, jemals seine Erfahrungen zu wieder-
holen wünscht. Kriegsgefahr wird solange bestehen bleiben,
als man sich nicht entschließen kann, die für den Krieg ver-
antwortlichen Politiker sofort in die vordersten Reihen der
Front zu schicken. Aber sie wissen genau, daß sie „unab-
kömmlich“ sind. So sollten wenigstens nach jedem Krieg die
verantwortlichen Politiker vor ein Kriegsgericht gestellt und
erschossen werden.
Dumas, engl. Admiral.

**Die Menschen klagen über Leiden,
ohne zu begreifen,
daß sie diese sich selbst zufügen**

Zolstoi

Eros im Zuchthaus

von Karl Plättner

Im Mopr-Verlag erscheint demnächst ein äußerst wichtiges Buch „Eros im Zuchthaus“, das von dem ehemaligen Gefangenen Karl Plättner verfaßt ist. Wir bringen nachstehend einen Artikel aus diesem Werk.

(Fortsetzung.)

Äußere und andere Einflüsse allgemeiner Natur, die die Selbstbefriedigung begünstigen.

Neben örtlich auslösenden Reizzuständen, meint Hirschfeld, gibt es nervöse Gründe allgemeiner Natur, vor allem eine gesteigerte Unruhe, welche ebenfalls einen Drang zu ipsatorischen Manipulationen herbeiführen können. Solche gesteigerte Unruhe, innere Drangzustände, die zunächst gar nicht sexuell betont zu sein brauchen, beherrschen den Häftling in Permanenz. Das wäre also Ausdruck der Nervosität. Darüber schreibt Hirschfeld in der „Geschlechtskunde“ folgendes:

„Je stärker das Nervensystem ist, um so stärkerer Außenreize bedarf es, je schwächer es ist, um so schwächere Anlässe sind erforderlich, den Widerstand zu überwinden. Auf dieser Erfahrung gründet sich das wichtigste Befreiungsmittel von der Ipsation: Kräftigung des Nervensystems.“

In der Strafanstalt L. hingegen erklärte mir der amtierende Kreisarzt folgendes:

„Das Onanieren ist nicht nur schädlich, sondern es ist auch nur ein Ausdruck des Armutszeugnisses, einer Willensschwäche, ein Mangel an sittlichem Empfinden, ein Ausdruck niedrigen Lasterlebens. Aber dafür ist gar nicht die Haft verantwortlich, sondern die minderwertigen Anlagen in denen, die onanieren. Denn wäre es so, daß die Sexualtriebe Befriedigung als zwingend erfordern, dann würde man auch den Gefangenen den Geschlechtsverkehr einräumen müssen und tatsächlich einräumen. Aber die Sexuallust kann entbehrt werden: sie bedeutet weder physisch noch psychisch das, was man auf diesem Gebiete zurechtzählt.“

Man unterlasse es, Menschen, die in einen Boden gestampft werden, in dem ihre Willenskraft versiegen muß, darauf hinzuweisen, daß sie mit Selbstzucht und Willensanspannung ihre Triebdisziplin beherrschen müssen. Ich

kann der berechtigten Meinung sein, daß man es beispielsweise in einem Falle mit einer unbedingten Willensenergie zu tun hat. Das nützt aber in der Haft alles nichts. Das ganze nutzlose Dasein in der engen, öden Zelle schafft eben alle Voraussetzungen für übermäßige Sexualtriebe, die keine Kompensation erhalten und mit der Zeit nicht mehr in den Fluß des geistigen Schaffens gelenkt werden können. Man kann nicht jahrelang tagein, tagaus in einem begrenzten Raum der Verslossenheit sitzen und in der Abgeschlossenheit träumen, ohne zu wissen, was man denn mit der Zeit anfangen soll. Der gesündeste und der temperamentvollste, der enthusiastischste Mensch, der abgeklärteste regsamste Geistmensch größten Ausmaßes, der kühnste Künstler und Idealist kann solch ein Dasein nicht ertragen, kann die inneren Drangsale nicht von sich weisen, das Zerstörende sich nicht fernhalten. Mögen sich solche Menschen hinüberträumen in ein Paradies; mögen sie sich mit ihrer inneren Kraft und geistigen Konstruktion hinüberarbeiten können in eine andere, schöne Vorstellungswelt; mögen sie die Fülle der Zeit verwerten können und anfangs sogar den inneren Wunsch haben, daß sie nicht gar so bald aus dieser Abgeschlossenheit herausgerissen werden — allein unter den Bedingungen unserer Haftmodalitäten werden sie eben die zur Verfügung stehende Zeit doch nicht nutzbringend und befriedigend verwerten können. Ich werde gewiß von einer lebendigen Phantasie getragen, die gar zu oft zu lebendig ist; ich weiß gewiß meine Zeit zu verwenden und mit Befriedigung auszufüllen — allein das ändert nichts an der Tatsache, daß sich die grausamen Tiere der Reaktion in körperlicher sowohl als auch in seelisch-geistiger Beziehung, einschleichen und gebieterisch ihre Nahrung beanspruchen. Und aus dieser Erscheinung wird schließlich mit den Jahren der Haft ein permanenter Zustand. Das sind die Grundlagen schwerer innerer Störungen. Und diese Störungen sind die Verbindungswege, die in die ungesunden, unnatürlichen Zustände führen, auch in die der Nervenüberspannung, aus der dann alle weiteren Handlungen herauswachsen — auch die der Selbstbefriedigung in extensiver Form.

Der Mensch schläft nur, wenn er müde ist; müde aber wird er in gesunden Grenzen nur, wenn er sich durch genügende und gesunde Ausarbeitung erschöpfen kann. Hierzu fehlt wenigstens bei 95 Prozent der Gefangenen jede Voraussetzung. Die Mehrzahl der Gefangenen sitzt in der Zelle oder auf Abteilungen und muß dort Arbeit verrichten, die keinerlei Befriedigung gewährt, durch die sich kein Mensch in seiner Lebensblüte ausarbeiten und erschöpfen kann, er muß viel Arbeit verrichten, die die Nervenkraft zerstört. Dazu sind die Gefangenen in der Regel noch gezwungen, um sieben Uhr zu Bett zu gehen; erstens müssen sie um diese Zeit ihre Kleider abgeben und sitzen dann nackt in der Zelle, zweitens wird ihnen um diese Zeit das Licht ausgedreht. Hier ist der Urherd der extensiven Selbstbefriedigung geschaffen in ihrer Entwicklung

bis zur Katastrophe. Denn sobald bei den Durchschnittsgefangenen die mechanische Hausarbeit aufhört, hört damit auch jedwede andere Beschäftigung auf, die ablenken könnte und damit in eine andere Sphäre führt. Und hier werden erst alle unsinnigen Verbote wirksam, zum Beispiel das Hinausblicken aus dem Fenster, die Unterhaltung mit dem Nachbar, das Verbot der Selbstbeschäftigung, das Rauchverbot, das Vorenthalten befriedigender Lektüre, die die geistigen Kräfte und das Interesse spannen kann, der Mangel des geselligen Verkehrs. Und schließlich kommt dazu das Einsperren der Gefangenen in sogenannte Kojen. Die Ausnahmen, daß Gefangene bis 8 oder 9 Uhr abends Licht brennen dürfen, sind von ganz sekundärer Bedeutung. Der Gefangene, der nicht ausgearbeitet und erschöpft ist, dessen Nerven vielmehr dauernd in Höllenglut eingebettet sind, kann natürlich unmöglich schon um 7 Uhr einschlafen. Er kann das selbst dann nicht, wenn er zwar an sich ermüdet ist, die aufgewühlten und in höchster Unruhe gehaltenen Nerven ihn aber nicht einschlafen lassen. Er liegt schlaflos auf seiner Pritsche, in Verzweiflung, in seinem ganzen Jammer, stundenlang schlaflos auf seiner Pritsche, nächtelang, und befriedigt sich so lange, bis er physisch genügend erschöpft ist, um Schlaf finden zu können. Am anderen Abend wiederholt sich das Spiel. Ueber solche Zustände schreibt Hirschfeld in seiner „Geschlechtskunde“:

„Noch zwei weitere Ursachen der Ipsation wurden mir in den vielen Tausenden von Fällen, die ich sah, nicht selten angeführt: Schlaflosigkeit und Enthaltung vom Geschlechtsverkehr. Namentlich von älteren, aber auch von jüngeren Menschen kann man nicht selten hören, daß sie sich der Ipsation gleichsam als eines Schlafmittels bedienen. Sie vermöchten erst nach dieser Entspannung die für die Ruhe erforderliche Abspannung zu finden, und so sei die Selbstbefriedigung für sie eine allabendliche Gewohnheit geworden, wie für andere die Sucht, sich durch Morphinum zu berauschen oder durch alkoholische Getränke sich die nötige „Bettschwere“ zu verschaffen.“

Fügt man hinzu, daß die sexuelle Einsamkeit der Menschen in der Haft „unter den mannigfachen Gründen der Ipsation der hauptsächlichste“ ist, dann haben wir damit den ganzen Komplex vor unseren Augen: Tatsächlich erging es mir periodisch so, daß ich mir abends, wenn ich unbedingt schlafen wollte, aber nicht einschlafen konnte, durch sexuelle Entspannung die notwendige „Bettschwere“ verschaffte. Auch meine Atemnotbeschwerden reduzierte ich so.

Ich will im Anschluß an diese Erörterungen zunächst zwei Beispiele durchschnittlicher Art behandeln. So berichtete mir ein Mitgefangener folgendes:

„In meiner Erinnerung sind besonders zwei Unglückliche haften geblieben, die sich morgens regelmäßig erzählten, wievielmals sie nachts onaniert hatten. Sie hatten die Masse und den Maßstab verloren und so entstand ein

Am 19. Februar 1929

Erneute Haussuchung erneute Beschlagnahme der Romanfortsetzung „Menschen im Käfig“

Wir bringen trotzdem (nun erst recht) die weiteren Fortsetzungen wieder ab nächster Nummer

Henkersdienst

Komödie in einem Akt von Alfred Wolfenstein.

Personen:

Fremder, Dieb, Richter, Schreiber, Leute.
(Platz. In der Mitte ein Galgen. Einige Leute.)
Leute: Bald kommen sie! Bald kommen sie! Aber am schnellsten ist der Galgen da, mit seinem Holzbein. Es läutet schon.

Ein Diener: Der Platz ist noch ganz leer.
Leute: Sieh dich um! Der Platz ist leer, aber wir haben volle Häuser! So geht es zu in unserer Stadt. Hinter den Scheiben und Gardinen wimmelt es von Zuschauern, Massentribünen stehen in jeder Wohnung, mit Ferngläsern und Spiegeln erkennen sie alles noch aus dem hintersten Zimmer. Hast du nachts das Getrappel nicht gehört, als sie hineinströmten? Jetzt sehen sie sehr gut! Lassen sich nur selbst nicht gern sehen.

Der Diener: Sehr feine Mitbürger habt ihr. Sonderbare Stadt. Warum aber laßt ihr den Fremden, bei dem ich diene, nicht abreisen? Warum zwingt ihr ihn, daß er gleichfalls noch zusehen muß? Er ist bestohlen worden, doch er hat alles zurückerhalten.

Leute: Nützt ihm nichts.
Der Diener: Er wäre längst daheim.
Leute: Nützt ihm nichts.
Der Diener: Er wollte den armen Teufel laufen lassen.
Leute: Nützt ihm nichts.
Der Diener: Verdammte, ihr sprecht von meinem Herrn wie von dem Dieb!

Leute: In unserer Stadt gehören Bestohlene und Stehler solange zusammen, bis der Strick seine Last hat. Warte ab! Da kommen sie!

(Von hinten wankt eiligst der Zug hervor und macht am Galgen halt. Der Richter in grauer Robe, der Dieb in weißem Hemd, der Fremde bunt gekleidet. Rings aus den

Häusern dringt ein ungeheures Geräusch von zurechtgerückten Stühlen, scharrenden Zuschauerfüßen, gespanntem Räuspern. Dann Stille.)

Dieb: Da wären wir.
Richter: Man verlese das Urteil.
Dieb: Ah — das Urteil — ist es noch geändert worden?
Richter: Nein. Kein Buchstabe. Eben deshalb ist es hier zu verlesen.

Dieb: So! Mir schneidet ihr das Wort für alle Ewigkeit ab, und ihr redet noch mehr als nötig.
Fremder (während das Urteil murrend verlesen wird): Richter! Richter! Ich erhielt das gestohlene Geld zurück.

Richter: Doch den Diebstahl kann der Dieb nicht zurückgeben, Herr.

Dieb: Also erstatten sie mich insgesamt dem lieben Gott.
Schreiber: Vorgelesen, genehmigt und unterfertigt.
Fremder: So läßt sich denn hier nichts mehr rückgängig machen. Aber ich bitte, mich zu entlassen. Ich will nicht Zuschauer sein. In meiner Heimat, Richter, kennt man die Todesstrafe nicht. Ich wohne dort friedlich mit meinen Kindern.

Dieb: Schönen Gruß!
Fremder: ... Sie antworten mir nicht. Aus ihren Kehlen kommt Eiswind. Was hat mich hierher verschlagen. — Ich wollte am Abend wieder abreisen, aber wurde bestohlen und muß nun warten, wie in der Hölle.

Richter: Verurteilt, hier die gesiegelte Urkunde zur Einsicht.

Dieb (hinein spuckend): Die Freude kann ich euch nicht verwässern, aber wenigstens die Tinte.

Fremder: Wie wüst er ist und hat doch das einzige menschliche Gesicht hier, mit seinen jungen Augen —

Dieb: Ach lassen Sie nur. Darf ich Ihnen übrigens meine Binde anbieten, sich die Augen zu bedecken, das ist so gut wie weggehen.

Fremder: Richter, ich bleibe.
Richter: Gewiß, denn Ihrer wartet hier eine wichtige Aufgabe. Unser Gesetz will —

Fremder: Mein Herz will, daß ich wenigstens bleibe, wenn der arme Junge sterben muß.

Richter: Aber Sie sollen durchaus nicht nur zusehen, werter Herr.

Fremder: Ist hier noch irgendein Mißverständnis —
Richter: Eine ausfüllende Beschäftigung läßt Sie besser über diese Zeit hinwegkommen, und da Zuschauen Ihnen so so schwer fällt —

Fremder: Fast so schwer, als wäre es Töten —
Richter: — so wird es Sie nicht beunruhigen, wenn wir diesen geringen Unterschied aufheben.

Fremder: — Ich verstehe Sie nicht, Richter — aber die anderen — scheinen zu wissen — sie nicken, Schlangen züngeln aus ihren Masken — und sie schweigen, daß selbst der Verurteilte noch blasser wird — nur ich und er, wir ver-

stehen euch nicht — o — sie sehen jeder aus wie ein Henker! — Aber — noch entsetzlicher — daß ich den Henker neigends sehe — er scheint nicht da zu sein — wo ist er? (Stille.)

Dieb: Das fiel mir auch schon auf. Vielleicht wollt ihr mich doch nicht hängen? Tatsächlich, wo steckt der Rote?

Fremder: Wer — ist der Henker?
Richter (zeigt auf den Fremden): Sie.
Fremder: Verruchter Scherz.

Richter: Schreiber —
Fremder: Es ist genug. Mit solchen Reden verlängert ihr seine Todesstunde? So martert ihr auch mich, den bisher allzu Bescheidenen?

Richter: Den Fremden. Man verlese das Dekret, betreffend das Henkeramt.

Schreiber: ... verordnen, was folgt: Titel VI usw. usw. § 73: Die Exekution, insbesondere wenn der Beschädigte bzw. Bestohlene ein Fremder ist, liegt diesem selbst ob.

Fremder: Die — Hinrichtung —
Richter: Liegt folglich Ihnen ob.
Dieb: Oho.

Fremder: Ich — soll —
Richter: Das Urteil selbst vollstrecken.
Dieb: Oho —

Fremder: — Was — ist das — nein — ich wollte bleiben und hinsehen, wenn es sein muß — aber — was seht ihr jetzt alle zu mir her! Entsetzen fällt vom bleiernen Himmel — oder ich träume nur von diesem finsternen Ort —

Richter: Unsere Stadt ist die wirklichste der Welt.

Fremder: Was — Henkersdienst — ich —? Nein! Nein!
Richter: Sie lehnen ab? Schreiber —

Fremder: Wer will mich dazu zwingen?

Schreiber: § 74: Im Falle der hiernach zum Henkeramt Berufene sich weigert, geht die Exekution auf den Deliquenten über.

Richter: So bestimmt unser altes Gesetz. Brauchen Sie einen Kommentar?

Dieb (hüpfend, herumwirbelnd): Bitte schön, einen Kommentar! Einen Kommentar! Das wage ich gleichfalls noch nicht zu begreifen!

Richter: Hängen Sie den Dieb nicht, so wird er selbst berechtigt, Sie zu hängen.

Dieb: Verflucht, bin ich jetzt gespannt.

Fremder: Ihr Teufel —
Richter: Wir üben einen Druck aus, denn wir brauchen einen Henker.

Dieb: Die haben keinen! Ein hübscher Ort! Nun sprechen Sie ein Machtwort, Herr Fremder, oder ein Ohnmachtswort, ich kann es kaum erwarten, teilen Sie uns Ihren Standpunkt mit.

Fremder: Ihr Teufel —
Richter: Bis es sechs schlägt, gehört die Zeit Ihnen. Lassen Sie die Zeit verstreichen, so ginge Ihr Recht auf den Deliquenten über. (Stille.)

förmlicher Wettstreit unter ihnen, wer es öfter getan hatte."

In der Strafanstalt B. lernte ich eine ganze Reihe Jugendliche kennen, die sich regelmäßig Tag um Tag vier-, fünf-, sechsmal selbstbefriedigten. Am Tage brüsteten sie sich damit. Dazu lieferte ein Wachtmeister die Blechmusik, d. h. er praktizierte diese Tragik in die Atmosphäre der Zote. Für ihn war es auch eine Art Sport, von Zelle zu Zelle zu schleichen und die Gefangenen zu beobachten, ob sie etwa onanieren. Dieser Wachtmeister hatte deshalb auch sehr viel Streit mit den Gefangenen, weil er die überklebten „Spione“ wieder durchsichtig machte. Von dem Grad des Zynismus der Durchschnittsbeamten legt eine Begebenheit Zeugnis ab, die mir ein Gefangener aus der Strafanstalt W. mitteilte. Er schrieb mir darüber: „In Zelle 23, als ich mir nach dem Wäschewechseln (im Hemd) die Füße wasche, schließt Oberwachtmeister M. die Tür schnell auf und fragt ganz echauffiert: Was machen Sie da? — Ach so, ich dachte, Sie wüchsen."

Direktor Krebs über Fürsorgeerziehung

In einer Mitgliederversammlung der Gewerkschaft Deutscher Kommunalbeamter sprach am Donnerstag Direktor Krebs, der Leiter der Fürsorgeanstalt Lindenhof, über Fürsorgeerziehung. Sein Referat sollte eine Auseinandersetzung mit Lampel sein, er beschränkte sich jedoch auf die Kritik einer Stelle in Lampels Buch. Krebs eigene Kritik ging jedoch fast noch über die Angriffe Lampels gegen die Fürsorgeerziehung hinaus. Ein großer Teil der von Lampel gebrandmarkten Mißstände, die die bürgerliche Presse als unwahr bezeichnet hat, besonders die sexuellen Vorgänge auf den Schlaßsälen, wurde von Krebs durchaus bestätigt. Wir geben in nachfolgendem die wesentlichsten Sätze aus dem Referat wieder:

Wenn ich meine Zuchthausgefangenen (Krebs war früher Direktor des Zuchthauses Untermaßfeld) in die Fürsorgeerziehung hätte bringen wollen, so hätten sie sich dafür schön bedankt. Im Zuchthaus haben sie wenigstens ihre Rechte, sie können sich beschweren und sie wissen, wann ihre Zeit um ist. Gewiß gibt es auch schon einige Fürsorgeerziehungsanstalten, auf die solche Kritik nicht mehr zutrifft, wie z. B. Heiligenstädten. Aber die Pädagogik des Direktors dieser Anstalt ist nicht auf deutschem Boden gewachsen. Direktor Osbahr hat 20 Jahre bei den Wilden auf Samoa gelebt und dort gelernt, wie man mit Jugendlichen umgeht. — Wenn man der Fürsorgeerziehung den

Zuzug sperren will, so muß man sich politischer Mittel bedienen, aber den Unglücklichen, die jetzt in die Anstalt kommen, kann man nicht sagen, wartet bis der Klassenkampf sich entschieden hat. Es ist heute so: Die Welt ist fortgeschritten, die Anstalten aber sind geblieben wie sie waren. Die Fürsorgeerziehung aber darf nicht mehr Strafersatz sein, sondern ein Teil der allgemeinen Jugendpflege. Die jetzigen Zustände in den Anstalten verhindern aber auch ein gedeihliches Arbeiten. Der Lindenhof ist für höchstens 180 Zöglinge eingerichtet, aber zurzeit sind 225 dort untergebracht. Der Lindenhof ist nur Beobachtungsanstalt, aber ohne ständigen Psychiater und ohne Psychologen; es kann nichts Brauchbares über die seelische Konstitution der Jugendlichen ausgesagt werden, noch dazu, da sie nach 3—4 Wochen schon wieder weiter kommen sollen. Vor allem aber hängt die Verwahrlosung mit der körperlichen Konstitution der Jungen zusammen. Das Durchschnittsgewicht der Jungen liegt 30 Pfund unter dem Durchschnittsgewicht, welches das normale wäre. Es fehlt richtiges Essen, Körperpflege und geeignete Gymnastik, dann wäre schon der größte Schritt zur Heilung der Verwahrlosung getan, wenn diese Forderungen erfüllt wären. Dazu müssen wir auch den Idealismus, mit dieser Welt nicht zufrieden zu sein, in die Zöglinge hineinbringen. Nicht aber dürfen wir den Maßstab eines lebensunwirklichen Idealismus an die Anstalt legen. Man muß scheitern, wenn man durchaus das absolut Gute darstellen will. In Bayern sind 16 Prozent aller Geburten uneheliche, darüber regt sich niemand auf, wenn aber einmal in einer Anstalt ein Mädchen ein Kind bekäme, dann würde der Teufel los sein. Man muß überhaupt die dem wirklichen Leben nicht entsprechende Haltung der Anstalt beseitigen. In der heutigen Anstalt ist z. B. jeden Tag dasselbe los. Gemeinschaftserziehung ist sicher etwas Gutes, das heutige Bild der Anstalt zeigt aber keine Gemeinschaft, sondern wahllos zusammengepferchte Masse. Vor allem aber muß der Glaube an die Unerziehbarkeit der Jugendlichen fallen gelassen werden, in manchen Jugendlichen wird es so hereingehämmert, daß er unerziehbar sei, bis er es glaubt und auch so wird. Wenn der Jugendliche in die Anstalt kommt, so muß mit der Feststellung der psychologischen und sozialologischen Ursachen seiner Verwahrlosung begonnen werden. Seine Erziehung muß hauptsächlich auf die Festigung des Willens hinielen, denn die meisten scheiterten nicht aus Schlechtigkeit, nicht aus Willen zum Bösen, sondern aus Willensschwäche. Für seine Arbeit in der Anstalt muß der Jugendliche voll entlohnt werden und der Lohn muß ihm voll ausgezahlt werden, dann muß er sich sein Essen selbst in der Anstaltskantine kaufen. Die jungen Menschen müssen ein sichtbares Ziel für ihre Arbeit bekommen. Jeder konfessionelle Zwang muß natürlich fallen. Notwendig ist es auch, daß der Zögling ein Beschwerderecht erhält, was er ja sogar im Jugendgefängnis hat. Der Zusammenschluß der Zöglinge zu Fußballvereinen und Musikkapellen ist nicht pädagogisch, es bleibt immer der Makel haften, ein

Verein von Fürsorgezöglingen zu sein. Die Zöglinge müssen nach Möglichkeit in gute Vereine außerhalb der Anstalt gehen, auch Sonntags müssen sie nach Wunsch mit den Naturfreunden oder ähnlichen Organisationen auf Fahrt gehen können. Was die Arbeit anlangt, so ist es sinnlos, die jungen Proletarier, um die es sich ja meistens handelt, in die Landwirtschaft zu stecken, sie lerne sie doch nicht richtig und gehen ja auch nach der Entlassung in die Stadt zurück. Sie müssen lernen an modernen Maschinen zu arbeiten. Dann aber muß vor allem die Freizeit richtig ausgenutzt werden, der Junge muß lernen, durch sie die Schäden der 8 Stunden monotonen Maschinenarbeit auszugleichen. Strafen haben selbstverständlich in einer modernen Erziehung keinen Platz, sie nutzen nichts und sind Ueberreste alter Methoden. Das Erzieherpersonal muß psychologisch geschult sein. 6—7 jährige Kinder erhalten ausgebildete Pädagogen und bei 14—21 jährigen Jugendlichen will man irgendwen gut genug sein lassen. Notwendig ist auch eine genügende Anzahl von Erziehern, damit der Erzieher sich mit jedem befassen kann. Heute kommt auf 30 Jungens kaum 1 Erzieher, es müßte aber auf 12 Zöglinge ein Erzieher kommen.

Ein ganz besonderer Uebelstand, der beseitigt werden muß, sind die Schlaßsäle. Sie haben mit Gemeinschaft nichts zu tun, wohl aber mit Gemeinheit. Das Ergebnis einer Nacht in einem Schlaßsaal war z. B. ein Junge mit Aftertripper und zwei mit regulärem Tripper.

Am Schluß seines Vortrages drückt Direktor Krebs die Hoffnung aus, daß die Stadtverordnetenversammlung die für die Reformen notwendigen Mittel bewilligen wird.

Ob sie bewilligen wird???

Ein Kämpfer gegen die Zwangserziehung

Im Jahre 1921 stand nachfolgender Aufsatz in der Zeitschrift „Die Stimme“ (Hamburg):

Der Berliner Schriftsteller Ernst Friedrich, der als Jugendfürsorger tätig war, und im Verlaufe des vorigen Monats wegen seiner politischen Gesinnung seine Entlassung erhielt, schrieb in einem Briefe, in dem er an maßgebender Stelle Protest gegen seine Kündigung einlegte, unter anderem folgendes:

„Seit mehr als 10 Jahren stehe ich in der sozialistischen Bewegung, insbesondere in der Jugendbewegung an führender Stelle ...

Fremder: — Meine Augen — Es brennt und blutet — und fließt rot über diese Menschen — sie stehen in roten Roben um mich her und stieren —

Dieb: Nur Sie, Herr, wenn ich mich mit Ihnen unterhalten darf, nur Sie wurden soeben angemessen bekleidet, mit einem roten Kittel.

Fremder: Ins Höllenfeuer gesperrt —

Dieb: Aber ich sehe, Sie mögen ihn nicht, den Amtskittel — so ist's recht, Sie reißen daran, fetzen Sie ihn herunter, schmeißen Sie ihn weg, er paßt nicht zu Ihnen — eine gemeine rote Farbe —

Fremder: Oder — mein Gott — ich will in tragen — er ist ja in Wahrheit die richtige Tracht für diese Stadt —

Dieb: Was — Sie ändern doch nicht so plötzlich Ihren Geschmack? — Kommen Sie, wir zerfleddern ihn zusammen! — Donnerwetter, Sie sehen bereits so streng darin aus — aber zugleich so träumerisch, wie ich es an Ihnen bereits liebe. Vielleicht haben Sie überhaupt schon alles vergessen oder finden sich nicht mehr zurecht, und ich Dummkopf erinnere Sie noch daran! Ich sage gar nichts mehr und lasse Sie träumen.

Fremder: Wie kannst du denken, ich würde dich —

Dieb: Ja, man denkt unwillkürlich in solchen Augenblicken. Aber Sie sind viel zu gut dafür.

Fremder: Glubst du, daß ich gut bin?

Dieb: Zu fein dafür, meinte ich. Außerdem, wann sollte ich an Sie als Menschen glauben wenn nicht jetzt. Setzen Sie sich auf den Stein, lieber Freund. Ihre Augen sind glasig, der Schweiß überschwemmt Sie.

Fremder: Du zitterst auch am ganzen Leibe.

Dieb: Ich? Wo denn? Am ganzen Leibe? Dann müßte hier etwa ein Erdbeben sein.

Fremder: Du hast Furcht wie ich.

Dieb: Ich bin jetzt lhretwegen ganz beruhigt, und ringsherum ist auch alles still, wie ein Tier, das sich scheintot stellt.

Fremder: Ja — und darum offenbart diese Stadt so unheimlich alle Menschheit, die sich voreinander scheintot stellt.

Dieb: Unheimlich wird es mir erst, wenn Sie davon sprechen. Aber sprechen Sie nur weiter, sprechen Sie ununterbrochen. Ich glaube auch, daß Sie kein kleines Tierchen umbringen könnten, nicht einmal ein scheintotes.

Fremder: Ich möchte eher sterben als töten.

Dieb: Das sage ich gerade.

Fremder: Ich ehre das Leben, und viel zu selten kann man es gegen die Feinde der Liebe verteidigen.

(Es schlägt vom Turm.)

Dieb: Eins — ja freilich — zwei — aber manchmal kommt doch — drei — vier — die Gelegenheit — fünf — auf den Tod Einfluß zu bekommen — sechs — und die soll man nicht versäumen!

Fremder: Was hast du — du stehst auf — was willst du mit dem Kittel —

Dieb: Versuchen, wie er mir paßt. Ist doch eine ganz schöne Farbe, wenn man sie selbst anhat. So. Jetzt komm.

Fremder: Du ziehst ihn an —? Dein Gesicht verwandelt sich —

Dieb: Tut mir leid. Zeit ist abgelaufen. Jetzt vorwärts unter den Galgen. Nicht wahr, Herr Richter, es ist so weit! Keine Antwort? Brauche keine, habe die Rechtsbelehrung vorhin verstanden. Fällt mir jemand in den Arm? Nein. Also komm.

Fremder: Was machst du — wohin ziehst du mich — bist du so —

Dieb: Hierher. Ich weiß nämlich mit dem Apparat Bescheid, du hättest es überhaupt nicht gekonnt. Hier auf die Platte unter dem Strick! Dann den Strick um den Hals! Und dann drehe ich das Rädchen dort, die Platte senkt sich, du bleibst oben hängen und ich bin frei. Vorwärts!

Fremder: Halt — halt —

Dieb: Jetzt ist kein Halten mehr —

Fremder: Schamloser Mensch — Lieber — das kannst du nicht.

Dieb: So — noch ein Schrittlchen —

Fremder: Ich bitte dich —

Dieb: Das Recht geht seinen Gang —

Fremder: Schamloser Schwindler — Dann will ich —

Dieb: Nichts mehr zu wollen — jetzt bin ich daran —

Fremder: Ich will dich — ich will dich —

Richter: Halt.

Dieb: Was?

Richter: Der Fremde hat sich offenbar besonnen. Er will den Dieb hängen. Neue Frist wird ihm zugebilligt, bis die Turmglocke wieder schlägt.

Dieb (schreiend): Elende Bande — schmutzige Rechtsverdreher — Aeh — ziehen sie mir den lieben Amtskittel wieder aus? — Ihr stehlt mir meine mühsam erworbene Stellung? — Da stehe ich wieder blank, schutzlos vor dem Herrn, meine Lage hat sich sogar deutlich verschlechtert. Jetzt hat er mich kennengelernt. — Wie er mich anstarrt — Ha, jetzt klappern mir wirklich die Zähne —

Fremder: O tückischer gemeiner Verräter —

Dieb: Notwehr, Herr, Selbsterhaltung. Es schnürte mir schon die Kehle zu. Die Angst verändert einen Menschen vollständig. Sie reden ja auch schon ganz anders, und wenn Sie Ihre Augen jetzt sehen könnten, und wie Sie sich winden —

Fremder: Ich muß, — Ich muß es tun. — Du wirst mich nicht wieder täuschen!

Dieb: Getäuscht habe ich mich in Ihnen. Wie Sie vom Leben sprachen, ja, vom Leben, und daß Sie gut sein wollen —

Fremder: Eisern — muß ich jetzt —

Dieb: Jetzt eisern, nicht mehr gut, so flink. Ich habe es immer gewußt, üblere Leute als die mit dem Herzen gibt es überhaupt nicht.

Fremder: Geh nun. — Ich höre nicht, was du sagst. — Nur weg — nur weg —

Dieb: Aber das hat er gehört, wie der Apparat läuft! Das mußte ich selbst ihm noch sagen! Pfui, sind Sie unedell! Hoffentlich wenigstens ungeschickt!

Fremder: Irrsinnig — irrinsinnig bin ich. — Oder der Irrsinn der Welt hat mich hierher gebracht. — Vorwärts jetzt mir dir — noch ein Schrittlchen —

Dieb: Du Hund — gebrauchst du meine eigenen Worte? — Also schön, ich gehe —

Fremder: Zu weit — hierher —

Dieb: Ich gehe noch ein bißchen weiter, für Genauigkeit war ich nie, die Platte liegt mir zu scharf unter dem Hacken.

Fremder: Zurück, zurück!

Dieb: Er zieht mich wie ein Pferd. Der ist schon ganz dumm geworden..

Fremder: O — es summt im Turm — gleich wird es schlagen —

Dieb: Gleich schlägst du mich —

Fremder: Ja, ich schlage dich —

Dieb: Wenn ich mich nicht hängen lasse. Du bist gehörig gesunken. Aber ich, sieh mal, hochaufgerichtet, sage dir: — Du traust dich gar nicht!

Fremder: Ich muß — meine Kinder — Ich darf nicht sterben —

Dieb: Ah! seine Kinder! mit denen bläst er sich plötzlich auf, um gegen mich anzukommen! In diesem Augenblicke Vaterstolz! Ich würde mich ja schämen, mich mit den eigenen Kindern aufzuheizen, aufzunutzen! Noch dazu mit solchen, die sicher besonders hübsch sind! Um einen anderen umzubringen!

Fremder: O! — Dich oder mich —

Dieb: Deine väterliche Liebe! ein Schwindel! Du würdest ja deine Kinder auch aufhängen!

Fremder: Was — sagst du? —

Dieb: Hast mich schon begriffen. Ich bin ja nicht älter als dein ältester Sohn.

Fremder: Du bist jung wie er, ich weiß es —

Dieb: Aber ich soll hier schaukeln. Warte, vielleicht empfängt er dich zu Haus ebenso, am Fenster, Zunge und Augen herausgehört, blaue Tinte auf die Lippen geschmiert. — Aber ich will dich nicht aufregen. Nein, er wird dir ganz mollig entgegenströmen, in eurem schönen Heim, einen offenen Krassen um den Hals —

Fremder: Wie du triffst — mich lahm machst — Du kannst umbringen —

Dieb: Meinst du? (Es schlägt vom Turm.) Du sagst es gerade im richtigen Augenblick. Das Gerät hattest du schon fallen lassen. Ich kann dir das Rücken ersparen.

Fremder: Du nimmst den Strick auf? Wieder —? Wieder —?

Dieb: Aber diesmal zu Ende.

Fremder: Dein Gesicht klafft auseinander — gräßlicher hätte es sich auch nicht verzerrt —

Schon im Kriege beschäftigte ich mich hauptsächlich mit der Erziehung der Kinder zum Antimilitarismus, zum Sozialismus, gründete Kindergruppen und Kinderheime. Ich brachte also alle Voraussetzungen für den Beruf eines Jugendfürsorgers reichlich mit und trat mit den besten Empfehlungen (auch von Behörden: wie Liga für Völkerbund, Zentrale für Heimatdienst, Quäker u. a.) in mein Amt.

Daß ich meine Tätigkeit rein menschlich auffaßte, kameradschaftlich mit den mir anvertrauten Menschen umging und dabei ein konsequenter Feind von Gewaltmaßregeln (Jugendfürsorge usw.) bin, wurde mir zum Verhängnis, um so mehr, als ich meine Gedanken den Referentinnen gegenüber nicht verbergen konnte und nach wie vor den Standpunkt vertrete, daß in erster Linie die ungerechten und gemeinen sozialen Verhältnisse an der Verwahrlosung und an den Verfehlungen der Jugend schuld sind, und daß die Jugendlichen weniger aus verbrecherischer Neigung Handlungen begehen, die gegen das „Gesetz“ verstoßen, sondern vielmehr diese verbrecherische Neigung das Siegel unserer heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise ist, das jedem armen Kinde schon bei seiner Geburt auf die Stirne geprägt ist.

Zur Jugendfürsorge vertrete ich nach wie vor den Standpunkt, daß die Jugendfürsorgeanstalten in ihrer heutigen Form (mit der autoritären Zwangserziehung) nur Jugend-Verbrecheranstalten sind.

Die ganze „Fürsorge“ ist mehr oder weniger eine Fürsorge für den Staatsanwalt, für den Staat, statt für die Jugend. Die unter Schutzaufsicht stehenden Jugendlichen sind, namentlich in den kleineren Städten und auf dem Lande, meistens nur das Opfer des Herrn Pfarrers, der für seine Jünglings- und Jungfrauenvereine auf der ständigen Suche nach Mitgliedern ist. Der ihm unterstellte und anvertraute junge Mann muß in diesen Verein eintreten, und oft genug ist der Austritt eines Schützlings aus diesen Vereinen der Grund eines abfälligen Berichts an die Jugendgerichtshilfe, die dann unter Umständen auf Zwangserziehung erkennt: „Da sich der Junge dem erzieherischen Einfluß des Herrn Pfarrers entzieht“.

Ein andermal (ich habe für alle meine Behauptungen Belege) beantragte ein Pfarrer Fürsorge-Erziehung: „da die Eltern Dissidenten sind und der Junge auch nicht mehr in den Konfirmandenunterricht kommt, ist es ja kein Wunder, daß der Junge verdorben wird.“ Erst mein energisches Eingreifen schützte den Jungen vor der Fürsorgeerziehung. So kämpfte ich so gut ich es konnte gegen Ungerechtigkeit und wurde naturgemäß der Freund und

Kamerad der „Verdorbenen“ und „Verkommenen“, aber zugleich auch der Feind und Aussätzige in der Berliner Jugendgerichtshilfe; und eines Tages wurde ich zum Herrn Direktor Knaut bestellt, der mir in sehr freundschaftlicher Weise sagte: „Die Damen (Referentinnen) der Jugendgerichtshilfe haben mit mir über Sie gesprochen und glauben, daß sie sich zu stark mit politischen und pazifistischen Dingen beschäftigen.“

Im Monat März

veranstaltet die „Freie Jugend“ (Gruppe Zentrum) im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29, eine Reihe öffentlicher Vorträge unter der Parole:

Kampf der Jungen gegen die Alten

Freitag, den 1. März, abends 8 Uhr, spricht
Peter Martin Lampel
über
Revolution gegen Erziehung — Jungen in Not!

Freitag, den 8. März, abends 8 Uhr, spricht
Max Gärst
(von der Jugendberatungsstelle)
Staatliche Jugendfürsorge
oder
Selbsthilfe der Jugend?

Freitag, den 15. März, abends 8 Uhr, spricht
Alfred Dehmle
(Weltjugendliga)
Internationale Verbrüderung der Jugend!

Freitag, den 22. März, abends 8 Uhr, spricht
Rechtsanwalt Hans Litten
Nicht: sozialistische Schulpolitik —
sondern: Schulgerückbildung!

Freitag, den 29. März, abends 8 Uhr
Ernst Friedrich spricht u. Hans Litten:
Gedächtnis-Rundgebung für Franz Diersch
ermordet von Schule und Elternhaus
am 29. März 1928

An allen Abenden: Freie Aussprache.
Unkostenbeitrag: 50 Pf. (für jeden!).

„Freie Jugend“, (lunge Anarchisten)
Gruppe Zentrum

Die Befreiung der Jugend
kann nur das Werk der Jugend selbst sein!

Ernst Friedrich spricht!

Buchausstellung

Sonntag, d. 24. Februar, abds. 8 Uhr
im großen Saal des Herrenhauses
Leipziger Str. 3 (vis a vis Wertheim)

Eintrittspreis einschl. Programm
1.—, 1.50, 2.—, und 3.— Mark

Der Karten-Vorverkauf hat begonnen!

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—

Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80

Dr. Gertrud Moter: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. 1.80

Rudolf Roder: Hinter Stachelbrust und Gitter.

Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 1.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00

Otto Dix: Der Krieg.

24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80

Jaroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk

während des Weltkrieges.

6 Bände. Jeder Band abgeschlossen.

Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20

Petrus Wandt: Etappe Gent. Kart. 2.50

Der Gesangene von Potsdam.

2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: Das Menschenjagdthema.

Bildern vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00

Der Leichenhügel.

Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25

Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.

Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25

H. D. Feisel: Gros im Stachelbrust.

Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.25

Worte eines Rebellen.

Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80

Die Eroberung des Brotes. Brosch. 1.50. Geb. 2.50

Stil. Brosch. 2.50. Geb. 3.50

An die jungen Leute.

Einführung in den Sozialismus 0.15

Der moderne Staat 0.50

Die historische Rolle des Staates 0.20

Gesetz und Autorität 0.10

H. De Vige: Anarchismus und Revolution.

Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20

Dr. Paul Krüger: Jugendhe. Brosch. 0.60

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.

Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Ranehl: Die Schande, Gedichte eines dienstpflichtigen

Soldaten aus der Nordafrika 1914—18.

Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75

— Steh auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von

George Grosz. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souver: Liebe ohne Folgen!

Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und

Schwangerschaft? Brosch. 0.30

J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie

des heiligen Alfons von Ligorio. Brosch. 0.40

Emil Höllein: Gegen den Gebärgang.

Der Kampf gegen die bewusste Kleinhaltung der Familie.

Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der

Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.

Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die jegliche Not unserer Jugend.

Brosch. 1.20

— Das Geburtenproblem und die Verhütung der

Schwangerschaft.

Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Gerh: Mierikale Sexualmoral. Brosch. 0.15

H. Puh-Ablersturn: Die Insel der Ratten.

Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwanger-

schaft?

Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Sodann: Geschlecht und Liebe.

Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— Bub und Müdel.

Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage.

Brosch. 2.80. Geb. ???

— Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt! Brosch. 1.00

Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch, mit Beiträgen von

Gorki, London, Mühl, Dostojewski u. a.

Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und

heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von

Gespinnsten, Räubern u. a., vom täglichen Brot und

viel mehr. Geb. 2.00

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in

den Anarchismus. Brosch. 0.10

Archimoff: Die Machsbewegung 1918—21.

Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauern-

revolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Bakunin: Gesammelte Werke.

8 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus.

Jeder Band brosch. 2.00, geb. 8.00

— Freiheitskämpfer. Brosch. 1.00. Geb. 1.80

Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.

— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Ge-

fängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

Bertmann: Die russische Tragödie.

Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30

— Die Krawallrevolution. Brosch. 0.25

Bropacher: Marx und Bakunin.

Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der

beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Re-

volution.

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Ent-

wicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt

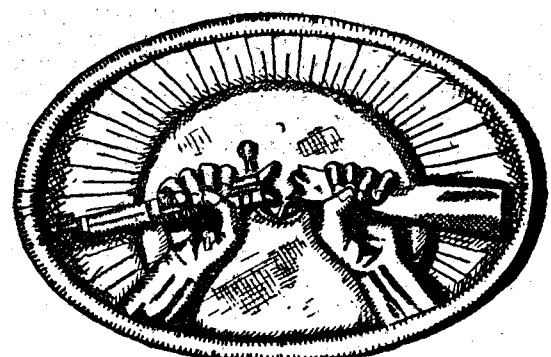
auch die einzig mögliche Organisationsform der prole-

tarischen Revolution 0.60

Anti - Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen
Vorauszahlung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und

Bilder vom „Schlachtfeld“: Menschen-

abschlachtungs-Instrumente: Ver-

brecherisches Kinderspielzeug

Mordabzeichen, Kriegsbilder

Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.
Soldaten und Polizeibeamte frei.
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums

Berlin C 2, Parochialstr. 29

(Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.

Giftgas über Berlin!

Nr. 9 5. Jahr

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volkverdrummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kuptergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

DEINE MITWIRKUNG AN DER KRIEGSVERHINDERUNG

Montag

Belehre Kinder über das richtige Ver-
halten zu Menschen und Soldaten!

Dienstag

Mache Angehörige und Bekannte
auf Kriegsgefahren aufmerksam!

Mittwoch

Besuche das 1. Anti-Kriegsmuseum
Parochialstr. 29 (5 Minuten vom Polizeipräsidium)
Das Museum ist an jedem Mittwoch bis abends 10 Uhr geöffnet. Sonst täglich 9 bis 7 Uhr.

Donnerstg.

Unterrichte Dich und Deine
Angehörigen über Krieg und Krieger,
über staatlich konzessioniertes Berufsmordertum

Freitag

Erkläre den Kindern
daß ein „Schlacht-feld“, ein Feld ist, auf dem
Menschen (!) geschlachtet (!) werden.

Sonnabd.

Geh mit gutem Beispiel voran!
Übe Solidarität! Liebe Deinen Nächsten!

Sonntag

Zeige Deinen Kindern
die gefährlichen Kasernen,
und dann komme mit ihnen in das Internationale Anti-Kriegsmuseum,
das auch Sonntags geöffnet ist und zwar vormittags von 9 bis 1 Uhr.

HILF KRIEGE VERHÜTEN!

Lebendiges Blatt ist durch uns gratis erhältlich. Bring es in den Arbeiter-
Verkehrsstellen, in Läden und in Schulen öffentlich aus.

Giftgas über Berlin

Wir hatten geglaubt, daß nach der Berliner Stadtverordnetenversammlung vom 7. Februar 1929 — in der sich die Sozialdemokratin Todenhagen und ihre „Geistes“-Verwandten auf ihre Art mit Lampel „auseinandersetzen“ — eine Steigerung auf dem Gebiet geistiger Giftgastechnik nicht mehr möglich sei. Aber wir haben uns geirrt. Wieder war es Lampel, dem es gelungen ist, die Einheitsfront des Gesindels zu Leistungen zu reizen, mit denen es sich selbst überbietet. Was Lampels neues Stück: „Giftgas über Berlin“ auf den Plan gerufen hat an Dummheit und Gemeinheit der „maßgebenden“ Instanzen, an Jämmerlichkeit des „linken“ Bürgertums und an verlogener Konjunkturmache der Sozialdemokratie, das ist — bis auf weiteres — die „Spitzenleistung“ in der Branche der geistigen Giftgasfabrikation.

Wir leben bekanntlich im freiesten Lande der Welt! Eine Zensur gibt es nicht. Aber da es eine Freiheit des Geistes in der Klassengesellschaft nicht geben darf und geben kann, braucht die Zensur einen Ersatz! Der häufigste Zensur-Ersatz ist der Staatsanwalt. Wenn George Grosz die Funktion der christlichen Kirche im Kapitalismus aufzeigt, erhebt der Staatsanwalt Anklage wegen Gotteslästerung.

Wenn Ernst Friedrich den Strafvollzug der bürgerlichen Gesellschaft wahrheitsgetreu schildert, leitet der Staatsanwalt ein Verfahren wegen — unzüchtiger Schriften ein.

So erreicht man zunächst die Beschlagnahme, und wenn man Glück hat — welche Staatsanwaltschaft hätte bei unseren Richtern kein Glück? — auch das endgültige Verbot des gefährlichen Werkes. Und das alles ohne Antastung der Geistesfreiheit. Denn eine Zensur gibt es nicht.

Aber manchmal reichen selbst die Gesetze des Klassenstaates beim besten Willen nicht aus, um für ein

Verbot den passenden juristischen Vorwand zu finden. Was tut die Bourgeoisie in solchem Falle? Sehr einfach, sie bricht seelenruhig ihre eigenen Gesetze. Das ist schließlich ihr gutes Recht. Denn diese Gesetze hat die Bourgeoisie zur Sicherung ihrer Herrschaft geschaffen. Reichen sie dafür nicht aus, so müssen sie ergänzt werden. Und es ist wirklich gleichgültig, ob die Bourgeoisie für solche Ergänzungen erst die Gesetzgebungsmaschine bemüht oder ob irgend ein faschistischer General, ein sozialdemokratischer Polizeipräsident, oder ein „republikanischer“ Staatsanwalt das gleich kurzer Hand erledigt.

Da stand also ein neues Stück von Peter Martin Lampel, „Giftgas über Berlin“, auf dem Spielplan. Der Name und eine kurze Inhaltsangabe, die der Verfasser im „Berliner Tageblatt“ veröffentlichte, ließen nichts Gutes ahnen. Offenbar sollten die Kriegerüstungen des internationalen Kapitals und ihre Auswirkungen gezeigt werden — und in diesem Punkte ist die Bourgeoisie mindestens so empfindlich wie beim lieben Goit und beim Strafvollzug. Aber was war zu machen? Selbst der tüchtigste Staatsanwalt konnte kein Strafverfahren einleiten gegen ein Buch das er nicht kannte. Ein „gesetzmäßiges“ Polizeiverbot hätte auch erst nach der ersten Aufführung erfolgen können, wenn sich irgendwelche Anhaltspunkte für eine Gefährdung der „öffentlichen Sicherheit“ ergeben hätten. Da also ein „gesetzliches“ Verbot nicht möglich war, drohte man eben der Direktion des Theaters am Schiffbauerdamm mit einem ungesetzlichen Verbot. Unbegreiflicherweise (um so unbegreiflicher, als Josef Aufricht unter den Berliner Bühnenleitern der einzige Kopf ist) kuschte die Direktion, anstatt diesen Erpressungsversuch öffentlich anzuprangern. Sie erklärte sich bereit die erste Vorstellung mittags nur vor Vertretern der Behörden stattfinden zu lassen, womit sie dem Polizeipräsidenten die Möglichkeit gegeben hätte nunmehr nach

Kenntnisnahme unter einem Vorwand ein gesetzliches Verbot zu erlassen! Am Abend sollte dann eine gleichfalls geschlossene Vorstellung vor der Presse stattfinden. Da aber leistete sich der sozialdemokratische Innenminister Grzesinski einen hinterhältigen Streich: er lud die Pressevertreter zu einer Besprechung über die Frage des Verbots auf 4,30 Uhr ein — also nach (!) Kenntnisnahme durch die Behörden, aber vor (!) Kenntnisnahme durch die Presse. Offenbar wollte in dieser Besprechung der Minister die Pressevertreter „objektiv“ informieren. Nach dieser dreisten Provokation riß selbst dem lammfrommen Aufricht die Geduld und er sagte die Vorstellung für die Behörde kurzerhand ab.

Das „linke“ Bürgertum macht sich vor Angst in die Hosen. Es wäre zum Wälzen komisch, wenn es nicht zum Speien widerwärtig wäre. Was da z. B. Herr Fritz Engel im „Berliner Tageblatt“ zusammen stottert — man sollte doch nicht immer auf die Polizei schimpfen, weil sie doch republikanisch sei — das kann man nicht wiedergeben, man muß es im Original nachlesen.

Den Rekord schlägt, wie immer, die „völkerbefreiende“ Sozialdemokratie. Während die „Genossen“ Zörgiebel und Grzesinski das Verbot fabrizieren, läßt sich der „Genosse“ Severing als Redner gegen die Zensur für eine Demonstrationsversammlung ankündigen.

Der Reichs-Innenminister, in dessen Ressort die Angelegenheit nicht fällt, reißt gegen die Zensur das Maul auf — und der preußische Innenminister, der die Zensur Kraft seines Amtes verhindern könnte, übt sie aus.

Eine echt sozialdemokratische Arbeitsteilung. Die beiden Brüder gehören zusammen wie Noske und die sozialdemokratischen Pazifisten.

In einem zweiten Artikel werden wir zu dem Stück selbst Stellung nehmen.

Revolution und Konterrevolution in der Jugendbewegung

Von Ernst Pönisch, Pirna.

Krieg und Revolution haben die proletarische Jugend auf die politische Bühne gehoben. Das Fiasko der Kriegswirtschaft und der Zusammenbruch des preußischen Militarismus verursachte eine allgemeine Panikstimmung, deren Folge die Flucht aus dem Gewohnten und Althergebrachten war. Stinnes floh zur Entente, die deutsche Treue nach Doorn, die Kaisersozialisten nach Weimar, die Männer zu den Frauen.

Das Proletariat flüchtete nach vorn. Aus der blutigen Selbstvernichtung kam es in den Aufruhr. Der chauvinistische Eroberungswahn verkehrte sich in den Wunschtraum „Weltrevolution“. „Alle Macht den Räten!“, lautete die neue Parole. Die Klassengesellschaft machte eine schwere Krisis durch; Werte wurden vernichtet, Postulate ungültig, Heiligtümer Plunder, Helden zu Narren.

Die Jugend sah das grandiose Schauspiel dieser jämmerlichen Pleite und lernte verstehen. Sie fand sich ein unter dem Banner der Revolution, um für das mit den Erwachsenen gemeinsame Ziel, den Sozialismus zu kämpfen.

Aber sie kämpften nicht aus gleicher Einstellung heraus, sondern alt und jung im Sinne ihrer verschiedenen Klassenlage. Verschiedene Klassenlage?! Jawohl, alt und jung bilden Bourgeoisie und Proletariat — ebenso wie Männer und Frauen — besondere gegnerische Klassen. Die marxistische Definition der Merkmale einer Klasse bestätigt durchaus, was die Praxis des Klassenkampfes offenbart.

Die Geschichte einer ganzen Klasse mit all ihrem revolutionären Ringen, ihrem endlichen Sieg und ihrem reaktionären Kampf gegen die neu aufkommende Klasse wiederholt sich im Leben jedes einzelnen, ähnlich wie der Embryo die Entwicklung vor der Urzelle zum Menschen durchgeht.

Auf primitiver Kulturstufe war es ein Gebot der Selbsterhaltung der Alten, ihre biologische Schwäche, die ihre materielle Sicherung in Frage stellte, durch eine besondere soziale Stellungnahme auszugleichen. Sie sicherte ihre soziale Stellung durch festen Zusammenschluß, durch Bevormundung, und verstanden es, sich entscheidende Stimme bei allen lebenswichtigen Fragen anzumaßen. Sie sperrten die Jungen vom Produktionsprozeß aus, und erzogen sie zum Ahnenkult. So begann die Geschichte der Klassenkämpfe. Eine Klasse löste die andere ab, aber der Gegensatz jung und alt ist geblieben, ja, er ist die Voraussetzung jeder Klassenherrschaft überhaupt. Die Mittel und Formen der Unterdrückung durch die Alten haben sich entsprechend der Entwicklung der Klassengesellschaften verschärft und zugespitzt. Die gegenwärtige Gesellschaft ist ausschließlich eine Gesellschaft der Erwachsenen, Großjährigen, wirtschaftlich Selbständigen.

Mit großem Aufwand an Erfahrungen und Scharfsinn hat der Kapitalismus ein Erziehungssystem organisiert, das der Erhaltung der Klassenherrschaft dient. Ein Heer von Prügelpädagogen, Arschpaukern und Bildungspaffen wird auf die Kinder losgelassen, die mit religiösem Schwindel, Geschichtsfälschungen und dem Rohrstock alle Arten geistiger und körperlicher Drangsalierung ausüben, um in einer Zeit, die man tatsächlich wagt, das „Jahrhundert des Kindes“ zu nennen, einen Nachwuchs auszubilden, der nur auf den Augenblick wartet, wo er nunmehr erwachsen, sein gesunkenes Selbstgefühl durch gleiche oder gar brutaler Herrschaftsucht an anderen, wehrlosen, jüngeren Objekten wieder aufzurichten. Ist die Walze der Schulmaschinerie über den jungen Menschen hinweggegangen, seine Eigenheit zerstört, sein Charakter zerbrochen, dann ist er Durchschnittsware, Herdenhammel, gebrauchsfertiges Arbeitstier für den kapitalistischen Produktionsprozeß. Wie in der Schule so herrscht auch hier die gleiche Dressur. Geselle, Meister und Unternehmer bilden das Dreigestirn aufgeblähter Autorität, wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Entmündigung bis zum Totschlag.

Jeder junge Proletarier erfährt so die Wiederholung dessen, was ein Punkt in der Entwicklung der proletarischen Klasse war. Unter dem Eindruck des Erlebnisses der Ausbeutung, Unterdrückung und völligen Entrechtung flammte in ihr die revolutionäre Empörung auf. Sie proklamierte die Aufhebung aller Klassen, die Klassengesellschaft überhaupt, als ihr Ziel. In machtvollen Protestaktionen opferte sie Freiheit und Leben, um sich gegen das ärgste Elend und die gemeinste Entrechtung aufzubauen.

Da gestand man der Arbeiterklasse die politische Gleichberechtigung, die politische Demokratie zu. Die Arbeiterparteien sahen in der politischen Demokratie, ihrer Interessenvertretung in den Parlamenten und im Wahlkampf bald das einzig entscheidende Moment ihrer ganzen Politik. Aber alle diese Parteien, so demokratisch und radikal sie sich auch gebärden, niemals haben sie doch versucht, die gepriesene Gleichberechtigung und Freiheit auch der proletarischen Jugend anzuerkennen. In echt patriarchalischer Einstellung bevormunden sie diese, weil sie ja mehr Erfahrung haben und doch nur „Allzugutes“ mit der Jugend vorhaben, sie vor Irrungen und Abweichungen bewahren wollen, insbesondere vor dem „unvernünftigen jugendlichen Radikalismus“. So bleibt es bei der alten Autorität und bei der Verhinderung selbständiger Regungen. Die Alten brachten nichts anderes fertig als das, was man „Jugendpflege“ nennt. Jugendbewegung — gleichviel in welcher Form — geht immer nur von der Jugend selber aus. Noch läßt die Masse der proletarischen Jugend — vom Jungdo bis zur syndikalistisch-anarchistischen Jugend sich täuschen und von Alten am Gängelband führen und ausnützen.

Weder Papst noch Kaiser, weder Partei noch Gewerkschaft haben jemals die „Heilige Allianz“ der Erwachsenen gegen die Nichterwachsenen gebrochen.

Schon 1915 bei der großen Antikriegsdemonstration in Berlin zeigte sich die proletarische Jugend als unentbehrlicher revolutionärer Faktor. Als sich jedoch im Kampf ihre besondere Eigenart offenbarte, die sich praktisch in selbständiger Organisation und Taktik geltend machte, versuchten die Alten sofort, die aufglühenden Funken des Selbstbewußtseins der Jugend auszutrampeln. Die Geschichte dieses Kampfes schildert Otto Rühle in seinem Buche „Die Seele des proletarischen Kindes“.

Nur langsam ließ sich die Jugend zurückdrängen. Sie warf den Alten ihre Laster vor und idealisierte Enthaltensamkeit und Lebensreform zu einem Programm neuer Menschwerdung. Ein Heer von Romantikern und Heilsuchern durchzog Wald und Heide, den Protest mit Flucht verwechselnd; unvorhergesehene Folgen des Mangels an psychischer und sozialer Einsicht bei den Herren der Revolution. Jedoch die größte und eigentlichsste Freistadt der Entmutigten und Flüchtenden wurde der Arbeitersport. Der Sportplatz ist die gesuchte Arena, in der die Jugend, alle Erniedrigung und Verachtung vergessend, höchste und ungeschmälerte Triumphe ihrer Leistungen genießt. Der lästigen Einmischung der Erwachsenen entrückt, ist der

Du mußt wissen, daß die „Schwarze Fahne“ keine volksverdummenden Inserate bringt und jetzt ihr Erscheinen einstellen muß, aus fortgesetztem Defizit! Du aber gehörst hoffentlich nicht auch zu denjenigen Lesern der „Schwarzen Fahne“, denen die Zeitung zwar gefällt, denen es aber gleichgültig ist ob die „Schwarze Fahne“ eingeht oder nicht.

Nein? Dir ist es nicht gleichgültig? Dann bringe aber ein ganz kleines Opfer und trete ein in den Kreis der Freunde der Schwarzen Fahne. Schreibe uns sofort Deine Adresse und teile uns mit welchen freiwilligen finanziellen Beitrag Du jeden Monat zahlen wirst.

Wenn die nächste Nummer der Schwarzen Fahne nicht mehr erscheint, dann weißt Du, daß es unter den vielen Tausenden Lesern der Schwarzen Fahne keine 100 wirklichen Freunde dieses Kampfblasses gibt, die bereit sind wenigstens 50 Pfg. bis 1 Mk. regelmäßig jede Woche für den Pressefonds zu zahlen.

30 es gibt doch noch anständige Menschen und ehrliche Freunde der Schwarzen Fahne. Einer schreibt uns, daß diese Zeitung auf keinen Fall eingehen darf, und daß er helfen will, indem er sich verpflichtet jede Woche 20 Mk. zu bezahlen.

Aber dieses Opfer ist zu groß! Nicht ein er soll 20 Mark geben, sondern 20 Leser sollen jeder 1 Mark regelmäßig jede Woche spenden. Wer hilft?? Wer hilft???

Jugendliche hier seines Geltungsbereiches umso sicherer, da der Sportplatz biologische Voraussetzungen fordert, die der Junge am ersten aufweisen kann. Gleichzeitig bedeutet das aber auch den Verlust des Wertvollsten, nämlich Preisgabe des revolutionären Bewußtseins. Rekordwahn und Prämierungen haben ein Rivalentum und eine Großmannssucht gezeugt, daß trotz proletarischer Etikette der Geist der Bürgerlichkeit eingezogen ist.

Indessen wird das Proletariat der Erwachsenen seines Sieges über die Jugend, den es Seit' an Seit' mit der Bourgeoisie erfochten hat, nicht froh. Dieses Proletariat hat Revolution und Zukunft verloren. Wie ist es denn überhaupt um das Klassenbewußtsein, um die Disposition dieser Klasse zum Sozialismus bestellt? Am Endziel gemessen, ist jede Ohrfeige gleich „Streikbruch“ (Braken!). Ihr Sozialismus hat sich als Scheinziel zum Zweck bloßer Machtergreifung entlarvt. Ihre Gewerkschaften, mit den Millionen der Hindenburgrepublik beschenkt, sind faktisch ohne Streikrecht. Ihren Klassenkampf leitet durch die Schiedsgerichtsbarkeit der Arbeitsminister. So sind die Gewerkschaften zusammen mit den Parteien als Organe des bürgerlichen politischen Apparates erkannt, deren Aufgabe es ist, einen Scheinkampf zu führen, der das Proletariat über seine absolute Ohnmacht hinwegtäuschen soll.

Der Imperialismus konzentriert neben den ökonomischen Werten auch allgemeinste Lebenswerte in den Händen weniger. Parallel zum Taylorsystem, das individuelle Einzelarbeitsleistungen unmöglich macht, schreitet die Zerstörung des Ich-Bewußtseins fort. Ein dann notwendigerweise entstehendes Gemeinschaftsbewußtsein wird erst das Proletariat zu seiner historischen Klassenmission reif machen. Politik wird dann etwas anderes bedeuten, als Wahlschwindel und Agitationsphrasen; sie wird Triebkraft zur Umwälzung aller Lebensgebiete sein, und sie wird weniger vom politischen Verstand oder Unverstand geleitet sein, als vom sozialen Gewissen, vom Gemeinschaftsgeist. In dieser Richtung wird die Jugend mehr leisten können als alle Alten zusammen. Das Schwergewicht aller biologischen und psychologischen Voraussetzungen zu diesem Kampf liegt bei der Jugend. Die in Kompensation der Altersschwäche von den Alten begonnene Klassenherrschaft wird durch die Jugend beendet. Die Unterdrücktesten der Unterdrückten wagen den ersten Sprung aus dem Zwang in die Freiheit. Die Alten aber werden größte Mühe haben, den Weg in die Gemeinschaftswelt zu finden, ohne allzu oft über ihren engstirnigen Egoismus zu stolpern.

Eine Frage drängt sich zum Schluß auf: Wann wird proletarische Jugend in Aktion treten? Wo wird dies zuerst zu erwarten sein?

Werden die wenigen Mutigen und Unentwegten, die hier und da noch in kleinen Propagandagruppen zusammenstehen, die große Bewegung der proletarischen Jugend in Fluß bringen? Oder ob die große Armee der beim Arbeitersport Gelandeten die Unwürdigkeit des Konkurrenz- und Rekordsystems doch einmal erleben wird und vom betriebsamen Strebertum abläßt, eine Gymnastik der Gemeinschaft entwickelt. Vielleicht auch wird aus dem Gemeinschaftsgefühl und dem Widerspruchsgeist der Jungarbeitercliquen und Lehrlingshorden heraus der Anstoß zu einer neuen Erhebung gegeben.

Das letzte bestimmende Moment, die Klassenlage, ist überall gleich unerträglich. Weit gesteckt und fern ist noch das Ziel, aber überall und immer kann der Aufbruch stattfinden.

Deutsche Richter

Soeben erschien im Ernst Oldenburg-Verlag eine höchst wichtige Broschüre: „Wie ich zum Tode verurteilt wurde“, von Hans Beckers. Diese Broschüre behandelt die Marinetragedie von 1917 und ist ein Denkmal für unsere ermordeten Genossen Reichpietsch und Köbis. Nachfolgend haben wir ein Kapitel veröffentlicht aus dieser sehr empfehlenswerten Broschüre, die nur 1 M. kostet und durch unsere Buchhandlung, Parochialstraße 29, zu beziehen ist.

Am 10. oder 11. August wurde ich von vier Marine-soldaten abgeholt. Vier Gewehre, vier blitzende Bajonette nahmen mich in ihre Mitte und dann gings los. Ziel: Untersuchungsgefängnis Königsstraße. Die Posten waren sehr neugierig — und nach halbstündigem Marsch erreichten wir unser Ziel. Plaudernd saßen wir auf einer Bank im langen Gerichtsflur. Ein Herr in Zivil kam mit einemmal daher und stellte sich breitbeinig vor uns hin. Die vier Posten sprangen waffenklirrend auf und nahmen



Dr. Dobring ehemaliger Kriegsgerichts-rat und heute? — republikanischer Richter

eine stramme Haltung an. Der Herr nahm jedoch keine Notiz davon und — auf mich zeigend — fragte er barsch: „Wer ist das?“ — „Das ist Beckers, Herr Kriegs-Gerichtsrat!“ Ein höhnisches Lächeln flog über dessen Gesicht und mit Genugtuung sagte er: „Aha, das ist einer der Todeskandidaten?“ Eine fürchterliche Erkenntnis stieg in mir auf. Das also hatte man mit uns vor! Halb erstarrt blieb ich sitzen, bis dieselbe hohnvolle Stimme mich anschnauzte: „Wollen Sie nicht aufstehen?“ Mich nachlässig emporräkelnd, erklärte ich resigniert: „Das hat ja alles keinen Zweck mehr, Herr Kriegs-Gerichtsrat! Sie haben's ja eben schon gesagt!“ — Für einen Todeskandidaten war die Ehrenbezeugung ja überflüssig. Ich merkte, daß mein Gegenüber in Wut geriet, — er suchte nach Worten, aber zu den Posten sich umwendend, schnarrte er: „Der Mann bleibt hier!“ — Der Herr in Zivil war der Hilfs-Kriegs-Gerichtsrat Dr. Dobring.

Hier in der Königsstraße wurde die ganze Sache erst richtig brenzlich. Ein Verhör folgte dem andern. Acht-, zehn-, fünfzehnmal am Tage. Manchmal fünf Minuten,

Und Ernst Friedrich? Der schreibt und druckt selbst die Schwarze Fahne und arbeitet oft ganze Nächte hindurch an der Maschine nur damit die Zeitung nicht eingehen soll. Er bezieht dafür keinen Pfennig Gehalt sondern nur Undank ist sein Lohn.

Jetzt aber, nachdem er sich 21 Jahre lang mit Polizei und Staatsanwalt herumgeschlagen hat, nachdem er sich geopfert hat mit dem Erfolg, daß er persönlich noch buchstäblich keine ganze Hose auf den Hintern hat und oft genug Kohlendampf schiebt mit seiner Familie, jetzt ist Ernst Friedrich müde, sehr müde! Jetzt kann er physisch nicht mehr weiter, wenn Du nicht hilfst!

manchmal viele Stunden lang. Bei einem später Verhafteten (Heizer Calmus von der „Rheinland“) hat man das Verhör einmal sogar auf *fünfzehn Stunden* ausgedehnt. Wenn wir zur Erklärung dieser oder jener Vorgänge auf die örtlichen Mißstände hinwiesen, dann gebot man uns Schweigen mit den Worten: „Davon haben wir schon genug gehört.“

Weiterhin verstand man unsere juristische Unkenntnis weidlich auszunutzen. Alles, was wir in unserer einfachen Arbeitersprache den Gerichtsräten erzählten, wurde von diesen in ihrer Form zur Niederschrift gebracht. Manches juristisch-lateinische Wort haben wir gewiß nicht verstanden. Aber bei Beanstandung dieses oder jenen Ausdrucks beruhigte man uns: „Unterschreiben Sie nur, das hat weiter nichts zu sagen.“ — Außerdem waren für uns die Kriegs-Gerichtsräte keine Zivilpersonen, sondern Vorgesetzte. In strammer Haltung mußten wir unsere Aussagen machen. Der mit ihrer Person verbundene Nimbus hielt uns vielfach davor zurück, ihren „Feststellungen“ zu widersprechen. Und wenn diese noch so sehr unserer Ansicht entgegenliefen. Die quälenden Verhöre, die uns drohende Gerichtsverhandlung, lasteten wie ein Alp auf uns und drückten unseren Widerspruchsgeist auf ein Minimum herab.

Dobring pflegte den einen über den anderen von uns auszufragen. Mich fragte er einmal: „Was für ein Mensch ist der Köbis eigentlich?“ Als ich nun anhub, die Eigenschaften meines Freundes, der mir stets ein treuer Kamerad gewesen war, in glühenden Farben zu schildern, brach Dobring das Verhör kurz ab und schickte mich fort. Von Sachse erfuhr er, daß Reichpietsch diesem einmal erzählt habe, er habe Beziehungen zur Halbwelt. — (Reichpietsch hat vom fünfzehnten Lebensjahre an als Packer gearbeitet und ist mit achtzehn Jahren freiwillig zur Marine gegangen.) Diese Aeußerung des Reichpietsch, die nur Aufschneiderei gewesen sein kann, beutete Dobring in seinem Sinne aus, indem er in einem Bericht an den Flottenchef, der über unser Schicksal bestimmte, den Reichpietsch charakterisierte mit den Worten: „Reichpietsch ist das, was

man einen Luden nennt!“ Damit stempelte er ihn zum Zuhälter und nahm dem wehrlosen Opfer den letzten Rest seines moralischen Guthabens. Eines Tages befragte Dobring mich über die „Gewaltidee“, die nachzuweisen für die Juristen naturgemäß das Glücksgefühl in höchster Potenz war. Daß die Dienstverweigerung schon einen Gewaltakt im militärischen Sinne darstellte, konnte uns juristischen Embryos nicht einleuchten. Ich erklärte unseren „Generalstreik“ als die Weigerung der Mannschaften, auf das streikende Zivilvolk zu schießen. In einem von mir unterschriebenen Protokoll hieß es nun: „*Unser letztes Ziel war der Generalstreik*“ — aber diese Worte ohne die Andeutung meiner obigen Auslegung! Sachse als der jüngste von uns — 22 Jahre — legte ein umfassendes Geständnis ab und legte damit den anfänglich zögernden Reichpietsch fest. Wie nun diese sogenannten „freiwilligen Geständnisse“ geboren wurden, versteht man zur Genüge, wenn man sich die Methoden Dobrings vergegenwärtigt. Er zog alle Register, das Erinnerungsvermögen der Angeklagten aufzufrischen. Ich habe mehrfach beobachtet, daß Reichpietsch mit verweintem Gesicht das Verhörzimmer verließ. Köbis war härter. Linkisch im Benehmen, aber ehrlich und trotzig von Natur. Weber war nicht ganz so stark an allem beteiligt gewesen, verstand es aber in sehr geschickter Weise, den Strafparagraphen gegenüber eine gewisse Distanz einzuhalten.

Also befragte Dobring mich über mein Verhältnis zur „Gewaltidee“. Mit einem wahren Feuertreuer deckte ich mein friedliebendes Herz auf. Ich wurde fortgeschickt. Aber ungefähr nach zehn Minuten wurde ich Dobring wieder vorgeführt. Bevor ich noch die Tür schließen konnte, sprang er hinter seinem Tische auf und brüllte mich an: „*Sie verlogener Kerl, Sie schamloser Geselle — jetzt habe ich den Beweis, daß gerade Sie die Gewaltidee gewollt haben, obwohl Sie es vorher noch trech geleugnet haben! Hoffen Sie jetzt nicht auf Gnade*“ — fuhr er zynisch lächelnd fort:

„Mit wahrer Freude werde ich Ihrer Hinrichtung beiwohnen!“



Auf dem Wege zur Erkenntnis?

Aus dem Bericht des „Inprekor“ über die 21. Sitzung des VI. Weltkongresses der Komintern, die sich mit der Kriegsfrage beschäftigte, entnehmen wir folgendes:

„Genosse Wassiljew (EKKI): In der bisherigen Diskussion wurde sehr wenig darüber gesprochen, wie die Beschlüsse des 8. Plenums über die Bekämpfung des Krieges praktisch durchgeführt wurden. Die dringendste praktische Aufgabe ist der *Ausbau der Stützpunkte der Partei in den wichtigsten Großbetrieben*. Die Vernachlässigung dieser Arbeit bedeutet objektive Förderung der Kriegsgefahr. Ein Fragebogen der KPD. an die Zellenleiter über die Stimmung der Arbeiterschaft bezüglich der Kriegsgefahr und der Möglichkeit ihrer Bekämpfung zeigte, daß die Mehrzahl der Arbeiter an die Möglichkeit eines baldigen Krieges nicht glaubt. Fast alle Antworten besagen, daß gegen die Kriegsgefahr nichts unternommen werden könne, weil die *Betriebsorganisationen* (im „Inprekor“ gesperrt) usw. zu schwach sind. Im Vergleich zu anderen Sektionen hat die französische Partei in der Bekämpfung des Krieges mehr Erfolge, aber auch diese Erfolge sind noch nicht das Resultat einer ständigen zähen Arbeit. Im Zellenausbau sind keine Fortschritte zu verzeichnen. In der *chemischen Industrie* haben wir fast keine Zellen. Die Vorbereitungen zum Übergang zur Illegalität sind fast in allen Parteien sehr schwach. Notwendig ist eine rückhaltlose bolschewistische Selbstkritik von unten und von oben. Die Parteileitungen müssen von den unteren Organisationen nicht nur Berichte, sondern auch Beweise über die durchgeführte Antikriegsarbeit fordern.“

Bisher hat man von Seiten der KPD. gegen alle Arbeiter, die darauf hinwiesen, daß nur die Zusammenfassung der Proletarier im *Betriebe* eine Basis zur Bekämpfung des imperialistischen Krieges sein könne, aufs heftigste gekämpft, aber die KP. hat immer wieder erleben müssen, daß die Parole der Zellenbildung in der Armee von ihren eigenen Leuten abgelehnt wurde. Jetzt scheint die Sprache der Tatsachen und die Propaganda der Linken dem Gedanken der revolutionären Betriebsorganisationen selbst in der Exekutive der Komintern Bahn gebrochen zu haben.

Adieu also! Wenn ihr alle nicht helfen wollt! Wenn ihr zwar jede Woche ein paar Mark für den Budiker- und den Zigarrettenladen habt, aber nicht mal eine Mark für die Schwarze Fahne, dann lieber: Adieu! und laßt Euch begraben!



Ich bin in einer proletarischen Jugendorganisation, die neben politischen und wirtschaftlichen Forderungen auch gegen das Rauchen ist. Möchte aber sagen, daß mindestens 50 Prozent unserer Gruppe, einschließlich der Mädels, raucht. Ich war damals ungefähr ein dreiviertel Jahr in der Jugend. Wir kommen aus dem Jugendheim. Ich stecke mir mit noch zwei Jugendgenossen eine Zigarette an, womit wir besonders unsern Jugendbeirat kriegten wollten. Denn dieser hatte zu einem von uns gesagt, Du hättest noch eine Wucht zukriegen müssen. Der Grund war folgender: Er war am 8. Mai zum Stahlhelmtag in Berlin hingegangen um sich den Rummel anzusehen. Ist aber nun ohne seine Schuld verhaftet worden. Eine furchtbare Tat! Ueberhaupt wo der „Vorwärts“ aufzufordern hatte, sich nicht diese Leute anzusehen. Zwei Mädchen aus der Gruppe hatte man aber gesehen, wie diese mit diesem Gesindel angegeben haben. Diesen hatte er nichts gesagt; als wir ihm das vorhielten, meinte er, das wäre nicht so schlimm. Eine schöne Einstellung. Wir gingen jetzt mit unseren Zigaretten vor unserm Jugendbeirat. Schließlich sagte er zu mir: Jugendgenosse, mach deine Zigarette aus. Zu den älteren sagte er nichts. Anscheinend dachte er, würde das bei mir, dem Jüngsten, am meisten wirken. Ich wollte sie schon ausmachen, wurde aber von den andern ermuntert, sie nicht auszumachen. Daraufhin unterließ ich es. Nun forderte er mich zum zweiten Male auf: Jugendgenosse, mach deine Zigarette aus. Ich tat, als wenn ich nichts gehört hätte. Darauf brüllte er mich förmlich an: Jugendgenosse, ich sage dir jetzt zum letztenmal, mach deine Zigarette aus.

Worauf ich ihm antwortete: Das geht dir gar nichts an. Die Wirkung war fabelhaft. Er war natürlich sehr beleidigt, wie ein um 20 Jahre Jüngerer sagen kann, das geht dir gar nichts an. Wir kamen jetzt in einen Wortwechsel, in welchem er zu einem von uns sagte, wär ich das gewesen, hätte ich ihm gleich die Zigarette aus der Schnauze gehauen. Auf der nächsten Mitgliederversammlung brachte er die schwere Beleidigung natürlich nochmals zur Sprache, in welcher er mir nachsagte, na, der Genosse G. hat ja noch 4 Jahre Zeit zum Lernen. Ich bin dann aber ausgetreten, später allerdings wieder eingetreten. So verfährt ein Jugendbeirat, ein Lehrer von Beruf, mit den Mitgliedern der SAJ.

Vielleicht könnte dieses in der „Schwarzen Fahne“ verwendet werden. Für die volle Wahrheit garantiert Ihnen K. G., Schneiderlehrling.

Obendrein

6
3 Prozesse! Der erste Termin ist eine Berufungsverhandlung in Sachen der National-„sozialisten“ Dr. Göbbels gegen Ernst Friedrich. Termin ist am 11. März, vormittag 9,30 Uhr vor der Strafkammer, des Landgerichtes I, Berlin Turmstr. 91 3. Stock Saal 661
Der 2. Prozeß hat Noske gegen Ernst Friedrich angestrengt, weil sich dieser Noske beleidigt fühlte durch die Bezeichnung: Schuft und Schurke. Termin ist am 14. März 12,45 Uhr erweitertes Schöffengericht Berlin M. Alt Moabit 11 Erdgesch. 123
Der 3. Prozeß ist eine Klage wegen „Verbreitung unzüchtiger Schriften“, dieses Verbrechen sah die Staatsanwaltschaft im Abdruck des Romans: Menschen im Käfig von Ernst Friedrich.
Termin für diesen Prozeß ist noch nicht festgesetzt.

noch hat Ernst Friedrich wieder

Ernst Friedrich spricht
Sonntag, den 24. März abends 8 Uhr
Im Meister-Saal, Köthener Str. 38

Mit 5 PS

Ernstes und Heiteres von Kurt Tucholsky

Menschen im Käfig

Roman von Ernst Friedrich (II. Teil)

Die Nacht vor dem Bell

Szenen aus dem Drama von Alfred Wolfenstein

Dichtungen von Arno Kadel

Der Karten-Vorverkauf hat begonnen!

Im Monat März

veranstaltet die „Freie Jugend“ (Gruppe Zentrum) im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29, eine Reihe öffentlicher Vorträge unter der Parole:

Kampf der Jungen gegen die Alten

Freitag, den 8. März, abends 8 Uhr, spricht

Max Gärst

(von der Jugendberatungsstelle)

Staatliche Jugendfürsorge

oder

Selbsthilfe der Jugend?

Freitag, den 15. März, abends 8 Uhr, spricht

Alfred Dehmler

(Weltjugendliga)

Internationale Verbrüderung der Jugend!

In allen Abenden: Freie Aussprache.

Unkostenbeitrag: 50 Pf. (für jeden!).

Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Dieser erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Stappe und Vorderell. Gebunden 5.—

Proletarischer Kinderparasit.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.50

Dr. Gertrud Boker: Der kommende Weltkrieg. Brosch. 1.50

Kudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter.

Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00

Otto Dix: Der Krieg.

21 Offizierbilder nach Originalen aus dem Nachlaß von Otto Dix. Brosch. 1.50

Baronlay Josef: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk

während des Weltkrieges.

6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. 6. Bände. Brosch. 8.50. Geb. 5.50

Heinrich Bandt: Stappe Sent. Art. 2.50

Der Gefangene von Potsdam.

2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 2.50, geb. 4.50

Wilhelm Lammas: Das Menschenbildnis.

Bildnisse vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 2.00

Der Soldatenkrieg.

Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.50

Ernst Friedrich: Eine Weibliche Republik.

Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Sondergericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.50

J. D. Genet: Was im Stacheldraht.

Beschreibt das Signal- und Vorderell im Krieg. Brosch. 2.—

Peter Kropotkin: Anarchistische Moral. Brosch. 0.50

Werke eines Rebellen.

Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.50

Die Eroberung des Westens. Brosch. 1.50. Geb. 2.50

Stahl. Brosch. 2.50. Geb. 5.50

Die jungen Leute.

Einführung in den Sozialismus 0.15

Der moderne Staat. 0.50

Die Wirtschaft des Staates. 0.20

Gesetz und Antisozialität. 0.10

De Digo: Anarchismus und Revolution.

Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.50

Dr. Paul Krichke: Jugendbege. Brosch. 0.50

Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.

Band 1: Oskar Kaniel, der proletarische Dichter.

(Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

Oskar Kaniel: Die Schande. Gedichte eines dienpflichtigen

Soldaten aus der Nordfront 1914—18.

Mit einer Umschlagillustration von George Grosz. Brosch. 0.75

Stef auf, Prolet! Gedichte mit 7 Illustrationen von

George Grosz. Kart. 1.—

Prof. Dr. St. Souvereur: Stube ohne Folgen!

Wie verhält man sich zu ungewollter Empfängnis und

Schwangerschaft? Brosch. 0.50

J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie

des heiligen Thomas von Aquino. Brosch. 0.40

Emil Gellert: Gegen den Gebührgang.

Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie.

Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der

Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Dr. Alfred Adler: Stubebegehrungen und deren Störungen.

Brosch. 0.50

Dr. Georg Mannes: Die jegliche Not unserer Jugend.

Brosch. 1.20

Das Geburtenproblem und die Verhütung der

Schwangerschaft.

Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50

Johann Ferch: Alkohole Signalwesen. Brosch. 0.15

H. Pap-Hilberstern: Die Insel der Maden.

Ein Schicksalsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50

Marie Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwanger-

schaft?

Ein wichtiges Anleitungs- und Ratgeberbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50

Dr. Max Fehmann: Schlaf und Stube.

Brosch. 7.00. Geb. 10.00

Stab und Stube.

Gefährliche Unter Kameraden über die Geschlechterfrage.

Brosch. 2.00. Geb. ???

Unzufriedenheit Unzufriedenheit Herr Staatsanwalt! Brosch. 1.00

Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch. mit Beiträgen von

Gertt, London, Mölle, Dehmler u. a.

Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und

heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von

Gespinnstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und

viel mehr. Geb. 2.00

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in

den Anarchismus. Brosch. 0.10

Krischinski: Die Wandlungsbewegung 1918—21.

Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauern-

revolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Bakunin: Gesammelte Werke.

8 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus.

Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00

Freidenkertum. Brosch. 1.00. Geb. 1.50

Kosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.

— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Ge-

fängnis! Brosch. 1.50. Geb. 2.50

Vertmann: Die russische Kriegsbild.

Ausland nach der Revolution. Brosch. 0.50

Die Krawallrevolution. Brosch. 0.50

Prophet: Krieg und Zukunft.

Eine ausführliche Einführung in Leben und Werk der

beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00

Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Re-

volution.

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Ent-

wicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt

auch die einzig mögliche Organisationsform der prole-

tarischen Revolution 0.50

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung

als Anstecknadel 70 Pf.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärtig portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.

Homosexuelle in der Fürsorge-Anstalt Brügelnde Erzieher

Nr. 10 5. Jahr

10 Pfg.

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 1613Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Die Märzkämpfe der Pariser Kommune

Wie Paris kämpfte

RHP. Paris ist vom Ring der Feinde, der preußischen Truppen eng umschlossen. Lange 5 Monate währte die Belagerung. Paris ist von der Provinz abgeschnitten, Paris hungert und friert.

Die französische Regierung erleidet Niederlagen an der Front. Die Deutschen marschieren in Paris ein, bleiben aber nur zwei Tage.

Die Regierung Frankreichs, die blutige Regierung Thiers schließt mit ihnen einen schmachvollen Frieden. Sie ist bereit an Deutschland die Länder, das Geld und die Kanonen des französischen Volkes zu übertragen, nur um schnellstens den äußeren Krieg zu beenden und alle ihre Kräfte gegen das eigene Volk zu richten.

Die Truppen Thiers wollen sich der Kanonen bemächtigen, derselben Kanonen, die mit dem Volksgelde erworben sind.

Eine furchtbare Nachricht:

„Unsere Kanonen sind in Gefahr!“ ließ alle sich einmütig erheben und gegen den Feind vorgehen. Man verteidigte die Kanonen mit der eigenen Brust und man rettete sie.

Aber ein neuer furchtbarer Kampf um die Höhen von Montmartre begann. Es war eine düstre, stockfinstere Nacht, die Nacht vom 17. zum 18. März. Ganz unerwartet umringten die Soldaten Thiers die Kanonen von allen Seiten. Es schien, daß alles verloren sei. Aber plötzlich kommt von unten, von der Stadt eine Menschenmenge herangezogen, Frauen und Kinder an der Spitze. Man hört schon die einzelnen Rufe:

„Hier wollen wir sterben!“ „Das gehört uns! Wir geben es nicht her!“

Die Mündungen der Kanonen sind auf die Menge gerichtet, die Soldaten stehen schußbereit... und schwache Frauen- und Kinderhände haken sich an den Rädern der Kanonen fest, Kinder klettern auf die Kanonen, setzen sich rittlings auf sie... „Ihr könnt die Kanonen nur nehmen, wenn ihr mich tötet!“ ruft ein kleiner, blasser Knabe.

Die Frauen fassen die Pferde am Zaum, umringen die Soldaten, reden auf sie ein und flehen: „Ihr seid Kinder des Volkes und dient dem Feinde! Verräter seid ihr!“... und die Frauen haben gesiegt. Die Gewehre werden mit dem Kolben nach oben gehoben. Die Kanonen bleiben auf ihrem Platz.

Am Morgen des 18. März erwachen die Bewohner von Paris durch Rufe von der Straße her: „Es lebe die Kommune! Es lebe die Kommune!“

So entstand die Pariser Kommune. Sie hielt sich nicht lange: vom 18. März bis zum 28. Mai 1871. Das heißt, insgesamt zwei Monate und zehn Tage. In dieser kurzen Zeitspanne floß das Leben der Stadt nach seinen unvermeidlichen Gesetzen hin, immer mehr die charakteristischen Züge dieser denkwürdigen Epoche annehmend.

Die Wohnungen in den Arbeitervierteln wurden leer. Zu Hause blieb vielleicht eine taube Großmutter und ein Kindchen, das noch nicht auf den Beinen stehen konnte. Im Zimmer ist es kalt, der Herd erloschen. Nur selten kommt der Vater oder der Sohn auf einen kurzen Augenblick nach Hause gesprungen und wieder ist niemand da außer den ganz Alten und den ganz Jungen.

Aber in den Klubs, da ist es hell! Bis in die späte Nacht hinein ziehen sich die Versammlungen der Arbeiter hin. Alle Kirchen sind in Klubs umgewandelt. Alle Kronleuchter und Lampen sind angezündet, wie an den größten Feiertagen. Man kommt lange vor der Eröffnung der Versammlung zusammen, steht in Gruppen, tauscht Eindrücke aus, berichtet Neuigkeiten. Da sind auch viele

Märzsturm!

Von Max Barthel

**Das ist der März, der tolle März,
Durchsticht von roten Sternen!
Da braust der Sturm, der tolle Sturm
Durch alle Mietskasernen!**

**Da schäumt das Blut im Wagemut,
Da zittern oft die Hände —
Im März floß Blut, und seine Glut
Besprüh die Kerkerwände!**

**Und selbst der Stein, der tote Stein,
Der will sich kühn empören —
Er läßt sich nicht vom Wagenrad
Und Rossehuf betören!**

**Er war zu lang von fremder Last
Und Winterdruck beladen —
Nun türmt er sich in stolzer Wucht
Und wächst zu Barrikaden!**

**Wie braust das Blut im Wagemut,
Wie zittern unsre Hände —
Im März floß Blut, und seine Glut,
Die blüht jetzt im Gelände!**

Frauen mit den Kindern auf dem Arm. Aller Gesichtsausdruck ist ernst, sie fühlen sich alle als Verteidiger der Stadt, der Revolution und der Kommune. Sie sind sich der Verantwortung, die auf ihnen lastet, bewußt.

Jede Rede wird von lauten Rufen begleitet: „Es lebe die Kommune!“

Zum Schluß der Sitzungen ertönen die Klänge der Marseillaise oder des Abschiedsliedes und wieder erschallen die einmütigen Rufe: „Es lebe die Kommune, es lebe die soziale Revolution!“

In der Ecke an der Wand lehnen die Gewehre und ebenso ruhig wie der Redner, der sich auf die Tribüne begibt, nimmt zu einer bestimmten Stunde ein jeder Kommune sein Gewehr von der Wand und begibt sich auf seinen Posten zu den Forts und auf die Barrikaden.

Es gibt auch spezielle Frauenklubs. Sie vereinigen die Frauen von Paris zur Verteidigung der Kommune. Da steht auf der Rednertribüne die bescheidene Hausfrau, die die Sorge um die Wäsche und Kleidung der Kommune übernimmt und hier steht eine Frau — Kriegerin mit dem Gewehr in der Hand, mit der roten über die Schulter geworfenen Feldbinde, mit dem Revolver im Gürtel.

Kaum hatte man die Kommune deklariert, kaum konnten die Mitglieder der Kommuneversammlung, auch äußerlich miteinander in Fühlung treten, da wälzte sich schon das drohende Unheil heran. Der Feind ist stark. Die Regierung Thiers schläft nicht. Man muß an die Befestigung der Schlagbäume und der Höhen von Paris denken. Man muß jeden Augenblick auf den Durchbruch der Frontlinie gefaßt sein. Man braucht Kanonen und Geschütze. Und der französische Arbeiter gibt aus seinen bescheidenen

Mitteln noch gewisse Zuschüsse zur Vermehrung des Fonds zum Gusse von Kanonen. Und die Kommune tritt unvorbereitet und unorganisiert in den schweren Kampf ein...

Auf den Straßen von Paris werden Barikaden sichtbar. Ihre Zahl wächst mit jedem Tage. Die engen Straßen sind gleichsam speziell dafür eingerichtet und der Bau von Barikaden wird eine alltägliche Einrichtung. Wer alles dabei mithilft? Frauen, jugendliche, Kinder, jeder, der im Stande ist, diese ungeheuren Pflastersteine aufzuheben, diese Kisten, Bretter, Bänke, Fässer und Fensterläden zu rücken. Nun aber ist die Barrikade fertig. Der harte Kommune betastet noch einmal die Flasche am Gürtel, drückt das Käppi fester auf den Kopf und faßt mit beiden Händen das Gewehr. „Alle fort von hier, es sollen nur die zurückbleiben, die zu bleiben haben!“ ertönt die rauhe Kommandostimme. Aber niemand hört darauf und niemand schickt sich an, fortzugehen. Im Gegenteil, alle klettern auf die Barrikade, suchen sich den geeignetsten Platz aus. Hier sind auch Jünglinge, beinahe noch Kinder! Und da ist sogar noch ein ganz kleiner Junge. Er ist kaum 14 Jahre alt. Er ist auf die Spitze der Barrikade geklettert und hat auf einer umgestülpten, mit Draht befestigten Kiste Aufstellung genommen.

Rote Krankenpflegerinnen huschen zu den Stellen, wo die Geschütze donnern. Zunächst kann man sich auf der hohen, bis zu den Fenstern des zweiten Stockwerkes ragenden Barrikade nicht zurechtfinden, weiß nicht, wer Hilfe gebraucht. Aber die Krankenpflegerinnen kennen keine Furcht. Sie finden die Verwundeten, tragen sie auf ihren Armen hinaus. Und wenn die Gewehre fallen wollen, wenn die Verteidiger wanken, dann wird die Krankenpflegerin zur Kriegerin, ergreift das Gewehr und stellt sich auf die Barrikade.

Zur Mittagsstunde bringen die Frauen ihren Männern das Essen auf die Barrikaden. Das Körbchen mit Essen geht von Hand zu Hand.

Traurige Tage brechen an. Die Versailler brechen brechen bei St. Cloud und später bei Neuilly durch, die Stadt wird eingenommen, die Rache triumphiert und sie ist furchtbar. Die Wogen der Seine verwandeln sich in einen Blutstrom. Auf den Straßen und Plätzen, in den Gärten und Anlagen liegen die Leichen. Die Gefangnisse sind überfüllt, Frauen und Kinder werden erschossen, kein Gerichtsverfahren, es genügt, schwielige Hände zu haben. Die Kommune kämpfen mutig und mutig sterben sie. Jetzt sind sie an ihrem letzten Zufluchtsort, dem Père Lachai. Hier schließen Sie sich ein. Zwischen Gräbern und Familiengrüften färben sie die Erde mit ihrem Blut. Die Überlebenden, Entkräfteten werden an der Friedhofsmauer erschossen... weißhaarige Greise, Männer, Frauen, Jünglinge. Alle miteinander verknüpft durch einen Gedanken. Alle sind standhaft, erfüllt von dem Glauben an die gemeinsame Sache.

Ein Ruf löst sich von ihren Lippen: „Es lebe die Kommune!“ — der letzte Todesschrei...

Seit dem Tage sind 58 Jahre vergangen. Die Friedhofsmauer, das Sinnbild der unvergänglichen Idee, sieht an jedem 18. März eine große Prozession, in ihr, langsam im Greisenschritt dahinziehend, die letzten überlebenden Kommune.

Kein Tag, keine Stunde vergeht, in der nicht Menschen aus allen Ländern der Erde mit entblößten Häuptern vor dieser Mauer stehen. Die Geichte der unheimlichen Wand, erwacht unter dem Schmuck des frischen Grüns, der neuen, mit roten Bändern durchflochtenen Kränze gleichsam zu neuem Leben.

Kriegsvorbereitungen

Wettrüsten zur See

AMERIKA

Am 5. Februar wurde mit einer Zweidrittelmehrheit von 54 gegen 28 Stimmen im Senat ein Antrag des Senators Harrison, die Durchführung des Marine-Neubauprogramms bis zum 1. Januar 1932 zu vertagen und die Beschränkung der Bauzeit für die geplanten 15 neuen Kreuzer auf drei Jahre aus der Vorlage zu streichen, abgelehnt.

Daraus ergibt sich, daß noch im Laufe dieses Jahres fünf neue Kreuzer auf Kiel gelegt werden, daß fünf weitere im nächsten und die letzten fünf im übernächsten Jahr folgen werden. Bis 1931 werden sich die Seegroßmächte darüber schlüssig werden müssen, ob sie das Abkommen der Washingtoner Konferenz, 5:5:3, erneuern, erweitern oder abändern wollen, und dann werden die Vereinigten Staaten mit starken Trümpfen in der Hand dastehen. Das Verhältnis wird sich dann folgendermaßen darstellen:

Vereinigte Staaten: 33 Kreuzer
Gesamttonnage (305000).
Großbritannien: 59 Kreuzer
(Gesamttonnage 380000).
Die Parität wird damit so gut wie hergestellt sein.
Japan verfügt über 33 Kreuzer
(Gesamttonnage 206000).

ENGLAND.

Die englische Antwort

ließ nicht lange auf sich warten. Am 13. Februar kam die Nachricht, daß die Admiralität beschlossen hat, das Bauprogramm des laufenden Finanzjahres zu ändern und statt der geplanten beiden 8000-Tonnen-Kreuzer der Klasse B zwei 10 000-Tonnen-Kreuzer der Klasse A (Washington-Typ) in Bau zu geben.

Hierbei handelt es sich um die rückständigen Bauten aus dem Budget vom April 1928. Eine Entscheidung über eine Abänderung des Bauprogramms 1929 ist noch nicht getroffen. Dieses besteht aus einem Kreuzer Klasse A und zwei Kreuzern Klasse B. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Admiralität bei der Einbringung des neuen Etats auch hier den größeren Schiffstyp fordern wird. Es ist dies die Antwort an Amerika.

Kritiker der Admiralität sehen in diesem Beschluß den Beginn des Wettrüstens im Kreuzerbau, während die Admiralität den Schritt damit begründet, daß er nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Amerika das englische Programm an Washington-Kreuzern lediglich wieder auf die 1925 gesetzlich festgelegte Höhe bringt.

JAPAN

zieht die Folgen.

Wie aus Tokio am 8. Februar gemeldet wurde, hat das Marineministerium ein Flottenbauprogramm

ausgearbeitet unter Berücksichtigung des neuen amerikanischen Flottenbauprogramms. Nach dem Ergebnis der Washingtoner Konferenz steht Japan das Recht zu, seine Flotte im Vergleich zu Amerika und England wie 5:3:3 auszubauen. Die japanische Regierung hat bereits vor einiger Zeit bei den japanischen Werften 12 Kreuzer von den ihr zustehenden 17 Kreuzern bestellt. Nachdem der amerikanische Senat nunmehr die 15 Kreuzer und ein Flugzeugmutterschiff bewilligt hat, sollen auch die restlichen fünf japanischen Kreuzer jetzt in Auftrag gegeben werden. Die Kreuzer sollen bis zum Jahre 1933 fertiggestellt und mit weittragenden Geschützen versehen sein.

FRANKREICH.

Ebenfalls Flottenausrüstung.

Die französische Kammer hat am 15. Januar den zweiten Abschnitt des Flottenbauprogramms, der die Zeit vom 1. Juli 1928 bis 30. Juni 1929 umfaßt, angenommen. Das Programm für dieses Jahr umfaßt den Bau eines 10 000-Tonnen-Kreuzers, von sechs Torpedobootszerstörern zu je 2400 Tonnen, von einem Unterseebootminenleger zu 720 Tonnen, sechs Unterseebooten großen Typs zu je 1500 Tonnen, zwei Avisos zu je 2000 Tonnen und zwei Petroleumdampfern zu je 6000 Tonnen.

Das englisch-französische Flottenabkommen soll also recht wirkungsvoll werden.

Die genehmigten Kriegsschiffbauten werden die französischen Steuerzahler die ungeheure Summe von 989 Millionen Franken kosten. Die Ausgabe wird auf fünf Jahre verteilt werden. Für das laufende Jahr sind 140 Millionen bewilligt; 1930 sollen 368 Millionen im Budget eingestellt werden, 1931 278 Millionen, 1932 155 Millionen und 1933 48 Millionen Franken. Interessant ist, daß die beiden Avisos, wie der Marineminister in seiner Rede erklärte, einen ganz neuen Typ darstellen, wie sie ihn noch keine andere Marine besitzt.

...UND DEUTSCHLAND?

Der von Hermann Müller und Hilferding vorgelegte neue Reichshaushalt enthält wiederum einen Wehretat von über siebenhundert Millionen, selbstverständlich darin auch die zweite Rate für den Panzerkreuzer A, der jetzt bezeichnenderweise als Panzerkreuzer „Ersatz Preußen“ firmiert. Die angebliche Herabsetzung des Wehretats von 726 auf 723 Millionen ist auch nur ein Betrug. Denn der Normaletat ist sogar um 4 Millionen gestiegen, und die berühmten „Einsparungen“ sind zum größten Teil verschwunden, verschwunden in den Fonds für die illegale deutsche Aufrüstung. Die Arbeiterklasse hat alle Veranlassung, den Kampf gegen die deutsche imperialistische Aufrüstung und die Kriegspläne der deutschen Bourgeoisie in verschärftem Maße aufzunehmen.

Der Weltfrieden marschiert

Der Schweizer Bundesrat berief eine zum größten Teil aus höheren Offizieren bestehende Kommission ein, die sich mit den Fragen des Gasschutzes beschäftigen soll.

Der italienische Staatssekretär Baldo teilt offiziell mit, daß Italien zur Zeit mit 1800 Militärflugzeugen rechnen kann, von denen 1000 im Kriegsfall sofort verfügbar sind.

In unmittelbarer Nähe Kölns werden 13 000 kg auf Flaschen gefülltes Blaukreuz-, Gelbkreuz- und Phosgenas in eine Betongrube eingelassen.

Die polnische Liga für Luftverteidigung bestimmte 2 Millionen Zloty für den Ausbau des Flugwesens und der Gasabwehr.

Der englische Marineminister teilte im Unterhaus folgende Zahlen über den Personalbestand der verschiedenen Kriegsfлотten mit:

	15. Juli 1914	15. Juli 28
Großbritannien (ohne Dominions)	146 047	101 354
Dominions	5 000	8 300
Vereinigte Staaten	67 258	113 685
Frankreich	69 585	62 000
Japan	50 645	85 090
Italien	40 023	46 000

Ein Fürsorgezögling

berichtet aus Struoshof

O. S., 19 Jahre alt. Als ich 1926 in den Lindenhof kam, war ich 16½ Jahre alt. Bevor ich meine Erlebnisse schildere, will ich vorausschicken, daß ich zeitlebens ein „gestrafter“ Mensch bin, denn ich bin von Natur homosexuell veranlagt. Es ist jetzt nicht schwer zu erraten, weshalb ich in die Anstalt kam.

Vor meiner Einlieferung in die F-E-Anstalt habe ich noch ein halbes Jahr im Gefängnis zugebracht. Nicht nur das Gefängnis sollte meine Strafe sein, sondern auch die Zwangserziehung. Die Herren im Jugendamt sagen natürlich die Fürsorgeerziehung ist keine Strafe; aber für diejenigen, die in der Anstalt sind, ist es eine bittere Strafe.

Der Transporteur, der mich von Plötzensee zum Lindenhof brachte, hat mich schon elendig belogen weil es mir sagte, daß ich gleich eine Lehrstelle vom

Menschen im Käfig

erscheint wieder ab nächster Nummer.

Die Nacht vor dem Beil

Drama in 9 Bildern von Alfred Wolfenstein

Ernst Friedrich spricht diese und andere Szenen aus diesem Drama bei seinem Vortragsabend, am 24. März im Meistersaal.

VIII. BILD

VERWANDLUNG

(Dunkle kleine Stube, mittelalterlich gewölbte Decke. Ein Mann ist dort im Begriff, sich anzuziehen. Er nimmt einen schwarzen Rock aus dem Schrank und macht vor dem Spiegel Toilette. Es klopft. Abel tritt ein.)

DER MANN Wer ist da —

ABEL Herr — Herr Schmidt?

SCHMIDT Jawohl. Was —

ABEL (leise) Sie sind —

SCHMIDT Gastwirt Schmidt. Sie haben wohl mein Schild gesehen. Mit wem habe ich so früh die Ehre?

ABEL So früh schon auf, Herr Schmidt? Erwarten Sie besonders zeitige Gäste?

SCHMIDT (bürstet sich ab) Um sieben Uhr wird aufgemacht, wie in allen Gaststätten. Kommen Sie gefälligst später.

ABEL Um sieben Uhr erst. Und vorher —

SCHMIDT Wird nichts verabreicht. Kommen Sie nur wieder, meine Frau hat Frühstücks-Stamm. Tee, Kaffee, Schokolade mit Butter oder Honig, Schinken-Ei.

ABEL Sie ziehen sich bereits ganz an —

SCHMIDT Aber nicht gern in Gegenwart von anderen Leuten, entschuldigen schon. Sie kommen da einfach herein, haben wohl von der Nacht her noch einen sitzen. Ich bin ja nachsichtig als Schankwirt. Aber es wird schon hell im Fenster.

ABEL Oh — ja — macht es Sie unruhig, daß es hell wird? Sie stehen fest wie ein Turm vor mir. Unter den dünnen Kopf hängt der schwere Arm herab.

HCHMIDT Ja, groß und stark waren wir alle in der Familie. Habe immerhin seit einiger Zeit mit dem Herzen zu tun, erzeuge mich leichter, das darf nicht sein. Also, lieber Herr, ich muß nunmehr allein bleiben, habe sie übrigens nie gesehen, behalte doch sonst Gesichter, schon von einem Male.

ABEL Manche sehen sie nur ein Mal, Drüben starrt solch ein Gesicht Ihnen entgegen.

SCHMIDT Wo?

ABEL Im Kenker.

SCHMIDT Von wem reden Sie —

ABEL Jank.

SCHMIDT Herr —

ABEL Ja — Herr Schmidt —

SCHMIDT Wer sind Sie überhaupt —

ABEL Sie sind der Scharfrichter.

SCHMIDT. (stampfend) Was wollen Sie von mir —

ABEL Das ist seltsam. Sie brüllen auf, wie ich Sie beim Namen nenne. Das ist mir recht.

SCHMIDT Ruhe!

ABEL Sie kennen also sein Gesicht nicht?

SCHMIDT Nicht nötig. Kann mir die Leute nicht aussuchen.

ABEL Sie wissen kaum, was er getan hat?

SCHMIDT Was in den Zeitungen stand. Habe es gelesen, wie jeder.

ABEL Aber nicht jeder geht darauf hin und schlägt ihm den Kopf ab.

SCHMIDT Also jawohl, ich bin der Scharfrichter. Was wollen Sie noch? Einer muß es sein.

ABEL Wer zwingt Sie dazu?

SCHMIDT Wer mich —?

ABEL Haben Sie sich nicht freiwillig beworben? Haben Sie sich nicht dazu gedrängt? Ist es nicht ein ganz und gar ungewonnener Metzgerposten, Herr Schmidt?

SCHMIDT Was denn — was denn — ist denn hier plötzlich in meinem Hause — ist hier ein Verrückter — Vier — es ist vier vorbei —

ABEL Die Stunde, in der ich siegen muß.

SCHMIDT Eine Stunde vorher! Und mir darf nicht der kleine Finger zittern! Und ich darf mir überhaupt keine Gedanken machen! Die Luft bleibt mir weg, wer ist darauf gefaßt, daß hier am Morgen jemand hereinkommt —

ABEL Sie haben sich selbst schon Gedanken gemacht. Setzen Sie sich, ich helfe Ihnen wieder aus dem Rock, hier in den Lehnstuhl. Hier sitzen Sie wohl am Abend vor solchen Tagen und denken auch an den, der im Gefängnis auf den Tod wartet — auf dich —

SCHMIDT (setzt sich ächzend) Selbstverständlich, selbstverständlich. Kein Unmensch.

ABEL Dein eigener Tod fällt dir dann ein.

SCHMIDT (einfältig) Ja, der Tod.

ABEL Den jeder für das schlimmste hält. Und du weißt plötzlich, was dies bedeutet, ein Mensch wie du soll von deiner Hand sterben.

SCHMIDT Mensch wie ich?

ABEL Da besuchen sie dich, die Toten, von dir Umgebrachten, treten aus den Winkeln und heulen dir ins Ohr, ohne Kehle, die hast du ihnen genommen! Ihre roten Eingeweide quellen bis zum Hals hervor, deine Klinge tragen sie auf den triefenden Schultern. Mit dem Schwert, mit dem sie getötet sind, holen sie gegen dich aus, sie haben jeder einen Hieb frei und lernten von dir, wie man trifft!

SCHMIDT Ho — ho —

ABEL Du krümmst dich mit geduckten Augen, wie ein Teufel und bist keiner. Nur du selbst verdammst dich zu dieser Hölle. Du mußt scheußliche Träume haben, wo du versinkst in dem roten schlammigen Acker deines Schaffotts, voll gebrochener Blicke, ausgebluteter Brüste. Mit Schweiß übergossen, wachst du auf und springst aus deinem Bett — und rennst nur immer wieder auf dein Beil zu!

SCHMIDT Ho — ich träume nicht — längst nicht mehr. Sie wollen mich bloß schrecken, Herr, krank machen. Soll ich etwa verhungern? Ja, das ist es! Da komme ich wieder zu mir. Ich habe eine Frau und zwei Kinder, verstehen Sie, für die will gesorgt sein.

ABEL Sie sind Gastwirt —

SCHMIDT Das reicht nicht, Herr. Im Gegenteil, beinahe war es so weit, daß ich das Lokal zumachen mußte. Da half mir der andere Verdienst mit. In der letzten Zeit ging die Wirtschaft besser, dafür sind wieder eine Menge Begnadigungen ausgefallen.

ABEL Und heute schaffst dir wieder ein Brot mit seinem Blut. Läßt du ihn nicht aus? Wird jede Schlachtung besonders bezahlt? Was bekommst du pro Kopf? Was bekämst du heute?

Jugendamt bekomme. Auch die Herren im Büro der Anstalt haben mir das bei meiner Aufnahme mitgeteilt. Nachher habe ich erst erfahren, daß alles Schwindel war. Dabei habe ich an den schönen Spruch gedacht, der im Lindenhof hängt:

**„Soll die Jugend wohl gedeihn,
braucht sie Licht und Sonnenschein.“**

Das war schöner Sonnenschein, den sie mir da gleich gegeben haben. . . Am zweiten Tag ruft mich mein Hausvater K. in sein Zimmer. Er liest meine Akten durch und fragt mich, ob ich homosexuell veranlagt sei. Ich antworte „ja“. **Kaum hatte ich das gesagt, da haute er mich mit seinem Holzarm über den Kopf.**

Der Mann sollte sich schämen, daß er das getan hat. In meinen Augen ist das kein Mensch und kein Erzieher. — Unsere Arbeit im Lindenhof war Kartoffelschälen. Unser Saalbulle (so nennt man dort die Jungen die „das Regiment führen“) war ein ganz ordinärer Mensch. Er schikanierte mich, wo er nur konnte. Er nannte mich immer „Pupe“; auch wenn der Hausvater dabei war.

Nach ungefähr sechs Tagen kam ich in die zweite Familie, dort wurde ich mit Hallotria empfangen, denn dort kannte ich viele Jungen aus Berlin. . . Am Abend, als wir ins Bett gingen, kam unser Hausvater, Herr B., zu mir und fragte mich ob ich Zigaretten haben wolle und welche Marke, „Blaupunkt“ oder eine andere. Ich sagte „Blaupunkt“.

**Da hat er mich so verdroschen,
daß ich blaue und rote Flecke hatte.**

Mir kam es nachher so vor, als ob er seine sadistischen Gefühle aufpeitschen wollte. (Plansadisten sind unter den Fürsorge-Erziehern bekanntlich garnicht selten und homosexuelle Verbrechen (lt. StGB) von Erziehern an Zöglingen sind in deutschen Fürsorgeanstalten nachweislich geradezu an der Tagesordnung. Die Anstaltsorgane sind in derartigen Fällen stets bereit die betr. Erzieher vor strafrechtlicher Verfolgung zu schützen um Skandale zu verhüten. Red. d. S.-F.)

Nachdem ich weitere sechs Tage in Lindenhof war, kam ich nach Struvshof und wurde hier der zweiten Familie, mit Hausvater D., zugeteilt. Man nannte mich gleich „Ottchen“ und der Hausvater sagte immer „Lebedame“ zu mir. Am Abend, als ich schlafen ging, kamen gleich etliche Jungen an mein Bett und einer sogar in mein Bett. Und zwang mich direkt zum Geschlechtsverkehr. Die meisten Jungen waren bedeutend älter wie ich. Ich war 16½ Jahr, die andern 19 bis 20 Jahr. Und so mußte ich stille sein, sonst hätte ich eine „Saalplatte“ bekommen.

Die Nächte in Struvshof wurden immer schlimmer. Mir graulte direkt immer vor der Nacht. Unserm Hausvater, Herrn D., ist es zu Ohren gekommen. Er rief mich eines Tages zu sich und erzählte mir die Sache, und sagte ich sei ein Schwein. Ich erzählte ihm gleich die ganze Sache so wie es wirklich war; aber wer glaubt das einem „Homosexuellen“? Er erzählte die Sache auch den andern Jungen und warnte sie, das noch einmal zu tun. Aber was sind Warnungen gegen menschliche Triebe.

Ich betone noch einmal: es war direkt eine große Qual für mich, die Nächte in Struvshof! Meine Beschäftigung war draußen auf dem Felde. Unser Aufseher (anders kann man den nicht nennen, er nennt sich ja auch Erzieher) war ein ganz gemeines Wesen. G. ist sein Name. Er freute sich immer wenn die Jungen untereinander uneinig waren. Was weiß

ein Bauer von Erziehung? Wir sind oft nach Rudow zur Heuernte gefahren. An der Wiese fließt die Nute vorbei; sie ist vielleicht nur ½ m tief. Dort wird dann immer gebadet. Als ich zum ersten mal nach Rudow ging, war ein sehr heißer Tag. Wir hatten auch schon bis Mittag gearbeitet. Mit einmal sagte Herr G.: „Alle baden!“ Viele murrten ja. Aber sie zogen sich doch alle aus, nur ich nicht. Ich wollte mal sehen wie weit die Gemeinheit geht. Denn ich muß offen sagen, ich war von jeher „wasserscheu“.

**Da gab Herr G. den Befehl, mich
so wie ich bin mit voller Wucht
ins Wasser zu werfen.**

Daraufhin haben mich die Jungen dann auch hinein-geworfen. Ich blieb wie tot im Wasser liegen: denn

Freunde!

Auf den Hilferuf in der vorigen Nummer der „Schwarzen Fahne“ haben sich sofort viele Leser unserer Kampfschrift gemeldet, die bereit sind zu helfen. Einige kamen in unsere Redaktion und boten ihre Dienste an als Fachhandwerker, da sie leider nicht in der Lage seien uns finanziell zu helfen. Aber arbeiten wollten sie für die „Schwarze Fahne“.

Auch Mädchen und Frauen kamen und boten ihre Dienste an bei Abonnenten-Werbung, Zettel verteilen u. a. Arbeiten. Dann wieder kamen junge Proletarier, die sich bereit erklärten, von ihrem knappen Lohn ein paar Pfennige jede Woche zu opfern. Ein Arbeitsloser kam, legte 1 Mk. auf den Tisch und sagte: „Hier, ich zahle jede Woche regelmäßig 1 Mk. von meiner Unterstützung!“ Wenn wir dann gegen dieses finanzielle Opfer waren und dem Arbeitslosen nahelegten, er solle doch nur höchstens 50 Pfg. jede Woche zahlen, dann wurde der Genosse wütend: „Das bestimme ich, wie viel ich zahle! Nicht Ihr!! Ich zahle jede Woche 1 Mk. und damit Basta.“ Dann kam ein anonym Brief: Inhalt: 5 Mk. und ein Zettel, darauf stand nur das eine Wort: „Durchhalten“ Ein anderer arbeitsloser junger Genosse hilft Ernst Friedrich Tag und Nacht bei seiner Arbeit.

**Ach — es ist oft geradezu rührend
zu hören und zu sehen wie sehr viele
hilfsbereite und ehrliche Freunde
Ernst Friedrich hat.**

Nebenstehender Brief legt ebenfalls Zeugnis ab von dieser Solidarität und Hilfsbereitschaft. Folgende Freunde und Freundinnen haben sich verpflichtet, regelmäßig jede Woche finanzielle Beiträge zu zahlen:

Elias V. 2.—; Branz B. 3.—; Walter L. 1.—; Martha St. 1.50; Fritz Th. 1.—; Hans L. 2.—; Margot M. 2.—; Max F. 2.—; Kurt P. 1.—; Erich B. 1.—; Erwin B. 1.—; Gerhard P. 1.—; Gerda H. 1.—; Heinz S. 1.—; Frau L. 1.—; Gustav St. 1.—; Richard H. 1.—; Werner Kr. 1.—; Franz V. 2.—; A. Sch. 2.50; Carl Kl. —.50; Emil Sch. 1.—; Wilhelm M. Zusammen 31.50 Mk.

Einmalige Beiträge zeichneten:
Frau Th. 5.—; „Durchhalten“ 5.—; H. 1.—; M. W. 50 Pfg.

**Also bisher 23 Leser,
die zusammen, jede Woche 31.50 Mk.
freiwillige Beiträge zahlen!**

man muß bedenken die Nute ist nur ½ m tief. Wie sie mich nachher heraus zogen, hatte ich ganz schöne Beulen überall und konnte fast nicht laufen. Der Erzieher G. lachte sich halb tot.

Wenn in Struvshof Sonntag war, wurde in der zweiten Familie von vielen Jungen auch gemurt. Wir mußten nämlich dann den ganzen lieben Tag auf den Sportplatz. Hier wurden die Jungen, die einige Spiele, z. B. Fußball und Handball, nicht so genau konnten von den Spieleifrigen so geschlagen, daß sie manchmal blutend hinfielen. **Der Hausvater stand daneben und hat nichts gesagt.** Ein schöner Erzieher!!! Hoffentlich kommen bald andere Zustände in den Anstalten!

Es unterzeichnet: O. S.

Das alles ohne Vereinsmeierei!
Das alles ohne Vorstandsbeschluß!!
Das alles ohne Parteibefehl!!!
Ist das nicht herrlich?!

**Wo find aber alle die andern Freunde,
die sich bis heute noch nicht gemeldet
haben?**

Es gilt den Kreis um die „Schwarze Fahne“ immer größer zu ziehen!

100 Freunde

sind nötig, die jede Woche einen freiwilligen Beitrag zahlen, dann ist das Erscheinen der Schwarzen Fahne nicht nur gesichert, dann ist die Zeit nicht mehr fern wo es Eure Solidarität, Eure Hilfsbereitschaft möglich machen wird, daß **die Schwarze Fahne als Tageszeitung erscheint!**

Wer also hilft noch?

Freiwillige vor!!

Meldet Euch!

Briefe die mich erreichten

Mein lieber Ernst Friedrich!

Da ich auch ein eifriger Leser der „Schwarzen Fahne“ bin, so weiß ich, daß dieses Blatt nicht eingehen darf. Und es ist Pflicht eines jeden Menschen sich dafür einzusetzen. Denn wie sollte sonst die Wahrheit an die Öffentlichkeit kommen. Überhaupt weil dieses Blatt der Räuberjustiz sehr „nahe“ geht, wollen wir ihr die Freude nicht gönnen. Gerade jetzt wo Du wieder einmal vor die Schranken des Gerichts geschleppt wirst, da heißt es in solidarischer Verbundenheit Dir zur Seite zu stehen. Dein Wahlspruch war: „Einer für Alle“, doch jetzt heißt es: „Alle für Einen!“

So verpflichte ich mich jede Woche 2,50 M. für die Schwarze-Fahne zu geben. Es ist nicht viel gegen Dein Opfer daß Du der Menschheit bringst, aber es kommt von Herzen.

Mit solidarischen Gruß

Emil Schettler, Berlin N.W. 87

SCHMIDT So geht das nicht mehr. Mir zuckt der ganze Arm. Ich kann jetzt nicht so nachdenken.
(Er ist wieder in seine Kleider gefahren, Abel hat ihm wieder den Rock abgerissen.)

Verdammte Belästigung. Verlassen Sie meine Wohnung.

ABEL Mensch!

SCHMIDT Wie sprechen Sie überhaupt mit mir, in meinem Amt? Ich bin Beamter.

ABEL Ungeheuer!

SCHMIDT Ho —

ABEL (auf ihn zu) Nimm dich in acht —

SCHMIDT Was denn, was denn? Drohungen? Jetzt werden wir wieder richtig klar. Der macht ja mörderische Augen, möchte mir wohl am liebsten an die Kehle. Da sieht man am besten, wie so eine Mordtat kommt und wozu wir eben da sind.

ABEL Ist alles verfliegen, was ich dir gesagt habe —

SCHMIDT (legt sich wieder Kragen und Schlips um) Sie haben mich mal lange genug schwach gesehen. Setzen Sie bloß Ihre Miene wieder ab, junger Mann, kenne das, nämlich von den Kindern her, die wischen sich so im Vorübergehen die Ärmel ab, damit ichs ordentlich sehe.

ABEL Es kränkt dich also —

SCHMIDT I was, Albernheiten, wir sind nicht mehr im Mittelalter, Sie, wo wir verachtet waren. Ich bin ein guter Bürger wie alle. Der Staat braucht mich.

ABEL Wie eine Hure —

SCHMIDT Himmeldonnerwetter —

ABEL — damit sie sich selbst reinhalten können! Wie sie auch Bordelle machen, um von ihren eigenen Töchtern Krankheit und Schändung abzulenken! Dein Arm ist gemietet wie Hurenarme —

SCHMIDT Ja Himmeldonnerwetter —

ABEL — aber man spürt schon die Schande, sie lassen in Amerika beim elektrischen Stuhl ein ganzes Dutzend Männer auf ein Dutzend Knöpfe drücken, damit keiner der Henker zu erfahren braucht, wer von ihnen den tödlichen Strom auslöst! Merkst du, was das heißt? Das schlechte Gewissen! Der Henker wird heuchlerisch verschleiert! Aber genügt das, Henker? Verschwinden mußt du!

SCHMIDT Ich bin noch da.

ABEL Du bläht dich. Du hast recht. Du hast ein Amt — wirklicher und unersetzlicher als irgendein Beamter bist du

SCHMIDT (in der Stube beschäftigt) Also.

ABEL — und darum muß ich dich, dich, dich von diesem Jank losreißen, deine Zähne aus seinem Fleisch, auch wenn es schon nicht mehr um ihn allein geht und nicht mehr um dich allein! Sehr wichtig sind Sie, Herr Schmidt, in dieser Meinung möchte ich Sie nicht erschüttern, unumgänglich sind Sie, am letzten Rand der Justiz. Durch ein Tier würde man es nicht machen lassen — ein abgerichteter Hund könnte zwar den Hebel einer Beilmaschine herabdrücken — aber man würde es ihn nicht machen lassen — das erschiene unter der Würde der Sache —: Ein Mensch muß es sein, du mußt es sein! Das ist das Unheimliche, sie brauchen zur Ausführung des Unmenschlichen notwendig einen Menschen. Ist es von der Hölle oder vom Himmel so eingerichtet? Einen Menschen kann man dem Unmenschlichen abspenstig machen! Nun kommt es nur darauf an, daß du wegleibst. Du kannst der erste sein, der aufhört —

SCHMIDT Jetzt soll ich etwa nicht zum Gefängnis gehen?

ABEL Doch, geh hin und wirf ihnen das Beil vor die Füße. Sei sicher, sie nehmen es nicht auf. Allen Henkern gib ein Beispiel! Und die Sonne wird um diese Stunde, zu der du sonst mit befleckten Händen vom Morgenhimmel standest, lilienweiß aufgehen. Lieber Herr, als ich zu Ihnen lief, von meinem Vater, von einem Ballfest, von den Ministern, durch die schlafende Stadt, auch die Armen und die Arbeiter schliefen, durch die finstere Erde, hierher — ich weinte vor Verzweiflung, das Leben hatte mir ein einmal seine Unterwelt aufgetan. Aber Sie, ein einfacher Mensch, haben es in der Hand, uns eine große Aenderung zu bringen.

SCHMIDT Muß ich mich derartig beschimpfen lassen?

ABEL Beschimpfen?

SCHMIDT Ich will es überhören. Manches war auch ganz schön und gut, mußte mich nur inzwischen anziehen. Besonders was Sie von dem amerikanischen Schafott erzählten — einen elektrischen Stuhl habe ich natürlich nicht in meiner Sammlung. Aber sonst, wenn Sie wollen, sehen Sie sich einstweilen den Schrank an. Paar Minuten kann ich noch bleiben. Es kommen öfter Besucher, auch Ausländer.

Er reißt einen Vorhang auf.

Sie haben hier eine vollständige Sammlung, sozusagen bis zur Urzeit zurück. Schauen Sie. Alt, aber es blinkt wie neu. Hier ein Beil aus der Steinzeit, und bronzene Beile. Hier zwei aus Persien, beinahe wie Sensen gebogen und

zugespitzt. Alte russische Aexte, mit bunten Perlen besetzt. Das dort sind alles Folterwerkzeuge, damit ist es ja nun vorbei. Die spanische Garotte, also das echte Würgeisen, mit der Eisenschraube. Als Kuriosum der Kloß Nägel, den einer verschluckte, um die Vollstreckung aufzuschieben. Deutsche Schwurter aus dem Mittelalter, nur für die adligen Verurteilten, für die anderen war das Beil oder der geseifte Strick. Aber hier die Schneide für alle, die Guillotine, halbmondförmig, später verbessert, dreieckig. Es war nämlich ein Irrtum, zu glauben, weil der Hals rund ist, müßte auch die Schneide —

ABEL Du Hund, modriger Schurke, du Bluthölle, läßt sich in dich kein Licht bringen —

SCHMIDT Ho — — Hinaus! — —

ABEL — und wenn Mütter zu dir kommen, an solchem Morgen, so wie ich jetzt, wenn der Mann oder die Frau kommt, und sie sinken vor dir auf die Knie, schreien und betteln hier, in Elend und Grauen, vor dir, der ihnen den Sohn oder Mann töten will — bleibst du dann auch dabei — weist sie ab, gleichmütig — stößt sie hinaus?

SCHMIDT (heulend auf ihn zu) Hinaus!

ABEL O nein! Steh! Hände hoch!

Er hat einen Revolver gezogen und zielt.

SCHMIDT Ho — (Hebt die Hände)

ABEL Du rührst dich nicht von der Stelle. Da alles andere umsonst war, muß dies heran. Ich habe Kraft genug im Arm, die Waffe den ganzen Tag lang auf dich zu halten. Warte, Henker! So ist es mir doch noch gelungen. Wenn auch nur ein paar Stunden verstreichen, ohne daß ich hier entdeckt werde, wenn die Zeit vorbei ist und sie haben ihn in die Zelle zurückgeführt, wird Aufschub bis morgen gewonnen sein, und in einem Tag, in einer Nacht kann sich alles ändern —

Hinter ihm sind zwei junge Leute in die Tür getreten, schlugen die Waffe herunter, packen ihn

SCHMIDT (läßt seine Hände sinken) So ein verdammter Bursche. Das ist ja — das wäre das richtige! Den Scharrichter umbringen! Außerdem, dieser Narr, für mich gäbe es hundert. Die beiden hier, meine Gehilfen, sind auch schon selbständig geprüft, könnten mich vertreten, gleich heute morgen. — — Ho — haltet ihn — haltet ihn! Abel hat sich losgerissen, stürzt hinaus.

Ernst Friedrich spricht

Sonntag, den 24. März abends 8 Uhr
im Meister-Saal, Köthener Str. 38

Mit 5 Ps

Ernstes und Heiteres von Kurt Tucholsky

Menschen im Käfig

Roman von Ernst Friedrich (II. Teil)

Die Nacht vor dem Bell

Szenen aus dem Drama von Alfred Wolfenstein

Dichtungen von Arno Kadel

Eintrittspreis einschließlich Programm:
im Vorverkauf 1 Mk. und 1.50 Mk.
an der Abendkasse 1.50 Mk. und 2 Mk.
Alle Plätze sind numeriert.

Karten-Vorverkauf: Bote & Bock, Leipziger Str. 37 und Tauentzienstr. 7
Konzertkassen der Warenhäuser: WERTHEIM
Volksbühnen-Buchhandlung, Köpenicker Straße 68
Horsch, Zigarrengeschäft, Engel-Ufer, Gewerkschaftshaus
Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29 und Abendkasse

Im Monat März

veranstaltet die „Freie Jugend“ (Gruppe Zentrum)
im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29,
eine Reihe öffentlicher Vorträge
Freitag, den 15. März, abends 8 Uhr, spricht
Alfred Dörmke
(Weltjugendliga)
Internationale Verbrüderung der Jugend!

S.O.S.

Jugend in Not!

Montag, den 25. März, 20 Uhr
im Bürgersaal des Rathauses
Königstraße

sprechen über
Dinge, die noch nicht gesagt worden sind
Richard Linsert (vom Institut für Sexualwissenschaft):
Strichungen u. ihre Schicksale
Ernst Friedrich:

Der Mord am Lehrer Mager
Ein individualpsychologischer Pädagoge und
ein Fürsorgezögling:
Süßforgeballinge als Streikbrecher
Moderne Strafen, Schlafmittelgeheimnisse
und andere Anstaltserlebnisse

Freie Aussprache Freie Jugend Groß Berlin
Karten an der Abendkasse 50 Pfennig

Im Vorverkauf bei Bote & Bock, Wertheim, Anti-Kriegsmuseum, Parochialstr. 29,
Buchladen, Warschauer Str. 62, Päckelstuben, Klosterstr. und Volksbühnenbuch-
handlung, Köpenicker Straße 68.

Achtung!

Mittwoch, den 10. April abends 8 Uhr
Rathaus, Bürgersaal, (ex-) Königstraße

Große Öffentliche Versammlung!

Ernst Friedrich spricht über das Thema:
„Ganoven vor die Front!“

Rechtsanwalt Hans Litten über:
**„Politische
und kriminelle Verbrecher“**

Ferner spricht Ernst Lindner über seine
Erlebnisse im Zuchthaus
Die im Zuchthaus erblindeten Willi Möser und Paul
Wiese erzählen von ihren Leiden und Foltern.

Ebenso sind sämtliche maßgebenden Herren des
Strafvollzugsamtes persönlich eingeladen!

Unkostenbeitrag 50 Pfg.

Bücher, die wir sehr empfehlen

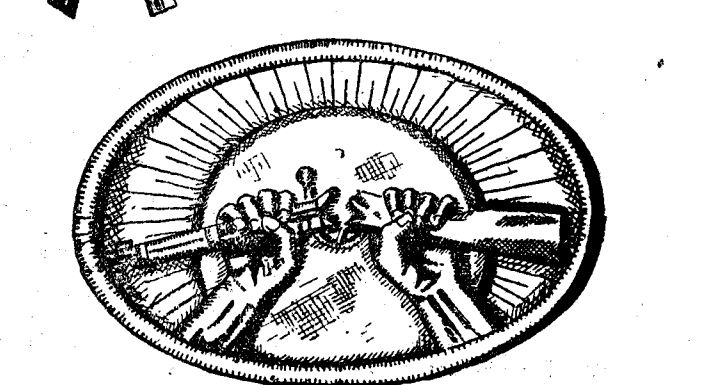
- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in
sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder
nach Originalphotographien vom Schlachtfeld,
von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photo-
graphisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und
Vordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen
den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das
Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfug.
Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Ge-
dichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Wöber: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Koeber: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft.
Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk
von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Jaroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk**
während des Weltkrieges.
8 Bände. Jeder Band abgeschlossen.
Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Gent. Kart.** 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lammasus: **Das Menschenfleischhaus.**
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Reichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine künftige Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Land-
gericht. Seine Auseinandersetzung mit den Rüstern
über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- J. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.**
Behandelt das Sexual- und Vordellwesen im Kriege.
Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze.
Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Stil.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gesetz und Autorität** 0.10
- D. De Siga: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchis-
mus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krich: **Jugendhege.** Brosch. 0.60

- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proleta-
rischer Kämpfer.**
Band 1: Oskar Kaniel, der proletarische Dichter.
(Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Oskar Kaniel: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen
Soldaten aus der Morbifikation 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von
George Grosz. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souver: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhält man ungewollte Empfängnis und
Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie
des heiligen Alfons von Siguori.** Brosch. 0.40
- Emil Hölein: **Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewusste Kleinhaltung der Familie.
Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der
Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Siebesbeziehungen und deren Störungen.**
Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.**
Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der
Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Ferch: **Kerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- H. Fug-Wöhrsturn: **Die Insel der Maden.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abweibung oder Verhütung der Schwanger-
schaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: **Gefährlich und Liebe.**
Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sud und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage.
Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch.** mit Beiträgen von
Gorki, London, Rilke, Deschewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und
heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von
Gespinnstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und
viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefasste Einführung in
den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: **Die Machnombewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauern-
revolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Voluntin: **Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus.
Jeder Band brosch. 2.80, geb. 3.00
- **Freiheitskämpfer.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Ge-
fängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Berlmann: **Die russische Tragödie.**
Rugland nach der Revolution. Brosch. 0.50
- **Die Kronradrebellion.** Brosch. 0.25
- Propaganda: **Marg und Bakunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der
beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Re-
volution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Ent-
wicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt
auch die einzig mögliche Organisationsform der prole-
tarischen Revolution 0.80

Anti - Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 20 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen
Vereinbarung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti- Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und
Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-
abschlachtungs-Instrumente :: Ver-
brecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen, Kriegsbilder
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.
Soldaten und Polizeibeamte frei.
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums

Berlin C 2, Parochialstr. 29 Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)
Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.